z.Hd.Dr.Fouquet
r.B.de Itap.120/4./s.416

Einzelpreis 500 Reis

Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 22 | São Paulo, 2. Juni 1939 | 8. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10$000, ganzjährig Rs. 20$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Brasiliens Nationalisierungsfeldzug

ep. Seit gut einem Jahr etwa vollzieht sich in Brasilien eine bis dahin unbekannte Entwicklung. Mehr oder minder auffällig werden in den einzelnen Staaten die Massnahmen der Nationalisierung durchgeführt, wie sie von der Bundesregierung zwecks Einschmelzung der verschiedenartigen Bevölkerungsbestandteile des ungeheuer weiten Landes als erforderlich bezeichnet wurden. Die regionale Auswirkung der Nationalisierung äussert sich besonders in den Südstaaten, vor allem in Santa Catharina und Paraná. Notizen und grössere Abhandlungen in der Landespresse kennzeichnen die nach brasilianischer Meinung herrschenden Mängel und ihre Behebung, wobei offensichtlich ist, dass die Exekutivorgane in den einzelnen Staaten mit entscheidenden Vollmachten ausgestattet sind. Das Militär und hier in erster Linie seine jungen scharf blickenden Offiziere stehen an der Spitze einer Bewegung, wie sie kein anderes südamerikanisches Land kennt. Es sind viele unzutreffende Ansichten über die Nationalisierung aufgekommen, die irrtümlichste aber ist jene, die sich auf die Annahme gründet, dass man in Brasilien hinsichtlich des Strebens nach der Homogenität seiner Bevölkerung auf halbem Wege stehen bleiben würde. Die „Brasilidade" soll künftighin kein theoretischer Begriff sein. Sie ist das umfassende Ideal des Estado Novo, sie ist gleichsam in Marsch gesetzt worden und wird ihren Weg so oder so zu Ende gehen. In ihr verkörpert sich das Brasilien unserer Zeit mit allen seinen Wünschen und Hoffnungen. Brasilien will nicht, dass man ihm den Massstab der europäischen Politik anlegt. Es will seine nationale Arbeit auf breitester Grundlage aufbauen, um allen seinen Bewohnern das heilige Wort „Vaterland" nahe zu bringen und verständlich zu machen. Dabei gelangen Methoden zur Anwendung, die der Aussenwelt gar nicht genügend bekannt sind, um eingehend gewürdigt zu werden. Vielleicht würde gerade bei einer genauen Kenntnis der Tatsachen manches vorschnelle Urteil über das Land und seine Bewohner eine grundlegende Revision erfahren, vielleicht würde man anderenorts einsehen, dass Brasiliens Zukunft steht und fällt mit der Schulung, Erziehung und geistigen Reife seiner Menschen. Hoffentlich erkennt man das und zieht daraus die Konsequenzen. In diesem Zusammenhang sind auch die Veröffentlichungen in der Landespresse zum grossen Thema der Nationalisierung zu verstehen. Wie überall gibt es auch hier hitzige Ereiferer und kühlwägende Rechner. Wir bringen anschliessend die wörtliche Wiedergabe eines Aufsatzes, der am 27. Mai ds. Js. in der „Folha da Manhã", São Paulo, erschienen ist und als aussergewöhnlicher Beitrag zur genannten Frage gebührende Beachtung verdient:

„In den Tageszeitungen nehmen die Bekanntgaben über den Nationalisierungs-Feldzug in den Südstaaten ständig zu. Unsere Presse pflichtet diesen Aufzeichnungen einmütig bei. Und wir befinden uns in einem Chor mit unseren Mitbürgern, in dem wir die Massnahmen loben und anregen, welche zur Zerstörung der fremden Zirkel oder der Fremdartigkeiten ergriffen worden sind, die sich einmal gebildet haben und im Interesse der nationalen Einheit nicht fortdauern dürfen.

Dennoch müssen wir bemerken, dass die Brasilianer, die auf eine vierhundertjährige Geschichte zurückblicken, sich nicht zu Anklägern aufschwingen können, indem sie einfach die jüngeren Brasilianer in Paraná und Santa Catharina und in Rio Grande do Sul zu Schuldigen stempeln, die nur deutsch, polnisch, italienisch usw. sprechen. Die Schuldigen sind nämlich zuguterletzt wir selbst viel mehr als jene.

Erstens haben wir sie nicht nur in unser Land kommen lassen, sondern haben sie sogar geholt, indem wir hier die Einwandererzüge organisierten, teils durch Propaganda, teils durch sonstige Lockung und durch Unterstützung. Dann haben wir erlaubt, dass sich die Einwanderer eines Volkstums an einer Stelle niederliessen, während es unsere Aufgabe gewesen wäre, sie vorteilhaft zu zerstreuen, damit sie getrennt worden wären, sich vermischt und schneller assimiliert hätten. Und schliesslich haben wir ihnen nicht genügend Schulen gegeben — und das war der grosse, ja der grösste Irrtum.

Viele Völker, die uns ihre Kolonistenfamilien schickten, waren nicht an das Analphabetentum gewöhnt, das wir verzichtvoll duldeten. Als sie hier ankamen, suchten sie für ihre Kinder Schulen. Sie fanden keine und schufen dann ihre eigenen. Natürlich Schulen in ihrer Sprache. Darum gebrauchen sie manchmal bis heute nicht das Portugiesische. Und als wir dies entdeckten, haben wir unseren Landsleuten, statt uns an die eigene Brust zu schlagen, diese Haltung vorgeworfen, die wir ihnen selbst zubilligten und jetzt als ein Verbrechen betrachten. Dabei haben wir ganz unsere Verantwortlichkeit vergessen.

Wir wollen nicht sagen, dass internationale politische Interessen, die sich dieser Lage zum eigenen Vorteil bedienen wollten, keine Rolle gespielt hätten. Die Gefahr besteht und gegen sie müssen wir immer wach sein. Tatsache ist indessen auch, dass solche Interessen nicht erst die genannte Lage geschaffen haben, sondern nur den Nutzen aus ihr ziehen wollten.

Daher ist es notwendig, die Kraft taktvoll zu mässigen, welche bei der Durchführung des Werkes der Nationalisierung angewendet wird. Behandeln wir die entwurzelten Brasilianer als Brüder, die aus jenen Gründen verleitet sind, für die wir selbst die Verantwortung tragen; und behandeln wir sie nicht als Missetäter, die man vernichten soll. Nehmen wir dafür die Gewissheit, dass die ebenso feste aber mildere Taktik sicherere und reichlichere Ergebnisse zeitigen wird als jene rauhen Methoden, die unheilvolle Feindseligkeiten zwischen den vorherrschenden Elementen und den darin befindlichen Geschwulsten hervorrufen könnten.

Im Grundsatz streng, in der Methode beweglich, so sollte das Nationalisierungsprogramm mit der grössten Wirksamkeit entworfen und erfüllt werden. Dann können wir überzeugt sein, dass die höchste Produktivität aus der Intelligenz hervorgeht, mit welcher man bei Vermeidung jeden Missbrauches dennoch zu unterscheiden weiss, was die Frucht aller Umstände ist.

Wir werden sehen, wie ohne irgendein Zusammenprall innerhalb ganz kurzer Zeit aus unsern Landkarten volkstumsmässige Unterschiedlichkeiten verschwunden sein werden, die der Zeit nicht widerstehen können."

5000 deutsche Flüchtlinge

haben die Grenze zwischen Danzig und Polen überschritten!

Andere wichtige Meldungen der letzten Stunde

Der Terror der Polen gegenüber der deutschen Volksgruppe im sogenannten Korridor hat den letzten Funknachrichten zufolge ein unerträgliches Höchstmass erreicht. An jedem Tag flüchten etwa 100 bis 120 Deutsche über die Grenze nach Danzig, um den Misshandlungen zu entgehen. Ganze Ortschaften in der ehemaligen deutschen Provinz Westpreussen und Posen sind menschenleer. Das Land ist verlassen. Die polnischen Behörden sehen dem Treiben der Chauvinisten untätig zu. Nach Mitteilung der zuständigen Danziger Stellen befinden sich gegenwärtig bereits 5000 deutsche Flüchtlinge im Gebiet der deutschen Stadt Danzig.

Im Mittelpunkt der Ereignisse in der Reichshauptstadt steht der Besuch des Prinzregenten Paul von Jugoslawien, der mit seiner Gemahlin am Donnerstag dort eingetroffen ist. Man erwartet von dieser wichtigen Zusammenkunft ausserordentlich günstige Ergebnisse. Die Pariser Presse zeigt grosse Besorgnis, dass Jugoslawien nach diesem Besuch endgültig als Einkreisungsfaktor gegen die Achsenmächte ausfällt.

Einen begeisterten Empfang bereitete Hamburg den deutschen Freiwilligen-Kämpfern in Spanien, die am Mittwoch auf fünf KdF-Schiffen in die Heimat zurückkehrten. Generalfeldmarschall Hermann Göring begrüsste die tapferen Männer der Condorlegion und gedachte besonders ihrer fliegerischen Grosstaten im Kampf gegen den Bolschewismus, die sich würdig der ruhmvollen Tradition der deutschen Flieger im Weltkrieg anschliessen.

In Moskau hat Aussenkommissar Molotow vor dem Rat der Obersten Sowjets seine erste aussenpolitische Rede gehalten und dabei klipp und klar gesagt, dass die britischen Zugeständnisse dem Kreml immer noch nicht zusagen. Moskau wünscht eine bedingungslose Annahme seiner Vorschläge durch London und Paris, falls es als Bundesgenosse seinen Verpflichtungen nachkommen soll. Die Sowjetunion will ihre Rote Armee nur zum höchsten Preis an die Demokratien verkaufen. Die Unterzeichnung der Tripelallianz ist daher um weitere Tage hinausgeschoben. Es ist aber anzunehmen, dass Grossbritannien zu jedem Opfer bereit sein wird, um die russische Freundschaft zu erhalten.

Aus dem Fernen Osten werden schwere Zusammenstösse zwischen Truppen der Aeusseren Mongolei und Mandschukuos gemeldet. Dabei wurden 42 sowjetrussische Flugzeuge abgeschossen. Moskau möchte im Falle eines Fernostkrieges der englisch-französischen Unterstützung gern sicher sein. Oder ist Stalins Taktik nur eine Gegenrechnung für Spanien, wo die Demokratien eine zu schwache Hilfestellung leisteten?

Schutzwälle im Osten und Westen

Die Besichtigungsfahrt, die die Reichs- und Gauleiter Deutschlands auf Einladung und unter Führung des Oberbefehlshabers des Heeres durch die deutschen Westbefestigungen unternahmen, gibt Veranlassung, noch einmal kurz die Entstehungsgeschichte dieses Walles im Westen zu behandeln, dessen Stärke eine der wesentlichen Voraussetzungen für die politischen Erfolge des Führers im Herbst 1938 gewesen ist.

Nach dem Weltkriege musste die Heeresleitung naturgemäss aus unserer durch den Versailler Vertrag bedingten fast hoffnungslosen militärischen Lage die Folgerung ziehen, die Abwehrkraft unserer Grenzen, wo irgend angängig, durch die Anlage ständiger Befestigungen zu verstärken.

Da dies im Westen durch die Errichtung der „entmilitarisierten Zone" — eines 50 km breiten Streifens ostwärts des Rheins — von vornherein unmöglich war, ging man zunächst an die Verstärkung unserer Ostgrenze. So wurden die ersten Anlagen der Landesbefestigung schon in den Jahren 1924—1926 ostwärts der Oder und in Ostpreussen errichtet. Doch sie wurden — ein in der damaligen Zeit ja nur zu häufiger Vorgang! — in allen Einzelheiten an die Entente verraten. Die Folge war die Forderung unserer Gegner, die soeben errichteten Anlagen sofort zu zerstören. Es erscheint uns heute nach den Erfolgen des Führers unverständlich und ist doch noch zwölf Jahre her, dass die damalige Regierung dieser Forderung zustimmte und dass das Heer wieder einmal zähneknirschend den Befehlen der damaligen Machthaber nachkommen musste.

Im sogenannten Pariser Abkommen vom Jahre 1927 wurde dann eine Linie längs unserer gesamten Grenzen festgelegt, innerhalb deren uns der Gegner die Anlage ständiger Befestigungen gütigst gestattete.

Das Heer wusste auch aus diesem Abkommen noch etwas herauszuholen und verstand es, innerhalb der Bestimmungen, dass eine gewisse Stärkung unserer Abwehrkraft im Osten schon in den Jahren vor der Machtübernahme erreicht wurde.

So entstanden die Befestigungen in Schlesien an der Oder, in Ostpommern, und im sogenannten „Heilsberger Dreieck" in Ostpreussen. Es liegt auf der Hand, dass die planmässige Stärkung unserer Wehrkraft im Dritten Reiche auch unsere Ostbefestigungen sehr bald so weit erstarken und ergänzen liess, dass einem Ostgegner die Hoffnung auf einen raschen Erfolg, den früher oft besprochenen „Spaziergang nach Berlin" endgültig genommen wurde.

Dies war die unmittelbare Folge der auch in hoffnungslos erscheinender Zeit durch das Reichsheer mutig in Angriff genommenen Stärkung unserer Abwehrkraft. Jedoch ein weiterer, fast noch wichtigerer Vorteil sollte sich als mittelbare Folgerung aus dieser vorausschauenden Handlungsweise ergeben: Im Frühjahr 1936 wurde das Rheinland durch deutsche Truppen besetzt. Die Entschlossenheit des Führers hatte in kürzester Frist einen weiteren wichtigen Punkt des Versailler Schandvertrages, die „entmilitarisierte Zone" null und nichtig gemacht. Unschätzbare Vorteile militärischer Art waren die Folge dieser mutigen Tat. Konnte man doch jetzt sehr bald daran gehen, neben der Sicherung des deutschen Rheinlandes durch Garnisonen auch durch ständige Befestigungen die Abwehrkraft unserer Westgrenzen zu verstärken. Hatte uns doch in den Jahren nach dem Kriege der Franzose am Oberrhein und an seiner Nordostgrenze mit seiner „Maginotlinie" das Musterbeispiel einer neuzeitlichen Befestigung gleichsam vor die Nase gesetzt!

Jetzt machte es sich bezahlt, dass das kleine Reichsheer sich auch in anscheinend hoffnungsloser Lage gedanklich und — soweit es ihm möglich war, praktisch mit der Anlage von Landesbefestigungen befasst hatte. Nur dadurch war es überhaupt möglich, dass bereits im Sommer 1936 — also unmittelbar nach der Rheinlandbesetzung — das erforderliche geschulte Personal, die nötigen Erfahrungen und die erforderlichen technischen und

sonstigen Unterlagen zur Verfügung standen, um sofort mit dem Befestigungsbau im Westen zu beginnen.

Dass neuzeitliche Befestigungen nicht aus der Erde gestampft werden können, beweist ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der französischen Maginotlinie. Hier erstreckten sich die Erkundungen und sonstigen Vorarbeiten auf einen Zeitraum von über vier Jahren (Anfang 1926 — Anfang 1930, der eigentliche Ausbau begann 1930 und konnte mit Abschluss des Jahres 1934 — also nach weiteren fünf Jahren — im wesentlichen als abgeschlossen gelten. Umso höher muss die Leistung bewertet werden, die vom Sommer 1936 ab — sehr zu Unwillen unserer Nachbarn — in raschem Tempo eine fortlaufende Stärkung unserer Abwehrbereitschaft an der Westgrenze bewirkte.

Und dann kam das Jahr 1938 mit seinen uns allen noch in frischer Erinnerung befindlichen Ereignissen: Die zunehmende Gefahr an unserer Südostgrenze liess die Sicherung unserer Westgrenze zur immer dringlicheren Forderung werden. Wohl waren die Planungen so weit fortgeschritten, dass ein schlagartig einsetzender, beschleunigter Ausbau jederzeit beginnen konnte, jedoch verfügten die Dienststellen des Heeres nicht über die hierfür erforderliche hohe Anzahl an Ingenieuren, Facharbeitern und Baumaschinen. Da sprang auf Befehl des Führers der Generalinspektor für das deutsche Strassenwesen mit seiner Organisation in die Bresche. Die Masse der Betonier- und sonstigen Bauarbeiten wurde im Rahmen der vom Heere fertiggestellten Planungen verantwortlich durch die technisch so hochwertige „Organisation Todt" ausgeführt.

Auf diese Weise war es möglich, in der kurzen Frist von vier Monaten das gesteckte Ziel voll zu erreichen. Dies Ziel hiess: Unbedingte Abwehrbereitschaft gegen jeden, auch den stärksten Angriff.

Den ungeheuren Umfang der zu leistenden Arbeit mögen nur zwei Zahlen erläutern: Die eingesetzte Arbeiterzahl (ohne Truppen) betrug bis zu 300.000, der Bedarf an Nachschub aller Art betrug etwa 5.000 Waggon täglich und mehr.

Auch dass R. A. D. und Eisenbahn das ihrige in höchster Anspannung zum Gelingen des Werkes beitragen mussten, ist allgemein bekannt.

Die unendliche Mühe und Arbeit all der vielen beim Bau des Westwalles beteiligten militärischen und zivilen Stellen wurde reichlich belohnt durch den Erfolg. Der Wall im Westen war — das ist wohl heute allen klar — die erste Voraussetzung dafür, dass unser Rücken im Westen frei war, als der Uebermut des Herrn Benesch uns zum Eingreifen im Südosten zwang.

Hauptmann im Generalstab *Pistorius*

Kurz gemeldet

Das Wichtigste der Woche

24. Mai. — In dem Militärorgan „Die Wehrmacht" schreibt der Oberstleutnant im deutschen Generalstab, von Wedel, über die deutschen Ostbefestigungen. Er betont, dass die Verteidigung der Provinz Ostpreussen sehr stark und unüberwindlich ausgebaut wurde.

Ueber die Ausweisung des Leiters der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr in Chile, Voigt, schreibt das „Deutsche Nachrichtenbüro", dass dies der erste Fall in hundert Jahren deutsch-chilenischer Beziehungen sei, wo ein Deutscher ausgewiesen wird. Die wahren Gründe für die Massnahmen der chilenischen Behörden sind noch nicht bekannt.

Nach Mitteilung des Zentralamtes der Reichsstatistik ist der deutsche Handel mit Brasilien in der Einfuhr im April um 1,5 Millionen Mark gestiegen, in der Ausfuhr dagegen um 2,3 Millionen zurückgegangen.

An der Grenze zwischen Danzig und Polen wurde wieder ein deutscher Kraftwagenführer bei einer Auseinandersetzung mit polnischen Zollbeamten aus geringer Entfernung beschossen. Nur der Geistesgegenwart des Deutschen ist es zu verdanken, dass er mit dem Leben davonkam. — Der von einem Polen erschossene Deutsche Max Grübner wurde in Marienburg beigesetzt. An der Trauerfeier in Kalthof (Danzig) nahm der Gauleiter der NSDAP, Albert Forster, teil, dem vom Führer ein Sonderflugzeug zur Verfügung gestellt wurde. Forster weilte zuvor in Berlin und legte auch im Namen Adolf Hitlers am Sarge des Toten einen Kranz nieder.

Dem italienischen „Tevere" zufolge sind englische Fachleute mit dem Bau von besonderen Flottenstützpunkten in Griechenland beschäftigt.

Französische Blätter melden, der sowjetrussische Vizeaussenkommissar Potemkin liess auf seiner Balkanreise durchblicken, dass die Sowjetunion die Dardanellenzone zu ihrem Einflussgebiet machen möchte. Diese Bestrebungen ständen in einem gewissen Gegensatz zu den Interessen der britischen Diplomatie.

Anlässlich der grossen Militärparade am französischen Nationalfeiertag, dem 14. Juli, soll auch ein Bataillon der britischen Garde in Paris mit aufmarschieren. Die offiziellen Kreise Frankreichs sind über das Ausplaudern dieser Nachricht nicht erfreut, da man die Welt durch den Beweis der französisch-britischen militärischen Zusammenarbeit erst am genannten Tage selbst überraschen wollte.

England verfügt nicht über genügend Sand zum Bau von Unterständen. Amtlich wird nun bekannt, dass die Regierung in Indien ausser den bereits gelieferten 41 Millionen Sack weitere 200 Millionen Sack bestellt hat.

329 von den spanischen Bolschewisten nach England verschickte Kinder sind jetzt wieder in der Heimat eingetroffen. Ueber 3000 spanische Kinder befinden sich noch in der Sowjetunion. Allerdings haben die Russen die Papiere der Kinder vernichtet, so dass es fraglich ist, wann diese wieder ihr Vaterland wiedersehen und ob sie überhaupt zu ihren Eltern zurückfinden.

25. Mai. — Auf der Generalversammlung der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschifffahrtsgesellschaft wurde die Bilanz für das Geschäftsjahr 1938 genehmigt, für welches bekanntlich eine Dividende von 8 vH. verteilt wurde. Das Unternehmen hofft, seine Flotte im Rahmen des Möglichen zu erneuern.

Ueber die bis Ende April d. J. eingelagerten Lebensmittel werden im Reich folgende Zahlen bekannt: in den auf Anordnung des Generalfeldmarschalls Göring erbauten Speichern lagern 3,96 Millionen Tonnen Roggen (2 Millionen mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres); 2,98 Millionen Tonnen Weizen (1,46 Millionen mehr als im Vorjahr).

Die polnischen Behörden haben die Aufenthaltserlaubnis für die deutschen Pressevertreter Graf Reischach und Kurt Teege kassiert und beide Journalisten aufgefordert, das polnische Gebiet binnen 8 Tagen zu verlassen. — Unter der Ueberschrift „Die Rechnung Warschaus erhöht sich" stellen die deutschen Zeitungen einmütig fest, dass Deutschland jede Willkürhandlung der Polen vermerkt hat und die Verantwortung den Warschauer Kreisen überlässt.

Im Zuge der allgemeinen Rückwanderungsbewegung der in Frankreich ansässigen Italiener sind wieder 400 italienische Staatsangehörige aus Korsika nach der Heimat zurückgekehrt.

Auf fünf KdF-Schiffen haben die deutschen Spanienkämpfer der Legion Condor die Heimreise vom Hafen Vigo aus nach Hamburg angetreten.

Vor dem Obersten Rat der Sowjetunion wurde der Haushaltsvoranschlag für 1939 zur Sprache gebracht. Danach sind die Ausgaben für Heer und Flotte auf 40,8 Milliarden Rubel veranschlagt, das ist eine Steigerung um 40 vH. gegenüber dem Vorjahr und um 300 vH. gegenüber dem Jahre 1936.

Unter ungeheuren Schwierigkeiten wurden die Bergungsarbeiten an dem gesunkenen nordamerikanischen Vier-Millionen-Dollar-U-Boot „Squalus" fortgesetzt. Es gelang 33 Mann der Besatzung mit Hilfe der Taucherglocke zu retten. 26 Seeleute haben in dem 80 Meter tief liegenden Boot den Tod gefunden. Alle Meldungen über Fahrlässigkeit oder Sabotage werden vom Marinedepartement der USA schärfstens unterdrückt.

26. Mai. — Das deutsche Wirtschaftsblatt „Der deutsche Volkswirt" befasst sich mit der bevorstehenden brasilianischen Baumwollkonferenz in São Paulo und erklärt, dass Brasilien vor der Entscheidung stehe, entweder dem von den Vereinigten Staaten ausgeübten Druck gegen den deutschen Kompensationshandel nachzugeben oder standzuhalten. Deutschland habe die Möglichkeit, seine Baumwolleinfuhren noch zu erhöhen, wenn Brasilien bereit ist, deutsche Fertigwaren für den Eigenverbrauch und für die Erschliessung der Bodenschätze entgegenzunehmen.

Der italienische Handelsminister erklärte in einer Rede vor dem Senat, dass der deutsch-italienische Warenverkehr gegenwärtig eine Höhe von etwa 5 Milliarden Lire erreicht habe. Die Entwicklung der Handelsbeziehungen mit England und Frankreich sowie der Sowjetunion erreichte nicht die gewünschten Ergebnisse. Bezüglich des Kaffees und damit des Handelsverkehrs mit Brasilien stellte der Minister fest, dass Italien niemals den Verbrauch des Kaffees bekämpfen wolle, andererseits aber auf der Abnahme von Produkten italienischer Arbeit bestehen und dass vor allem die italienische Devisenlage berücksichtigt werden müsse.

27. Mai. — In Berlin wurde die Nachricht von einer Moskaureise des polnischen Aussenministers Beck äusserst gelassen aufgenommen. „Der Angriff" schreibt hierzu: „Mit uns befreundet könnte der polnische Staat, der allerdings nicht mit dem unsinnigen Korridor in unser Fleisch einschneiden dürfte und der es auch unterlassen müsste, kindische Rufe nach Ostpreussen und Danzig auszustossen, jahrhundertelang in Frieden leben. Ueber die Zukunft eines Polen aber, das sich wieder unter die russische Knute flüchtet, der es erst vor kaum 25 Jahren entronnen ist, wollen wir aus rein menschlichem Mitempfinden heraus eine Prognose nicht stellen."

Die Danziger Polizei verhaftete drei polnische Staatsangehörige, von denen zwei Eisenbahnangestellte sind.

Wie das Nachrichtenblatt der Wehrmacht in Berlin mitteilt, stellt man jetzt in Deutschland Pfeffer selbst her. Das Produkt ist dem ausländischen Pfeffer durchaus ebenbürtig und wird aus nationalwirtschaftlichen Gründen von nun an in Kasernen und Feldküchen verwendet.

28. Mai. — Die französischen Behörden in Tunis wollen 5000 spanische Flüchtlinge zum Bau von Landstrassen in der Wüste einstellen.

In Kairo haben mohammedanische Professoren und Studenten der dortigen Universität das englische Weissbuch über die Palästina-Politik als eine Herausforderung der Gefühle aller Araber bezeichnet. In einem Flugblatt, das sich gegen die Engländer, Juden und Kommunisten wendet, heisst es: „Wappnet euch zum Heiligen Krieg; boykottiert und verjagt die Engländer und die Juden, verwirklicht das Ideal der Muselmanen, verachtet den Tod und gewinnt das Leben!"

Der deutsche Schnelldampfer „Bremen" hat Newyork voll besetzt verlassen. Das Schiff weist die grösste Passagierliste des Jahres auf, woraus hervorgeht, dass die amerikanische Oeffentlichkeit die Lage in Europa lange nicht so verzweifelt ansieht, wie man in gewissen Kreisen gerne glauben machen möchte.

29. Mai. — In Deutschland arbeitet man unablässig an der Ausgestaltung des öffentlichen Fernsehsendebetriebes. Schon in nächster Zeit soll der Brockensender auf dem höchsten Berg des Harzes den Dienst aufnehmen; er wird eine Reihe wichtiger nord- und mitteldeutscher Städte erreichen. Für Süd- und Westdeutschland wird der Feldbergsender im Schwarzwald arbeiten. Man rechnet damit, bereits im Mai nächsten Jahres die Uebertragungen vom Staatsakt in der Reichshauptstadt sowie die Veranstaltungen des Reichsparteitages und der sportlichen Grosskämpfe durch Fernsehrundfunk vornehmen zu können.

Auf dem Jahreskongress der französischen Sozialdemokraten erlitt der bisherige Parteihäuptling Leon Blum eine schwere Niederlage. Gegen ihn und seine Anhänger wurde mit überwältigender Mehrheit ein Antrag angenommen, der den Mitgliedern der Sozialistischen Partei verbietet, gleichzeitig den sogenannten kommunistenfreundlichen Organisationen anzugehören. Unter dieses Verbot fallen nicht die Freimaurer und die Liga für Menschenrechte, dagegen aber der „Bund der Freunde Russlands", die „Internationale Rote Hilfe" und „Frieden und Gerechtigkeit". Ausserdem kam es auf dieser denkwürdigen Tagung zu einer Reihe von Anpöbelungen und Beschimpfungen, wobei der eine Flügel dem andern vorwarf, ein „Betrüger und Dummkopf" zu sein.

Am Pfingstfest wurden in Ostoberschlesien deutsche Kirchgänger von Polen in der Kirche mit Geschrei empfangen. Der Geistliche konnte die Radaubrüder nicht zum Verlassen des Gotteshauses bewegen, die u. a. den deutschen Priester an der Ausübung seines Amtes hinderten.

Sieben italienische Transportdampfer nehmen gegenwärtig im Hafen von Cadiz die italienischen Freiwilligen, über 20.000, an Bord. Rom wird den Spanienkämpfern, genau wie das Reich der Condor-Legion, einen grossen Empfang bereiten. — Der deutsche Frachtdampfer „Ruhr" hat 100 Tonnen Kartoffeln als weitere Spende Deutschlands für die spanische Sozialhilfe nach Bilbao gebracht.

30. Mai. — Prinzregent Paul von Jugoslawien ist am heutigen Mittwoch zu seinem angekündigten Besuch in Berlin eingetroffen. Von deutscher Seite wird der Zusammenkunft zwischen dem Prinzregenten und den Männern der Reichsregierung grosse Bedeutung beigemessen. Die deutsche „Diplomatisch-Politische Korrespondenz" schreibt unter anderem: „In Deutschland betrachtet man die neue gemeinsame deutsch-südslawische Grenze als eine glückliche Gelegenheit, die schon bestehenden guten Beziehungen auf wirtschaftlichem Gebiet bis zum letzten auszubauen. Deutschland erachtet die Einheit und Festigkeit des südslawischen Volkes und Staates als eine Garantie der Beruhigung Südosteuropas und des Friedens auf dem Balkan."

Der ehemalige österreichische Finanzminister Dr. Draxler, langjähriger Finanzbeirat des Fürsten Starhemberg, wurde aus dem Konzentrationslager Dachau nach Wien überführt, wo er sich wegen finanzieller Unterschlagungen während seiner Amtstätigkeit verantworten muss. Ebenso wird der ehemalige Pressechef, Minister Ludwig, wegen Missbrauchs der ihm anvertrauten Gelder in einer Gerichtsverhandlung Rede und Antwort stehen müssen.

An der Grenze von Mandschukuo mit der Aussenmongolei kam es zu schweren Zusammenstössen zwischen den dortigen Truppen. Die Japaner haben im Verlauf des Gefechtes 42 sowjetrussische Flugzeuge abgeschossen.

Wochenschau hierzulande

Die nordamerikanische Militärmission, die am 25. Mai an Bord des Kreuzers „Nashville" in Rio eingetroffen ist und unter Leitung von Generalstabschef General George Marshall steht, ist Gegenstand zahlreicher Ehrungen und amerikafreundlicher Kundgebungen gewesen. Sie hat mit Flugzeugen den Städten São Paulo, Curityba, Porto Alegre und Santos ausserdem einen Besuch abgestattet und wird in den nächsten Tagen die Rückreise nach den Vereinigten Staaten antreten. In Porto Alegre wurden die Nordamerikaner von 500 Schülerinnen begrüsst, die im Chor Lieder der Vereinigten Staaten sangen und General Marshall damit so beeindruckten, dass er vor Regung die Tränen nicht zurückhalten konnte. Bekanntlich wird der brasilianische Generalstabschef General Góes Monteiro an Bord der „Nashville" seine Reise nach den Vereinigten Staaten antreten, bevor er von dort der Einladung der Reichsregierung und Italiens zur Teilnahme an den Herbstmanövern folgt.

Meldungen der Landespresse zufolge wird der Chef der früheren Integralistischen Bewegung, Plinio Salgado, demnächst Brasilien verlassen, um bis auf weiteres seinen Wohnsitz in Europa zu nehmen.

Nach Mitteilung des Direktors für mineralische Produktion ist bei Erforschung der Erzlager von D. Bosco bei Ouro Preto in Minas Geraes ein grosses Vorkommen von Cinnabarit entdeckt worden. Dieses auch roter Zinnober genannte Erz ist bekanntlich ausserordentlich quecksilberhaltig.

Gräfin Edda Ciano, die Tochter Mussolinis und Gattin des italienischen Aussenministers, weilt seit einigen Tagen in Brasilien. Sie ist sowohl in der Bundeshauptstadt als auch in São Paulo sehr herzlich empfangen worden. Ihre Landsleute veranstalteten ihr zu Ehren eine Reihe glänzender Feste, an denen die hervorragendsten Persönlichkeiten der brasilianischen Gesellschaft teilnahmen.

Nachdem das deutsche Landwirtschaftsministerium die Einfuhrquote für Brasilorangen im Monat Mai um 50.000 Kisten erhöht hat, erreicht die brasilianische Apfelsinenausfuhr nach Deutschland in diesem Jahr eine Menge von 250.000 Kisten.

Bei einem kühnen Einbruch in das Zollamt der Bundeshauptstadt eroberten die Einbrecher 811 Contos, wobei sie noch 2000 Contos zurückliessen, da sie ihre Beute nicht abtransportieren konnten. Man vermutet, dass es sich um ganz gerissene internationale Banditen handelt, die hier am Werk waren. Die aus 12 Mann bestehende Wache der Militärpolizei, die von dem Einbruch nichts gehört und gesehen hat, wurde nach einem Verhör verhaftet.

Nach Mitteilung der Delegacia de Ordem Politica e Social in São Paulo gelang es, eine Anzahl kommunistischer Zellen auszuheben und die verdächtigen Personen, die sich mit der Herstellung von umstürzlerischem Propagandamaterial befassten, zu verhaften.

Seit dem 20. Mai d. J. sind auch die Polizeidelegados im Innern des Staates in der Lage, die Registrierung der Ausländer vorzunehmen, so dass die Interessenten am Ort selbst alles erhalten können, was für die Registrierung unerlässlich ist. Es wird nochmals betont, dass die Behörden kein Rückreisevisum mehr auf die Pässe von Ausländern erteilen, die das Land verlassen wollen und noch nicht die Identitätskarte Modell 19 vorweisen können. Bezüglich der Kosten für die Beschaffung der Identitätskarte hatten wir kürzlich die Summe von 17$400 Staatssellos und 200 Reis Bundessellos angegeben. Dies sind indessen nicht die Gesamtkosten, da sich diese erfahrungsgemäss und örtlich bedingt auf ein Mehrfaches des genannten Sellobetrages belaufen.

Der neue Roman
im „Deutschen Morgen"

Grube „Blühend Glück"

von Otto Hawraneck

der vom Leben und von der Arbeit im Deutschland unserer Tage aus einem wirklich heimatgebundenen Geschehen berichtet, beginnt in der nächsten Folge.

Seestrategische Nachdenklichkeiten

In der Presse der demokratischen Mächte findet man in letzter Zeit häufig Aufsätze, die sich mit der „Übermacht" zur See der demokratischen Mächte befassen, die in Gegensatz gestellt wird zu der zahlenmässigen Unterlegenheit der Seemacht der autoritären Staaten. Bewusst wird ohne Rücksicht auf die strategische Ausgangsstellung, auf die luftstrategische Lage, der Gedanke einer Schlachtentscheidung alten Stils in den Vordergrund gestellt, um so die Hauptkampfschiffe der demokratischen Mächte an solchen Einheiten aufzählen zu können. Unser Mitarbeiter beleuchtet die Fragwürdigkeit solcher Gegenüberstellungen in dem folgenden Aufsatz, der nicht nach den Gesichtspunkten des Fachmanns, sondern aus dem Gesichtswinkel des Politikers einige Feststellungen trifft, deren Richtigkeit der Fachmann der Gegenseite nur schwer bestreiten kann.

Der Mann auf der Strasse in den verschiedenen Ländern ist normalerweise kaum dazu in der Lage, die schon in technischer Hinsicht so verwickelten flottenpolitischen Probleme richtig zu verstehen. Es handelt sich somit um eine bewusste Ausnützung dieser teilweisen Unwissenheit, ja gewissermassen um eine Art politische Bauernfängerei, wenn die Kriegshetzer in aller Herren Länder die seestrategischen Probleme in nur scheinbar vereinfachter, in Wirklichkeit aber tendenziös verzerrter Form darzustellen pflegen. Insbesondere muss zum Beispiel eine Darstellung der Sachlage irreführend wirken, die sich mit der „Feststellung" begnügt, dass die „grossen Demokratien" über 37 fertiggestellte (15 amerikanische, 15 englische, 7 französische) sowie 19 in Bau befindliche oder bewilligte (6 amerikanische, 9 englische, 4 französische) Schlachtschiffe verfügen, während ihnen die „Dreiecksmächte" nur 15 fertigge-

stellte (9 japanische, 4 italienische, 2 deutsche) sowie 9 im Bau befindliche oder bewilligte (2 japanische, 4 italienische, 3 deutsche) Schlachtschiffe gegenüberstellen können, womit sie zu einer Endzahl von 56:24 gelangen.

Die besagten Kriegshetzer machen es sich insofern leicht, als sie durch derartige Zahlen den Gedanken einer Entscheidungsschlacht zur See suggerieren, in der die „Autoritären" allein auf Grund ihrer zahlenmässigen Unterlegenheit unbedingt verlieren müssten. Die tatsächliche Lage ist jedoch alles andere als so einfach, und man braucht sich zum Beispiel nur zu vergegenwärtigen, dass es Tage und Wochen dauern muss, bis diese oder jene Einheiten der „demokratischen" Flotte aus irgendwelchen Winkeln der Welt herandampfen können, um zum Gros dieser Flotte zu stossen.

In Wirklichkeit ist die Lage sogar so, dass es an verschiedenen Orten in der Welt nicht nur einzelne Schiffe, sondern ganze Geschwader gibt, die den demokratischen Mächten dort einfach unabkömmlich erscheinen müssen, so dass der Gedanke einer hundertprozentigen Zusammenziehung sämtlicher demokratischer Kriegsschiffe überhaupt von vornherein aus allen Berechnungen ausgeschaltet werden muss.

Aber selbst wenn man annehmen wollte, dass es den Demokratien aus irgendeiner politischen Konstellation heraus einmal gelingen würde, auch nur den grössten Teil ihrer Flottenverbände an einer einzigen Stelle in den ostasiatischen oder in den europäischen Gewässern zusammenzuziehen (womit im Sinne der Kriegshetzer eine genau so grosse „Überlegenheit" wie die eingangs erwähnte — oder womöglich eine noch grössere — gegenüber der einen oder anderen „autoritären" Flotte erreicht wäre), so ergäbe eine blosse Zahlenkabbalistik im obigen Sinne noch immer kein richtiges Bild. Denn es ist zunächst einmal zu bedenken, dass die einzelnen Schlachtschiffe durchaus nicht „gleichwertig" sind, dass sie vielmehr in der Wasserverdrängung, in der Stärkstpanzerung, im Kaliber der Hauptartillerie, in der sonstigen Armierung und Ausrüstung, vor allem aber in der Geschwindigkeit gewaltige Unterschiede aufweisen.

Gerade die Geschwindigkeit spielt übrigens eine ausschlaggebende Rolle, nicht nur, weil sich das schnellere Schiff dem langsameren entziehen, bzw. ihm die Kampfentfernung diktieren kann, sondern auch, weil bei verbandsmässigem Auftreten das langsamste Schiff die Geschwindigkeit der Gesamtflotte bedingt. Was das bedeutet, ist leicht zu erkennen, wenn man sich zum Beispiel vergegenwärtigt, dass von den 15 bereits fertiggestellten britischen Schlachtschiffen zwar die „Hood", die „Renown" und die „Repulse" als ausgesprochen schnelle Schiffe gelten dürfen, dass aber schon die „Nächstschnellsten" 6,5, bzw. 6 Seemeilen langsamer sind und dass die beiden zurzeit stärksten Schiffe, nämlich die „Nelson" und die „Rodney", nur 23,5 Seemeilen laufen, so dass zum Beispiel alle italienischen und deutschen sowie vier der japanischen Schlachtschiffe, von den drei erstgenannten Schiffen abgesehen, für das Gros der englischen Hochseeflotte „unerreichbar" bleiben müssen, weil sie über einen Geschwindigkeitsüberschuss von mindestens zwei Seemeilen in der Stunde verfügen. Noch ungünstiger ist es um die bereits bestehenden amerikanischen Schlachtschiffe bestellt, von denen das „schnellste" fünf Seemeilen langsamer ist als die „autoritäre" Konkurrenz... Und was schliesslich die sieben vorhandenen Schlachtschiffe Frankreichs betrifft, so können nur zwei von ihnen hinsichtlich der Geschwindigkeit die „autoritäre Konkurrenz" übertreffen.

Sollte es jemals zu einem grossen Zusammenstoss zur See kommen, so ist demgemäss, wie die oben erwähnten nüchternen Zahlen beweisen, kaum mit der Möglichkeit einer wirklichen grossen Seeschlacht zu rechnen. Vielmehr bringen es die Umstände mit sich, dass man, vom Kaper- und Kreuzerkrieg abgesehen, sich auf beiden Seiten mit handstreichartigen Überfällen begnügen dürfte, die den Zweck hätten, aus einer örtlichen und zeitlichen Überlegenheit irgendwelcher Teilverbände Nutzen zu ziehen, um schwächere Einheiten des Gegners zu vernichten, bzw. kampfunfähig zu machen. Derartige Handstreiche — ebenso übrigens wie der Kaper- und Kreuzerkrieg sowie umgekehrt der Geleitschutz für die Handelsschiffahrt — hängen indessen in ausschlaggebender Weise von der Zahl, der Lage und der Stärke der Flottenstützpunkte ab, die den im Kampf liegenden Marineverbänden zur Verfügung stehen. Gerade der Mangel an genügend zahlreichen, bzw. starken Flottenstützpunkten in einer angemessenen Entfernung dürfte beispielsweise zur Folge haben, dass es selbst einer an sich überlegenen englisch-amerikanischen Flotte kaum möglich sein kann, sich den Japanern im unmittelbaren Bereich der japanischen Inseln zu einer Seeschlacht zu stellen. Und aus dem gleichen Grunde ist es ohne krasseste Verletzung der Neutralität eines der skandinavischen Staaten fast undenkbar, dass jemals eine noch so starke Flotte in den Ostseeraum einzudringen vermöchte.

Die Frage der Flottenstützpunkte aber erlangt ihre volle Bedeutung erst im Zusammenhang mit der Frage der Luftstreitkräfte. Mit den luftstrategischen Gegebenheiten hängt nicht zuletzt auch der Umstand zusammen, dass gewisse Flottenstützpunkte — wie zum Beispiel Malta oder selbst Gibraltar — die einst erster Ordnung waren, heute einen guten Teil ihrer praktischen Bedeutung eingebüsst haben. Dies darf freilich nicht zu einer Überschätzung der luftstrategischen Einwirkung auf die Seekriegführung verleiten, namentlich was die Kampfentscheidung anbelangt. Denn ganz abgesehen davon, dass es den kriegführenden Seemächten fast immer möglich sein wird, für das Gros ihrer Flotten genügend gesicherte Orte zu finden, bzw. sie in der Regel, d. h. in der Zeit zwischen den einzelnen Operationen in genügender Entfernung der feindlichen Seeflugzeugstützpunkte zu halten, ist heute die Mehrzahl der Fachleute zur Ansicht gelangt, dass es nur in den seltensten Fällen möglich sein dürfte, ein Schlachtschiff mit Hilfe von Bombenangriffen aus der Luft zu versenken oder kampfunfähig zu machen. Denn die Schlachtschiffe sind nicht nur am reichsten mit Luftabwehrartillerie ausgestattet, sondern mit Panzerdecks von solcher Stärke versehen, dass die Brisanzwirkung der einzelnen Luftbomben für eine entscheidende Bekämpfung kaum ausreichend sein dürfte. Verhältnismässig am aussichtsreichsten ist noch die Tätigkeit der sogenannten Torpedoflugzeuge einzuschätzen; jedoch auch hier darf man nicht vergessen, dass wegen der Panzerung und des Schottensystems der modernen Schlachtschiffe ein einzelner Torpedotreffer kaum immer eine Versenkung herbeiführen kann.

Wie dürfte sich schliesslich die Lage entwickeln, wenn in zwei bis drei Jahren die gegenwärtig in Bau befindlichen Schlachtschiffe fertiggestellt sind und infolgedessen mit in die seestrategische Waagschale fallen?? Nun, es wird sich zweifellos daraus eine Stärkung der betreffenden Seemächte ergeben, und insbesondere England könnte dann schon eher an ein verbandsmässiges Operieren ganzer Flotten denken als in den Jahren 1939 und 1940. Selbst dann dürfte jedoch die Möglichkeit einer grossen Seeschlacht eine mehr theoretische Angelegenheit bleiben, weil eine solche Seeschlacht nur in den grossen freien Räumen der Ozeane wirklich Aussicht auf Erfolg bieten könnte, während in der Nähe der Küsten oder in engräumigeren Meeren jede Annäherung an den Gegner mindestens eine Schwächung der eigenen und eine Stärkung der gegnerischen Seeluftstreitkräfte bedeuten müsste, die in den Kampf einzugreifen vermögen.

Aus alledem aber ergibt sich eine eindeutige Erkenntnis: Die Seekriegführung hat sich im Vergleich zu 1914 so grundlegend gewandelt, dass von einer Beherrschung der Meere selbst durch die „vereinigten" angelsächsischen Mächte jedenfalls in den europäischen und ostasiatischen Gewässern nicht so ohne weiteres mehr die Rede sein kann. Die Kombinationen und „Drohungen" der Kriegshetzer stellen also zum grossen Teil nichts anderes als einen ziemlich plumpen Bluff dar, und die Aufrüstung zur See ist jedenfalls im Falle Englands oder Frankreichs in vielleicht stärkerem Masse eine *defensive* Angelegenheit, als es der Mann auf der Strasse in diesen beiden Ländern überhaupt ahnt.

Brief aus Gibraltar

Merkwürdig: jedesmal, wenn man sich mit dem Schiff Gibraltar nähert — und das ist mir auf den Dampfern verschiedener Nationen schon mehr als einmal geschehen —, erfasst eine unbeschreibliche, fieberhafte Unruhe alle Welt an Bord, soweit sie die englische Sprache spricht. Der geheimnisvolle, aus Macht und Tradition gemischte Zauber, den dieser karge, nur wenige Quadratkilometer grosse Fels auf jedes britische Herz ausübt, hat mit den Jahren nichts von seiner Eindruckskraft verloren. Im Gegenteil: fast will es scheinen, als ob er von Mal zu Mal noch stärker würde, als ob er in dem Masse wüchse, in dem sich die gewichtigsten Entscheidungen der Gegenwart und Zukunft auf das Mittelmeer und auf die überseeischen Verbindungswege konzentrieren, an denen gerade Gibraltar einer der bedeutungsvollsten Meilensteine ist.

Jedesmal, wenn der Felsen aus der Flut taucht, ist dann ein eiliges Rennen an Deck, ein Deuten und Gestikulieren, ein sich Versammeln an der Reeling und eine Lebhaftigkeit, die um so eindrucksvoller ist, als sie zu dem gewohnten englischen Phlegma in einem beredten Gegensatz steht. Nein, man kann es nicht behaupten, dass Gibraltar den Briten im Lauf der Zeit gleichgültig geworden ist, dass es in ihren Augen mit der wachsenden Bedeutung der Flugwaffe und seinem infolgedessen sinkenden militärischen Wert an Boden verloren hat. Es sprechen hier bei England noch ganz andere Erwägungen als die der Nützlichkeit mit. Der rein militärische Wert des Felsens, der im Augenblick unerprobt und daher schwer einzuschätzen ist, mag gross oder mag auch gering sein: auf jeden Fall kommt es dem britischen National- und Empiregefühl nicht allein darauf an, sondern vielmehr auf das Symbol der weltbeherrschenden Seemacht, das in Gibraltar seinen sprechendsten und sinnfälligsten Ausdruck findet. Gibraltar: das ist heute das von der Natur selbst errichtete und gegen den Himmel ragende Denkmal britischer Macht und Grösse. Der ideelle Wert dieses Kolonialbesitzes, der den Eingang zum Mittelmeer beherrscht, ist also fast noch höher einzuschätzen als der — wie gesagt zweifelhafte — praktische.

Seit einer lang zurückliegenden, ins Gebiet der Sagen des Altertums reichenden Zeit ist Gibraltar immer und immer wieder ein Angelpunkt des irdischen Geschehens gewesen. Die Alten vermuteten hier das Ende der Welt, spätere Geschlechter sahen im Felsen den herausragenden Stummel der Erdachse, jede Zeit aber — gleich, ob sie aufgeklärt oder in sich versunken war — dichtete diesem Fleck Erde besondere Eigenschaften und Bedeutungen zu.

Und dabei ist es bis auf unsere Tage geblieben. Auch eine Zeit wie die unsere, die in der ganzen Welt kaum noch Geheimnisse kennt, wird dem Felsen von Gibraltar seine besondere Bedeutung nicht leugnen können. „The rock" — nennen die Engländer, die immer hier leben, kurz und beziehungsreich dieses kleine und harte Stück Felsenerde. Es liegt viel historischer Sinn in diesen beiden knappen Worten, es liegt darin die ganze Geschichte eines Imperiums. „The rock" — das ist kurz und gut. Mehr Raum, so will es scheinen, ist auch nicht auf diesen wenigen Metern Land —, es ist kein Platz da für lange Namen und Erklärunge.

Denn dieser Platz wird gebraucht für die Männer, die dieses wertvolle Stück Stein verteidigen sollen und für die Waffen, die sie zu tragen haben. Was dann noch übrig bleibt, gehört der Schiffahrt. Die Menschen, die hier leben, haben sich ohnehin schon an den Felsen festkrallen müssen. Kaum dass genug Raum für die einzige grössere Strasse des Ortes Gibraltar bleibt, die natürlich „Main Street" heisst. Schon die Villen der englischen Beamten und Offiziere sind knapp unter die Felsen geklebt. Und wenn es noch eines Beweises bedarf, dass der Platz knapp ist, dann mag dafür die Tatsache sprechen, dass es selbst diesen Offizieren und Beamten, die dafür ein geübtes Auge haben, nicht möglich war, noch einen freien Fleck zur Anlage eines Golfplatzes zu entdecken. Es ging beim besten Willen nicht. So ergeben sie sich in ihr Schicksal und fahren ins „Ausland", um dort Golf zu spielen. Der Platz liegt drüben jenseits der Bucht in Algeciras auf spanischem Boden.

Seit der Zeit, da Herkules nichts mehr mit dem Atlas zu tun hat, hat Gibraltar verschiedene Male den Besitzer gewechselt. Die ersten und dauerhaftesten Besitzer waren die Araber. Ihre Herrschaft über den Felsen hat mehrere Jahrhunderte gedauert. Sie begann mit dem Erscheinen des Araberfürsten Taric, der vom Dzebet Musa, am Rand des kleinen Atlasgebirges über die engste Stelle der hier nur 14 Kilometer breiten Meerenge setzte und auf dem südlichsten Punkt Europas landete, dort, wo sich noch heute die nach ihm benannte Stadt Tarifa erhebt. Von dort aus verbreitete sich die Araberherrschaft über Gibraltar und über das ganze Südspanien, wo sie in der Alhambra von Granada und an vielen anderen Orten unvergängliche Zeugen ihrer jahrhundertelangen Gegenwart zurückgelassen hat. Nach der Vertreibung der Mauren blieb Gibraltar bis zu seiner nun schon über ein Jahrhundert zurückliegenden Eroberung durch die Engländer in spanischem Besitz. Es ist eine jener bezeichnenden Glossen, die zuweilen am Rand der Weltgeschichte erscheinen, dass es gerade ein deutscher Prinz, der Bruder des damals regierenden Landgrafen Ludwig von Hessen, war, der für die britischen Waffen den Sturm auf den Felsen siegreich führte.

Trotz der langen britischen Fremdherrschaft ist aber der vorwiegend südspanische Einschlag der Insel und ihrer Menschen auch heute noch nicht zu verkennen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die Geschäfte in der Main Street einen Charakter haben, wie er in der Hauptstrasse jeder mittelenglischen Kleinstadt auch zu finden ist. Der Regierungssitz des Gouverneurs mit dem britischen Doppelposten und den alten gusseisernen Kanonen davor verleugnet seine Verwandtschaft mit manchen der dunklen, viktorianischen Bauten des Londoner Regierungsviertels gleichfalls nicht. Sonst aber ist hier spanische Erde und sind hier auch spanische Menschen, die von jenseits der Grenze ständig neuen Zuzug und neue Blutauffrischung erhalten.

Die Grenze... Diese Grenze ist eine der grössten geographischen Merkwürdigkeiten, die Europa kennt. Sie schneidet über die wie ein Brett flache und kaum 500 Meter breite Landzunge, die einer Brücke gleich die Verbindung zwischen dem Felsen und dem spanischen Festland herstellt. Man wird es verstehen können, dass jeder national empfindende Spanier auf diese Grenze mit recht gemischten Gefühlen blickt. Zu deutlich und greifbar ist hier ein Schnitt vollzogen worden, der von der Natur Zusammengefügtes und Zusammengehöriges entzweischneidet, zu klar steht dieser spanische Felsen als ein Symbol fremder Macht im Landschaftsbild des südlichen Horizonts.

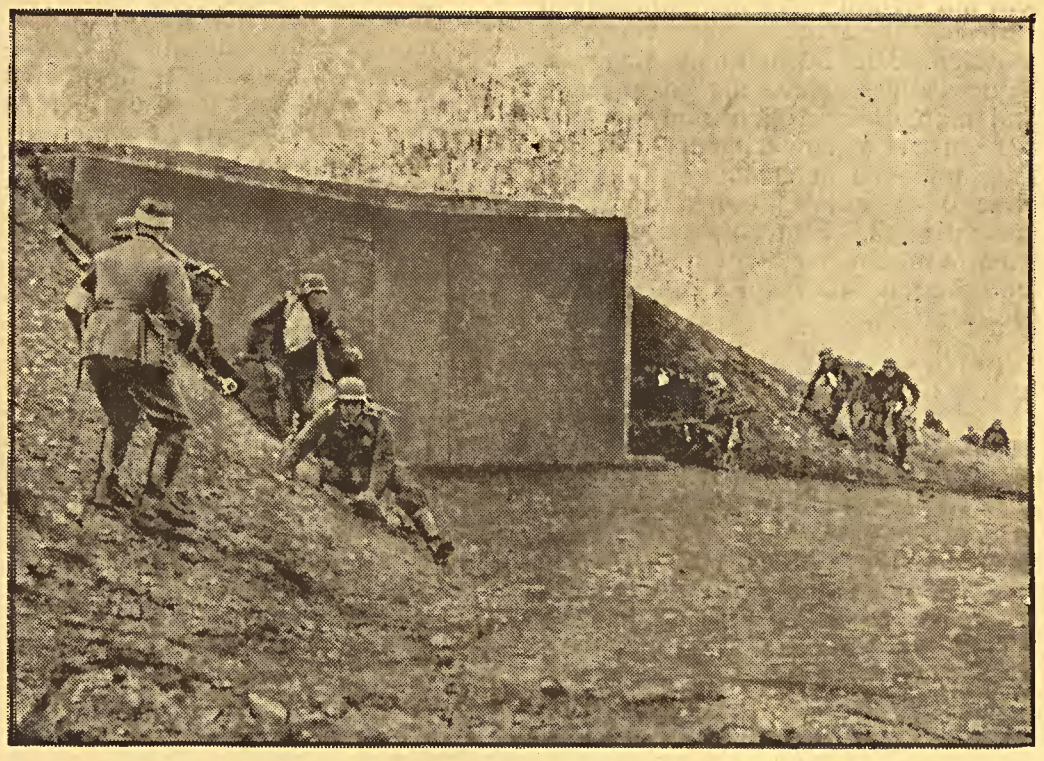
So wuchtig aber der Felsen von Gibraltar die Bucht überragt, so umstritten ist nicht nur seine strategische, von mehreren Seiten aus angreifbare Position, sondern auch neuerdings sein natürlicher defensiver Wert. Der Stein ist weich. Er bröckelt ab. Man hat — aus Raummangel — schon längst die wichtigsten Verteidigungsanlagen in ihn hineingebohrt. Man hat ihn auch durch starke Zementdecken befestigt. Aber es gibt nicht wenige Stimmen, die die Ansicht vertreten, dass der Fels im Ernstfalle einer schweren Kanonade moderner Geschütze und Fliegerbomben kaum widerstehen können würde. So wird es kaum verwundern, dass selbst auf britischer Seite vereinzelt Meinungen laut zu werden beginnen, die den schon vor längerer Zeit vorgeschlagenen Tausch zwischen Gibraltar und Ceuta als nicht übel ansehen.

Auf den Felsen, hoch oben über dem Ort Gibraltar, leben, wie behauptet wird, schon seit vielen Jahrhunderten die Affen. Es sind die einzigen Affen, die in Europa frei existieren. Die Legende behauptet, dass sie schon Fürst Taric mitgebracht hat und sie behauptet weiter, dass die Insel bei ihren jetzigen Besitzern bleibt, solange die Affen auf dem Felsen leben. So wird man begreifen, dass es neben dem Golfspielen zu den wichtigsten Verwaltungsbeschäftigungen der Engländer von Gibraltar gehört, diese Affen zu hegen und zu pflegen.

E. Grosse

DIE BILDER DER WOCHE

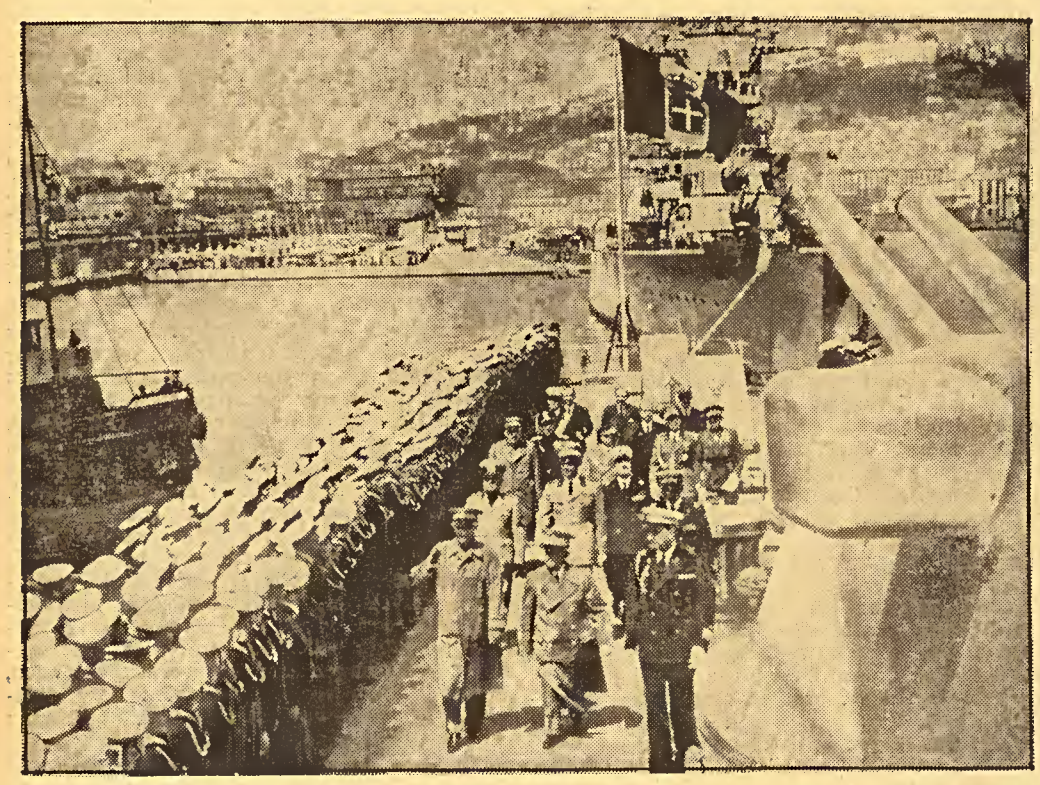
Der Führer am Westwall



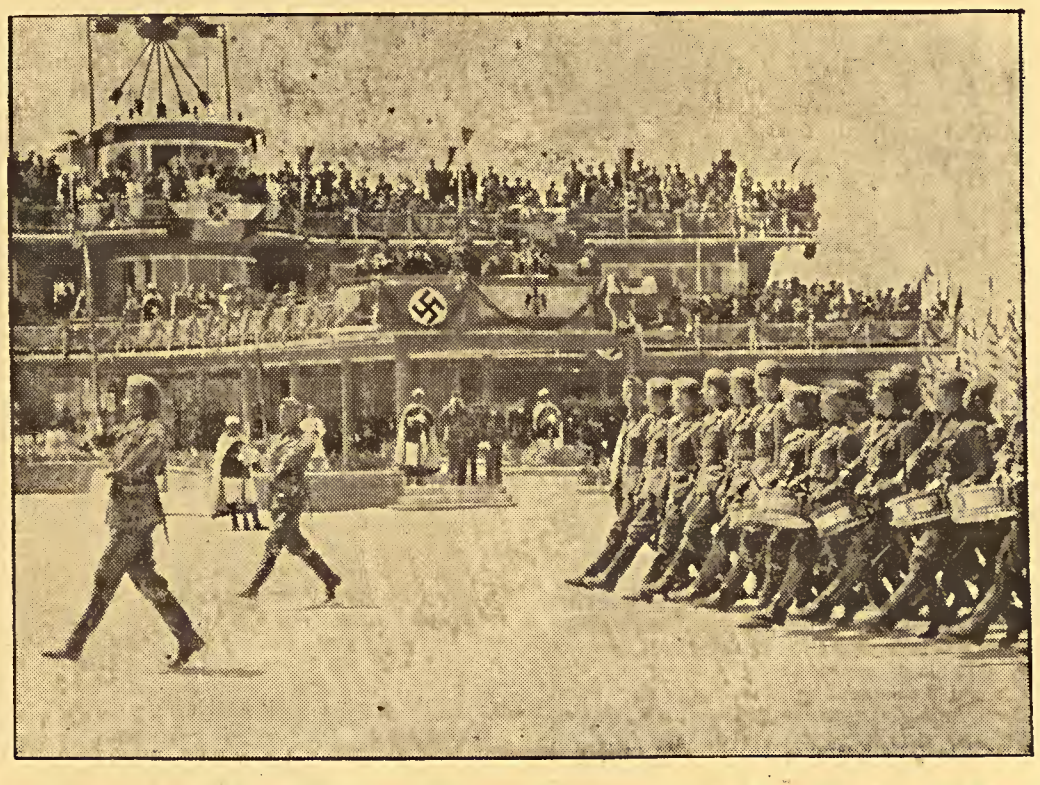
Oben links:
Der Führer beobachtet eine Übung der Luftverteidigung. — Links Generaloberst von Brauchitsch, Generaloberst Keitel und Reichsleiter Bormann.

Nebenstehend:
An der Saarschleife bei Mettlach. — Während der Inspektionsreise des Führers an der Saar eine kleine Ruhepause bei Orscholz mit dem Blick auf die berühmte Mettlacher Saarschleife. Neben dem Führer der Reichsführer-SS. Himmler.

Oben rechts:
Gefechtsübung der Grenztruppe vor dem Führer. — Rot wollte eine Bunkerstellung überrennen und einen Durchstoss erzwingen. Pioniere sollten unter allen Umständen an den äussersten Bunker herankommen und ihn mit geballten Ladungen und unter Einsatz von Flammenwerfern ausser Gefecht setzen. Der Durchbruchsversuch brach jedoch im Abwehrfeuer der Panzerwerke zusammen.

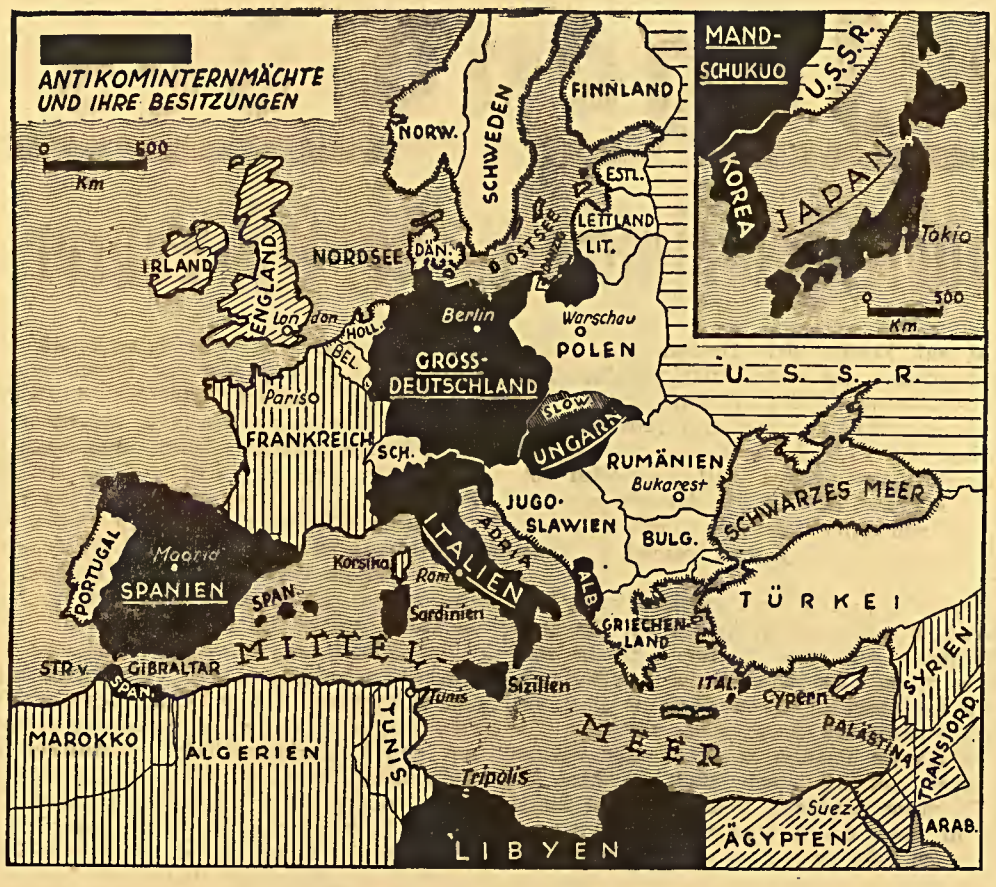


Flottenmanöver zu Ehren des Prinzregenten Paul in Neapel. — Zu Ehren des Prinzregenten Paul von Jugoslawien fanden im Golf von Neapel Flottenmanöver und eine Parade von 112 Einheiten statt. — Prinzregent Paul trifft mit König und Kaiser Viktor Emanuel und dem Kronprinzen Humbert an Bord des Kreuzers „Triest" ein, wo sie der Duce begrüsst hatte.



Die deutschen Legionäre vor General Franco. — Auf dem Madrider Flugplatz Barajas fand die grosse Luftparade statt, die sich zu einer Kundgebung der Waffenbrüderschaft zwischen Spanien und den befreundeten Ländern gestaltete, und die mit dem Vorbeimarsch der deutschen und der italienischen Legionärsflieger ihren Höhepunkt fand. — Eine deutsche Abteilung vor der Tribüne.

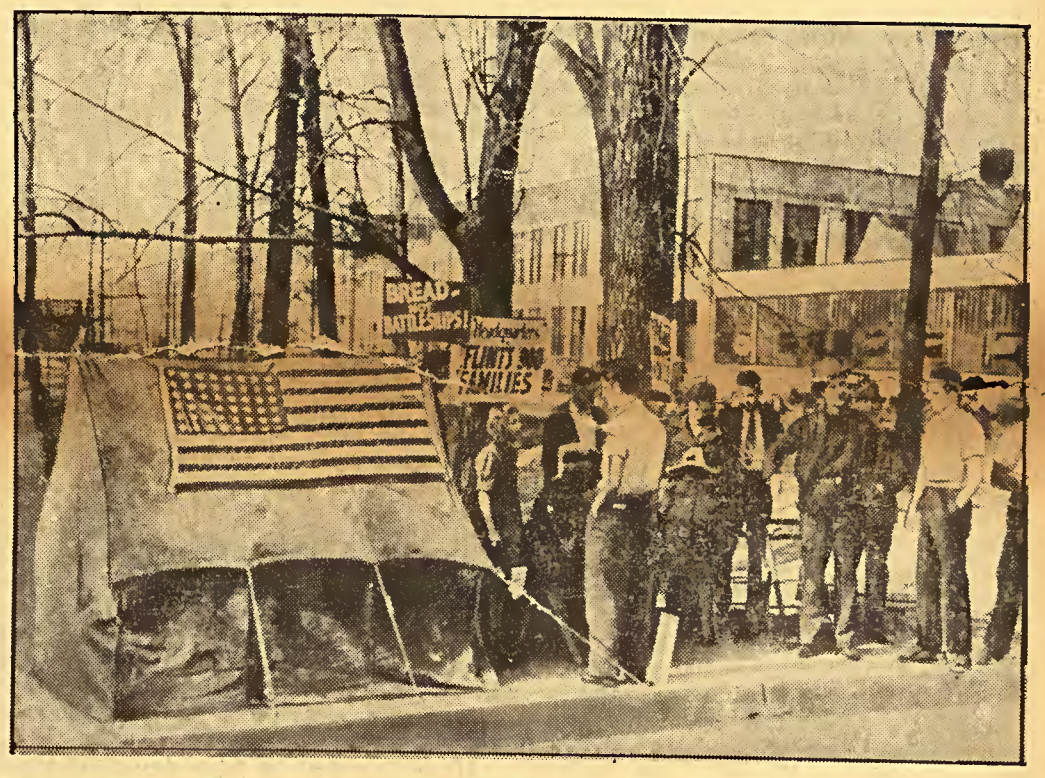
Eine Aufnahme während des Frühstücks im Hotel „Kaiserhof" zu Ehren des italienischen Aussenministers. Von links nach rechts: Reichsaussenminister v. Ribbentrop, Graf Ciano und Coloniello Casero.



Zum deutsch-italienischen Bündnispakt.

Grosse Parade der Luftstreitkräfte in Barajas bei Madrid vor dem General Franco. — General Franco verleiht auf dem Madrider Flughafen hohe Kriegsauszeichnungen an die Legionäre.

Die grosse Kolonialkundgebung auf dem Heldenplatz in Wien. — Unser Bild zeigt die Fahnenkompanie der Kolonialsoldaten beim Aufmarsch auf dem Heldenplatz, der anlässlich der grossen Kolonialkundgebung stattfand.



Brot — keine Kriegsschiffe! — 900 Familien in der USA-Industriestadt Flint im Staate Michigan hausen in der Zeltstadt „Totenwache", wo sie gleich zwölf Millionen Leidensgenossen im reichsten Land der Welt dahinsiechen als Opfer des Systems Roosevelt.

Am 20. April fand anlässlich der Unterzeichnung des deutsch-litauischen Wirtschaftsvertrages ein festlicher Empfang im Hotel „Esplanade" statt. Rechts der litauische Aussenminister Urbsys, links v. Ribbentrop.

Unterzeichnung des deutsch-italienischen Bündnispaktes. Im Botschafter. saal der neuen Reichskanzlei unterzeichneten die Aussenminister Deutschlands und Italiens am 22. Mai den Bündnispakt beider Staaten. — Unser Bild zeigt den italienischen Aussenminister Grafen Ciano und den Reichsaussenminister v. Ribbentrop, aufgenommen während einer Besprechung im Auswärtigen Amt in Berlin.

Das deutsch-italienische Bündnis unterzeichnet. — Unser Bild zeigt den italienischen Aussenminister Grafen Ciano bei der Begrüssung der am Ehrenmal in Berlin angetretenen Mitglieder des Berliner Fascio.

Von der Jugend des Reiches

Gründung der Arbeitsgemeinschaft für HJ-Lehrer

Das vierte Reichsführerlager der Hitler-Jugend, das erste das neben dem Führerkorps der grossdeutschen Jugend auch die Führinnenschaft des BDM. zusammenfasst, ist eröffnet. Mit einer grossen, oft von Beifallskundgebungen unterbrochenen Ansprache leitete Reichsjugendführer Baldur von Schirach das Lager offiziell ein. Im Verlauf seiner Rede machte der Reichsjugendführer bedeutsame Ausführungen über das Wesen und die Auffassung der Hitler-Jugend zur Einheit der Erziehung. Sie gipfelt in der Verkündung einer Arbeitsgemeinschaft für Hitler-Jugend-Lehrer, mit deren Leitung der Kommandeur der Akademie für Jugendführung und Inspekteur der Adolf-Hitler-Schulen, Gebietsführer Petter, beauftragt wurde.

Die Ansprache des Reichsjugendführers war eine von hoher politischer Warte gegebene Schau des Erziehungsauftrages der Hitler-Jugend und befasste sich im besonderen mit der Abgrenzung der Erziehungsaufgaben von Hitlerjugend und Schule. Seine Ausführungen klärten manche Fragen, die um das Verhältnis der Hitlerjugend zur Schule erhoben worden sind und gerade in der letzten Zeit wieder gestellt wurden.

Der Reichsjugendführer ging zunächst auf das Wesen der nationalsozialistischen Erziehung überhaupt ein. Am Anfang der Bewegung und am Anfang des nationalsozialistischen Reiches stand die erzieherische Tat so wie an der Spitze der Bewegung und an der Spitze des Reiches eine erzieherische Führerpersönlichkeit steht. Erzieherische Arbeit war die Vorausetzung für den Aufstieg der Partei, erzieherische Arbeit war die Voraussetzung für die Macht und für die Grösse dieses Reiches. „Wir sind", so sagte der Reichsjugendführer Baldur von Schirach u. a., „durch die Erziehung eine Gemeinschaft geworden, und wir sind es geworden, damit wir durch die Gemeinschaft wieder erzieherisch tätig sein können. Wenn der Führer gerade in diesem grossen und entscheidenden Jahr die allgemeine Dienstpflicht seiner Jugend in unserer Gemeinschaft proklamierte, dann brachte er damit seinen Willen zum Ausdruck, die erzieherische Aufgabe in unserem Reiche unverändert gross zu halten."

Die jüngste erzieherische Macht im deutschen Lebensraum, aber die grösste Jugendbewegung der Welt, sei ein Werk, das den Namen des Führers trage und sich schon die Achtung und Anerkennung im Volk verdient habe. Die Hitlerjugend sei stark und gross und sei gleichberechtigte Erziehungsmacht geworden, weil sie sich den vom Führer gegebenen neuen erzieherischen Idealen, die immer noch einige weltfremde Leute leugnen zu können glauben, verschrieben habe.

Der Reichsjugendführer betonte dann die Notwendigkeit einer Einheit der Erziehung. Diese Einheit bestehe zwar heute noch nicht, sei aber in der Zukunft zu erwarten. Heute sei allerdings schon völlig klar, welche Aufgaben den Trägern der Erziehung zugewiesen seien. Um eine Ueberlastung der Jugend zu verhindern, sei es darum nach Verkündung der Jugenddienstpflicht notwendig, dass die Schulpflicht innerhalb der üblichen Schulzeit erfüllt werde. Die Hitlerjugend werde alle erzieherischen Aufgaben zu leisten haben, die ihrem Wesen und ihrem politisch-völkischen Auftrag gemäss sind.

Baldur von Schirach wandte sich energisch gegen falsche Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Lehrer und Jugendführer. Dabei sprach er den in der Hitlerjugend tätigen Lehrern seinen Dank für ihre Treue aus. Sie gehörten zu den Pionieren des jungen erzieherischen Ideals, an dessen Gestaltung in der Hitlerjugend sie selbst mitwirken, und für das sie sich auch in den Schulen einsetzen.

Der Reichsjugendführer verkündete darauf unter der stürmischen Zustimmung seiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die Gründung der Arbeitsgemeinschaft der Hitlerjugend-Lehrer. Zu ihrem Leiter ernannte er den Inspekteur der Adolf Hitler-Schulen, Gebietsführer Petter. „Ich bin diesen Schritt allen Lehrern schuldig," so sagte der Reichsjugendführer, „die schon in der Kampfzeit der NSDAP. für die erzieherischen Ideale eingetreten sind, und allen Lehrern, die heute in den Reihen der Hitlerjugend Führer sind."

Auch dem guten Verhältnis zwischen Hitlerjugend und Wehrmacht, das schon zu einer idealen Arbeitsgemeinschaft geführt habe, widmete der Reichsjugendführer längere Ausführungen. Eindringlich wiederhote. Baldur von Schirach dann seinen schon zu Beginn des Jahres an das Führerkorps gerichteten Appell, alle Massnahmen zur Gesunderhaltung der deutschen Jugend zu ergreifen. Der Mehrverdienst der Zigarettenindustrie dürfe nicht auf Kosten der Gesundheit der Jugend gehen. Die erste Aufklärungsbroschüre gegen Missbrauch des Nikotins ist, wie der Reichsjugendführer mitteilte, bereits in einer Auflage von 1,4 Millionen in der Jugend verbreitet, und weitere Auflagen sollen folgen. Aufgabe des Jahres der Gesundheitspflicht und aller künftigen Jugendführung müsse es sein, die Jugend gesund zu erziehen.

Der Reichsjugendführer beschloss seine Ausführungen mit einer Rückschau auf die erste Begegnung mit dem Führer: „Es ist nun 15 Jahre her", so sagte Baldur von Schirach, „und ich stand in einem Alter, in dem unsere Hitlerjungen heute sind, vor dem Tor eines Hauses Posten, in dem unser Führer in einer mitteldeutschen Stadt wohnte. Ich hatte meine Aufgabe immer so aufgefasst wie in jenen ersten Stunden unserer Begegnung: Ich habe damals an seinem Tor Wache gestanden, und ich will, solange ich die Ehre habe, diese Jugend zu führen, immer am Tor zur Führung dieses Reiches Wache stehen, damit nur diejenigen Menschen in die Führung unseres Volkes hineinwachsen, die wert und würdig sind." Dann rief der Reichsjugendführer seinen Mitarbeitern zu: „Ihr habt mit mir den gleichen Posten bezogen, ihr steht alle mit mir auf Wache, euch ist die grösste Vertrauenslast aufgebürdet, die eine Nation zu vergeben hat, aber zugleich auch die grösste Ehre!"

Dr. Robert Ley leitete die Reihe der Ansprachen führender Männer aus Partei, Staat und Wirtschaft ein. Im Verlauf des 4. Reichsführerlagers sprachen zur versammelten Führer- und Führerinnenschaft der Hitlerjugend Reichsleiter Buch, Reichswirtschaftsminister Funk, Reichsminister Lammers, Reichsminister Darré, Stabschef der SA. Lutze, Korpsführer Hühnlein und Grossadmiral Dr. h. c. Räder.

„Hallo, Arbeitsmaid!"

Ausschnitt aus einem Brief eines Mädels aus Rio de Janeiro

„Es ist hier herrlich. Wir sind 38 Mädels: Sudetenland, Schlesien, Berlin, Hamburg und ich aus Brasilien. Unsere Führerinnen sind auch in Ordnung! Wir haben eine Lagerführerin, ihre Stellvertreterin und die Wirtschaftsführerin. Eine Freundin habe ich auch schon. Unser Lager ist in einem früheren Landhaus in einem kleinen Nest im Spreewald, etwa zwei Stunden südöstlich von Berlin. Wir sind sieben Mädels in unserem Zimmer, deshalb haben wir es „der siebente Himmel" getauft. Wir wohnen direkt an der Bahn. Es ist zu schön, wenn die Züge vorüberkommen und es sind Soldaten oder Hitlerjungen drin. Sie sehen an unserer Fahne, dass hier ein Arbeitsdienstlager für Mädchen ist. Natürlich stehen wir schon immer am Zaun und winken und die aus dem Zuge auch.

Einen Volkstanzabend haben wir auch schon gehabt. Das hat viel Spass gemacht. Am Tage vorher haben wir erst mal für uns alleine geübt, dann sind wir zu den Bauern gegangen, um sie zu dem nächsten Abend einzuladen. Von 8 bis 1/2 10 Uhr haben wir dann alle zusammen getanzt. Walzer kann ich auch schon. Nächste Woche haben wir einen Abend mit der Abteilung d. h. mit den Arbeitsmännern aus F., eine halbe Stunde von uns entfernt. Von jetzt an haben wir jede Woche einen Volkstanzabend, einmal mit den Bauern, das andere Mal mit der Abteilung; sonst kommen wir aber mit der Abteilung nie zusammen.

Unser Tageslauf ist folgender: Fünf Minuten vor fünf Uhr Aufstehen, Frühsport, dann Waschen, Anziehen, Betten bauen. Das Bettbauen ist gar nicht so einfach. Zuerst musste ich mein Bett noch einmal machen. Um sechs Uhr geht es zur Fahne. Wir gehen immer paarweise. Wenn wir auf den Platz kommen, trennen sich die Paare und wir marschieren zu einem Kreise. Dann singen wir ein Lied von der Fahne, die Führerin sagt einen deutschen Spruch und die Fahne wird aufgezogen. Dann geben wir uns die Hand und alle sagen: „Fanget an". Darauf geht es zum Frühstück mit Kaffee und Marmeladenbrote, ganz dick beschmiert. Milch gibt es bloss Sonntags. Bevor wir uns zu Tisch setzen, geben wir uns die Hand und sagen: „Fröhlich sei das Frühstück" oder „... das Mittagessen" usw., nach dem Essen sagen wir alle im Chor: „Wir danken!" Nach dem Frühstück ist Singen. Wir haben schon viele neue Lieder gelernt. Um zehn Uhr ist das zweite Frühstück. Da essen wir am meisten. Unter sechs Stullen ist nichts zu machen. Sie sind immer mit Butter und Leberwurst, Blutwurst, Teewurst (die schmeckt am besten) und mit Schmalz beschmiert. Ich habe vergessen, dass nach dem Singen die Arbeit eingeteilt wird. Heute hatte unser Zimmer „Haus säubern" gehabt. Neulich hatte ich mit einem andren Mädchen Wäscherollen, ein andermal musste ich die Oefen heizen oder plätten. Das Schlimmste ist der Frühdienst zusammen mit noch einem Mädel von meinem Zimmer. Dabei habe ich das erstemal (und einzigemal) geheult. Der Frühdienst braucht keinen Frühsport zu machen. Wir bekamen das erstemal das Feuer nicht an. Und als wir es endlich an hatten, kam schon der Frühsport zurück und alle wollten auch sehen, ob die Suppe noch nicht fertig sei. Ausgerechnet an unserem Frühdiensttag gab es Suppe, sonst nie. Es war furchtbar, wie sie alle angelaufen kamen, zuerst wurde ich wütend, dann habe ich natürlich geheult. Schliesslich erbarmte sich jemand unserer und half uns, sodass noch alles klappte. — Also nach dem zweiten Frühstück gehen wir wieder an die uns zugeteilte Arbeit. Um 1/2 12 Uhr gibt es Mittagessen, das schmeckt immer fein. Einen Nachmittag haben wir Leibeserziehung. Die anderen Nachmittage müssen wir entweder die Arbeit vom Vormittag fortsetzen, oder Wäsche zeichnen, flicken, stopfen usw. Das ist aber nur vorläufig so, ab nächster Woche beginnt der Ernst des Lebens, da müssen wir bei den Bauern arbeiten. Am Ostersonntag konnten wir bis 1/2 10 Uhr im Bett bleiben. Um 1/2 10 Uhr kamen die Führerinnen und sangen uns aus den Betten, schnell den Trainingsanzug übergezogen und hinaus zum Ostereiersuchen. Das war fein! In unserm Nestchen war ein Küken und eine Menge kleiner Ostereier und ein angemaltes richtiges Ei. Um sechs Uhr gibt es Abendbrot. Manchmal kalt und manchmal warm. Im Anschluss daran machen wir ein paar Gesellschaftsspiele oder wir singen oder schreiben Briefe. Als Tagesschluss versammeln wir uns noch einmal um 1/2 9 Uhr um die Fahne, die dann eingeholt wird. Wir reichen uns die Hände und sagen: „Gute Nacht!" Dann schnell waschen, ausziehen und „rin in unseren Kahn." Um 9 bis 1/2 10 Uhr ist Schluss, bis früh fünf Minuten vor fünf Uhr.

Jetzt arbeiten wir bei den Bauern. Um 1/2 8 Uhr müssen wir dort sein und bleiben bis 1/2 2 Uhr mittags. Wenn ich zu meinem Bauer komme, muss ich zuerst das Geschirr abwaschen, dann Schweine füttern und so vergeht die Zeit bis zum zweiten Frühstück um 1/2 10 Uhr. Dann geht es aufs Feld, Kartoffeln, die über den Winter eingegraben waren, aus der Niete zu buddeln. Das ist ziemlich schwer und man bekommt ordentlich Kreuzschmerzen vom vielen Bücken. Um 1/2 1 Uhr gibt es Mittagessen. Ich wasche darauf das Mittagsgeschirr noch ab. Ungefähr um 1/2 2 Uhr kehren wir zurück ins Lager. Manchmal bekomme ich auch noch Kaffee und Kuchen, je nachdem wann wir zu Mittag gegessen haben. Die Arbeit ist ziemlich anstrengend. aber sie macht Spass.

Wenn wir von den Bauern zurückkommen, üben wir für das Reichssportabzeichen. Einige Mädels, darunter auch ich, haben sich dazu gemeldet: Laufen, Schwimmen, Springen, Kugelstossen und Weitwurf. Ich hoffe, ich werde es schaffen, nur beim Kugelstossen hapert es noch ein bisschen. Nach dem Ueben legen wir uns meistens ein bis zwei Stunden schlafen bis zum Abendessen um sieben Uhr.

Zum Geburtstag des Führers ist unser ganzes Lager am Nachmittag vorher nach Berlin gefahren. Jede Berlinerin, also die Mädels, die in Berlin wohnen, hatten ein bis zwei aus anderen Teilen Deutschlands stammende Mädels mit nach Hause genommen, damit wir alle hierher kommen konnten. Zu dieser Fahrt nach Berlin haben wir bereits die Arbeitsdienst-Brosche bekommen. Es ist dies eine grosse Auszeichnung und man bekommt sie eigentlich erst nach ungefähr vier Wochen, wenn man sich im Arbeitsdienst bewährt hat. Vor unserer Abfahrt versammelten wir uns alle um die Fahne. Dann wurde jeder einzelne aufgerufen. Die Führerin sagte einem jeden einen Spruch — meiner heisst: „Jeder Deutscher ist Arbeiter und Kämpfer für sein Volk" — überreichte den Dienstausweis und steckte uns persönlich die Brosche an. Dann gaben wir allen drei Führerinnen die Hand und so waren wir auf die Fahne vereidigt. Bei der Parade war es herrlich. Wir sind erst um 1/2 11 Uhr vormittags hingegangen, da wir nahebei wohnten. Sie fing um 11 Uhr an. Die meisten Leute warteten schon ab 6 Uhr früh, um einen guten Platz zu haben. Wir hatten eine ganz patente Idee. Wir haben uns einfach eine Leiter mitgenommen. Wir haben den Führer zweimal sehr gut gesehen. Ein Hitlerjunge kam auch noch auf unsere Leiter geklettert, der hat uns nachher die Leiter nach Hause gebracht. Als wir mit der Leiter zum Paradeplatz gingen, war es das reinste Spiessrutenlaufen. Die Soldaten machten ein Spalier und dann ging es los: „Hallo, Arbeitsmaid — Achtung, der Arbeitsdienst kommt!" Es war zum Schieflachen.

Eine unserer Führerinnen ist nun leider weg. Sie wurde an die polnische Grenze versetzt. Sie war gerade die lustigste, hat immer so fröhlich gesungen, ein goldiger Mensch. Aber sie wird an der polnischen Grenze mehr gebraucht als bei uns. Sie wurde extra wegen ihres Frohsinns dahingeschickt. Es herrscht jetzt dort eine sehr ernste Stimmung. Soviel Militär ist da, die Bauern sind so niedergedrückt und dazu die Flüchtlinge von jenseits der Grenze. Da soll sie ein bisschen Leben in die Bude bringen." ...

Der bolivianische Staatspräsident Germano Busch an den Reichsjugendführer

Vor kurzem sind die bolivianischen Jugendführer, die längere Zeit als Gäste der Hitlerjugend in Deutschland sich aufhielten, wieder in ihrer Heimat angekommen. In Deutschland hatten sie bekanntlich mehrere Monate lang den Aufbau und die Einrichtungen der Hitlerjugend studiert und waren am Schluss ihres Aufenthaltes, der sie durch alle Teile des Grossdeutschen Reiches geführt hatte, in Berlin feierlich von Stabsführer Lauterbacher, dem bolivianischen Gesandten in Berlin und dem in Deutschland weilenden Oberbefehlshaber der bolivianischen Wehrmacht, General Quintanilla, verabschiedet worden.

Nach ihrer Rückkehr in die Heimat sandte nun der bolivianische Staatspräsident German Busch ein längeres Telegramm an Reichsjugendführer Baldur von Schirach, in dem er sich herzlich für die Aufnahme der bolivianischen Jugendführer im Grossdeutschen Reich bedankte. Insbesondere drückte der Staatspräsident der Hitler-Jugend seinen Dank für die Kameradschaft und grosse Gastfreundlichkeit aus, mit der sie die bolivianischen Kameraden aufgenommen hatten. Das Telegramm schliesst mit den aufrichtigsten Wünschen des Staatspräsidenten für das Wohlergehen des Grossdeutschen Reiches und der Hitlerjugend.

Stabsführer Hartmann Lauterbacher

Stabsführer Hartmann Lauterbacher, der sich vor seiner Berufung als Stabsführer der Hitlerjugend mit dem Aufbau des Obergebietes West besondere Verdienste erworben hat, beging in diesen Tagen die fünfjährige Wiederkehr des Tages, an dem er seine verantwortungsvolle Arbeit als Stabsführer der Reichsjugendführung aufnahm.

Reichsjugendführer Baldur von Schirach würdigte in seiner grossen Ansprache zur Eröffnung des 4. Reichsführerlagers der Hitlerjugend in Braunschweig diese Tatsache und stattete seinem treuen Mitarbeiter seinen und des Führerkorps herzlichen Dank für seine erfolgreiche Arbeit ab.

Kulturarbeit der Jugend im deutschen Osten

Der Veranstaltungsring der Hitlerjugend im Gebiet Ostland führte in Tilsit eine Festspielwoche durch, deren Veranstaltungen von den zwölf besten Spielscharen aus Ostpreussen, Danzig und Memel gestaltet wurden. Bei einem Musikabend wirkten allein vier Orchester und ein Chor mit. Den Höhepunkt der Festspielwoche bildete die Aufführung des Festspiels „Tannenberg" von Georg Basner auf dem Thingplatz in Tilsit, die zu einer politischen Kundgebung für das Deutschtum im Osten wurde. Eine besondere Veranstaltung war der Kulturarbeit des BDM. gewidmet, in deren Mittelpunkt das Märchenspiel vom König Drosselbart stand. Offenes Singen und Platzkonzert machten die Musikarbeit der Hitlerjugend in der breiten Oeffentlichkeit bekannt.

Jugenderholungspflege

Die NS-Volkswohlfahrt beschränkt die Zielsetzung ihrer Arbeit an der Gesunderhaltung unserer Jugend nicht darauf, bereits vorhandene gesundheitliche Schäden wieder gutzumachen. Sie betrachtet es vielmehr als ihre Hauptaufgabe, durch grosszügige, vorbeugende, gesundheitsfördernde Massnahmen den Gesundheitszustand der heranwachsenden, jungen Generation zu fördern, sodass sie in der Lage ist, die ihr im späteren Leben gestellten Aufgaben zu erfüllen.

Die Jugenderholungspflege der NSV. umfasst folgende Gebiete: Kinderlandverschikkung, Heimverschickung für das vorschulpflichtige Kind, Heimverschickung für das Schulkind, Heimverschickung für den schulentlassenen Jugendlichen, örtliche Erholungsfürsorge.

Die Deutsche Frau

An die Mutter

Wir bringen hier den Wortlaut der Ansprache, die die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink am Muttertag über den deutschen Rundfunk hielt. Die Schriftl.

Wenn wir am Sonnabend vor dem Muttertag mit offenen Augen durch unsere Städte und Dörfer gehen, haben wir Gelegenheit, Dinge zu beobachten, die uns ein fröhliches Lächeln ablocken: dort, — an jenem Blumenstand — steht ein junger Mann und wählt mit Sorgfalt und Liebe einen schönen, bunten Frühlingsstrauss aus, er legt nicht einen grossen Geldschein auf den Tisch, — oh, nein, — aber das, was die Woche ihm übrig liess, will er umwerten und — eingebunden in seine Liebe — der Mutter auf den Tisch legen. Die Blumenfrau muss selber eine Mutter sein, sehen Sie doch, mit welcher Behutsamkeit sie ihn berät und Blüte an Blüte fügt — und wie plötzlich ein Lächeln zwischen beiden aufkommt, das sagen könnte: wie schön, dass es doch Mütter gibt, — und dass wir alle einer Mutter Kind sind!

Draussen auf den Dörfern aber ist erst ein Leben!

Gott selbst hat hier alles aufs Beste hergerichtet, um den Kindern all seine Pracht kostenlos für die Mütter zur Verfügung zu stellen, Sumpfdotterblumen werden zu üppigen Sträussen gebunden — Vergissmeinnichtsträusse leuchten blauer als der hellste Tag — und dort am Wiesenrand sitzen die Kleinsten, um mit ihren kurzen Fingerchen unter Anleitung der grösseren Schwester Gänseblümchen zu Kränzlein zu winden, nach ihrer mühsamen Herstellung werden sie heimlich in kühlen Kellern verborgen, um am anderen Morgen den Platz der Mutter und — was noch wichtiger ist, — die eigene kleine Person so zu schmücken, dass alle Leute sehen können: heute ist ein Festtag bei uns!

Die Mutter selbst hat an diesem Tag fast die Rolle mit ihren Kindern vertauscht: etwas verlegen und befangen setzt sie sich an ihren Platz — es ist ungewohnt und eigenartig, so über Nacht dort in den Mittelpunkt gestellt zu sein, wo man das sonst im Alltag selbstverständlich ist, aber vielleicht gerade im Schutz dieser Selbstverständlichkeit auch so unbefangen sein kann. Es ist gut, dass diese Selbstverständlichkeit nur an zwei Tagen im Jahr unter Ausnahmezustand gesetzt wird, — am Muttertag und an Mutters Geburtstag — denn diese beiden Tage genügen für eine richtige Mutter vollauf, um die aussprechbare Dankbarkeit und das Gutseinwollen ihrer Kinder in besonderer Ausdrucksform entgegenzunehmen — und an diesen beiden Tagen freut sie sich darüber, um hernach gerne und sichtlich erleichtert ihren selbstverständlichen Weg im Alltag wieder weiterzugehen.

Diese innere Haltung ist im Grunde allem Mütterlichen eigen. Die Erde selber, unserer aller Mutter, blüht und trägt Frucht in einem Reichtum, den kein Mensch ihr jemals danken kann. Und wenn wir Menschen gerade in unserer Zeit alljährlich unser Erntedankfest feiern, dann ist das gewissermassen der Muttertag eines ganzen Volkes für seinen Teil an der Mutter Erde und der Wille, ihr unsere dankbare Ehrfurcht durch ein Fest gemeinsamer Freude zu bezeugen, danach gehen wir wieder an den täglichen Dank — an unsere Arbeit an dieser Erde und ihren Menschen.

Es gibt keine grössere Kraft und keine bessere Geborgenheit als selbstverständliches Muttertum in der Natur oder ihrem Geschöpf — der mütterlichen Frau. Diese Kraft nimmt uns so wie wir sind, mit unseren grössten Stärken und Schwächen, — sie lässt uns die ersteren nicht zur Ueberheblichkeit und die letzteren nicht zur Demütigung werden, sondern stellt durch ihr gleichmässiges Dasein immer wieder die Ordnung in uns her. Wir können in den Domen unserer ewigen Wälder vor der Allmacht der Erde nicht klein und hässlich sein, — und vor den Augen einer guten, ruhigen Mutter können wir es auch nicht allzu lange, selbst wenn wir es im Augenblick nicht zugeben wollen.

Dieses tiefste Wesen alles Mütterlichen ist ewig und immer Quelle alles Lebendigen gewesen. Wenn ein Volk am schwersten zu kämpfen hat. muss dieser Quell am reichsten und klarsten strömen in seiner selbstverständlichen und deshalb so unerschütterlichen Kraft. Wenn heute Millionen deutscher Frauen diese ihre tiefste Singebung seelisch und leiblich wieder zu erfüllen suchen, dann ist wesentlich nicht der Weg, den die einzelnen dabei gehen, sondern ihr Herz, das sie fest in Händen tragen, um es für die Wiedergeburt ihres Volkes ruhig und gut darzubringen.

Wir danken heute deshalb allen Müttern, vornehmlich im Sudetenland, im Memelgebiet und in der Ostmark ganz besonders aber überall dort. wo deutsche Mütter Hass und Not ertragen, um ihren Kindern in Sprache und Haltung Deutschsein als die höchste Verpflichtung zu lehren. Wir danken allen Männern, die in ritterlicher Treue Müttern zur Seite stehen und die Welt lehren, dass in einem adligen Volk die mütterliche Frau und der ritterliche Mann zusammengehören.

Wenn heute irgendwo eine Mutter mit bekümmertem Herzen alleine sitzt, so mag sie wissen: „Du bist nicht allein, liebe Mutter, auch wenn Deine Kinder Dir vom Leben genommen sind — sei es, dass sie in Soldatengräbern oder auf dem Meeresgrund liegen — sei es, dass sie sonst ihre Arbeit mit dem Leben bezahlt haben, — Du bist nicht allein, wir, die Gemeinschaft sind da; und alle, die jetzt fröhlich im Kreise ihrer Kinder sitzen dürfen, sagen Dir durch mich: sei nicht traurig, wir haben Dich lieb, weil Du zu uns gehörst und wir zu Dir, auch wenn wir einander nicht kennen!

Dass wir das wieder gelernt haben, ist das Schönste in unserem Leben, wir wollen es nie fahrlässig gefährden, sondern es immer schöner werden lassen, — was wir bis heute gemeinsam innerlich daran geschafft haben, bringen wir in dieser Stunde zum Führer und sagen ihm: Es ist das Beste, was wir haben, darum gehört es Dir!

Singe! lache! liebe! und vertage den Aerger!

Tägliche innere Schönheitspflege — das beste Mittel gegen das Altern

Altern ist die grosse Furcht, die das Leben der meisten Frauen beherrscht. Ein ganzes Heer von Schönheitsmitteln, Uebungen, Kuren, Rezepten wird täglich aufgeboten, um den Kampf mit dem Alter aufzunehmen. Diese leiblichen Truppen werden wirksam unterstützt von seelischen Hilfstruppen! Ja, man kann vielleicht sagen, dass diese allein für den Ausgang des Kampfes entscheidend sind.

Einige erprobte Ratschläge für die tägliche innere Schönheitspflege seien hier verraten:

Wenn du morgens die Augen aufschlägst und Körper und Seele sich wehren, in die rauhe Wirklichkeit des Tages zu treten, dehne und strecke dich und mache zunächst einen tiefen Atemzug. Dabei denk dir etwas aus, auf das du dich freuen kannst. Es braucht nichts Grosses zu sein. Such dir deine winzige Tagesfreude. Freu dich aufs Frühstück oder auf die Dusche, wenn dir nichts Besseres einfällt, auf einen Gang in die Stadt, auf eine Arbeit, die du gern tust, auf jemand, den du lieb hast und vielleicht gerade heute sehen wirst, und wenns nicht anders ist, auf das Wunder, auf das wir alle warten und das dir vielleicht gerade heute begegnet.

Stehst du unter der Dusche oder vollziehst anderswie die Berührung deines Körpers mit dem wohltätigen Nass, so vergiss nicht zu singen. Es braucht nicht schön zu sein. Jedem ist beim Waschen Gesang gegeben. Sage nicht, du seiest unmusikalisch. Sing dir deine eigene Melodie. Du kannst dir auch ein Gedicht aufsagen. Es brauchen nur vier Zeilen zu sein, die dir einmal gefallen haben und dein Herz bewegten. An manchem Morgen wird dir diese Uebung schwer fallen, der Himmel hängt grau über dir, der Aerger von gestern ist noch nicht verdaut, der Tag und seine Forderungen scheinen dich zu ängstigen. Versuch es trotzdem! Verlass dich drauf: wenn du dir dann vor dem Spiegel das Haar kämmst, siehst du gut und gern fünf Jahre jünger aus ...

Wichtig ist, dass du dem ersten Mitmenschen, mit dem du in Berührung kommst, freundlich begegnest. Das erste Wort, das du aussprichst am Tage hat magische Wirkung. Es ruft die guten Geister, die deine Augen leuchten machen, ein Lächeln auf deine Lippen zauhern, deine Züge straffen — oder die Dämonen, die deine Mundwinkel abwärts ziehen, deine Augen trübe machen, Runzeln in deine Haut graben und dich verbittert, müde und alt schminken.

Liebevolle Haltung ist eine Seelengymnastik, deren Wert für die Erhaltung der Schönheit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Am leichtesten erwirbt man sie durch folgende Uebungen:

1. Man sei scharfsichtig für die eigenen Fehler und kurzsichtig für die der anderen.
2. Man sei hellhörig für alles Freundliche und Verbindende und taub für das, was kränkt und trennt.
3. Man sei immer bereit zum Wort der Anerkennung, Zustimmung und Bejahung und schweige, wo das nicht möglich ist. Aber man schweige bescheiden und liebevoll, mit einem leisen Zweifel an der Gültigkeit des eigenen Urteils.

Die liebevolle Haltung ist das A und O der täglichen inneren Schönheitspflege. Eine Frau, die sie erworben hat, altert nicht. Im Gegenteil, sie wird jünger und schöner. Macht sie dann noch einige Ergänzungssilben, so ist ihr ewige Jugend verbürgt.

Dringend anzuraten ist mindestens eine halbe Stunde Ruhe jeden Tag, wirkliche innere Ruhe, Lockerlassen mit Genuss. Je nach Neigung stiere man Löcher aus, baue Luftschlösser, trödele herum, plane grosse Taten, besehe sich von innen oder ... schlafe Babyschlaf, so man sich diesen ins erwachsene Leben hinübergerettet hat. Wichtig ist nur, dass man diese halbe Stunde bewusst geniesst.

Bei allfälligem Aerger ziehe man sich, wenn irgend möglich, aus, spüle den Aerger mit Wasser ab und steige in frische Kleider. Dahei ist unbedingt ... ob man Lust hat oder nicht ... zu singen oder ... (siehe morgendliche Uebung).

Dieses Rezept hilft sogar bei wirklichem Kummer. Sollten trotzdem Spuren zurückbleiben, so vertage man peinliche Gedanken mit dem festen Entschluss, sie morgen wieder vorzunehmen. Inzwischen stürze man sich resolut in eine angenehme Beschäftigung, in eine liebe Arbeit oder, falls man begabt genug ist, in den Schlaf. Man wird erstaunt sein, wieviel weniger ärgerlich vertagter Aerger ist, wie kümmerlich vertagter Kummer.

Kummer, Aerger, Hass, Neid, Bosheit sind die ärgsten Zerstörer weiblicher Schönheit. Desgleichen Sorgen, wenn sie auf der falschen Schulter getragen werden. Trägt man sie bewusst, anmutig und würdig, vermitteln sie ein Gefühl der Kraft und verleihen reizvolle Sicherheit.

Befolgt eine Frau diese Anweisungen (die sich ergänzen lassen) zur täglichen Schönheitspflege, so erhält sie ein Schönheitsmittel gratis: sie wird geliebt werden. Liebe ist entschieden die wirksamste Schönheitstinktur. In der Jugend wird sie den Frauen auf Grund äusserer Vorzüge manchmal geschenkt. Als Verjüngungsmittel hingegen erweist sie sich nur, wenn sie erworben wird durch unermüdliche innere Schönheitspflege.

Theamaria Lenz.

Hans Runge

Züricher Scheidungsturm

In einem Festungsturm, der in der Nähe des Zürcher Sees stand, wurden im Mittelalter, bis in die Neuzeit hinein, Ehepaare in Haft gehalten, die den häufig verständlichen Wunsch geäussert hatten, Hymens verwelkende Rosenfesseln zu zerschneiden. In dem Turm, der nebenher als Wachtturm diente, war ein Zimmer hergerichtet, das auf Anordnung des Gerichts alle Scheidungslustigen mehrere Wochen lang aufzunehmen hatte.

In dem Zeitalter der drastischen Volksstrafen nimmt es uns nicht wunder, wenn wir hören, dass die Einrichtung des Zimmerchens jeglichen Luxus vermissen liess. Um das eingesperrte Ehepaar wieder einander näherzubringen, war in dem Raum nur ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl vorhanden; auch die kleineren täglichen Gebrauchsgegenstände, wie zum Beispiel Löffel und Gabeln, Teller, Gläser, Messer oder Handtücher waren nur in „einfacher Auflage" zu finden.

Die Züricher Zivilrichter damaliger Zeit verfolgten mit diesem Gesetz, das einem weisen Hirn entsprossen sein mochte, den Zweck, dass die nicht mehr einigen Eheleutchen sich wohl oder übel wieder nähertreten mussten; denn sie waren ja in engem Raum auf gegenseitige Rücksichtnahme, Nachgiebigkeit und vermehrte Höflichkeit angewiesen.

Die Chronik berichtet, das die weisen Richter von Zürich mit ihrer drakonischen Anordnung, die wir heute als erschwerte Freiheitsberaubung ansehen würden, fast stets Erfolg zu verzeichnen hatten, denn die Inhaftierten hatten sich gewöhnlich schon vor Ablauf der festgesetzten Zwangshaft wieder vertragen und verliessen voller Eintracht und häufig lustig und guter Dinge den „Scheidungsturm" wieder, den sie mit gemischten Gefühlen hetreten hatten.

Kam es aber wieder Erwarten der Gerichtsbarkeit nicht zu einem Wiedervertragen der eingesperrten Eheleute, und verliessen sie in alter Unstimmigkeit den Turm wieder, so wurde die Scheidung kurzerhand, ohne weitere Erhebungen, ausgesprochen.

Der „Scheidungsturm" wirkte übrigens auf die meisten uneinigen Ehepaare so abschreckend, dass sie es vorzogen, sich lieber zu Hause zu vertragen, anstatt ihr mehr oder weniger grosses Eheleid der breiten Oeffentlichkeit in einem prangerähnlichen Raum zur Schau zu führen. *Hans Runge*

Doktorarbeit über den Kuß

Die Frage, ob die schöne Helena ihren Entführer Paris geküsst hat oder nicht, mag ein wenig sonderbar anmuten. Sie ist aber durchaus nicht uninteressant, wie die erfolgreiche Doktorarbeit eines jungen Engländers beweist, der unlängst zum Doktor der Universität Oxford promovierte, indem er eine Kulturgeschichte des Küssens schrieb.

Der junge Forscher kommt dabei zu der Feststellung, dass der Kuss im Altertum, vor allem bei den Griechen und Römern, eine ganz andere Rolle spielte als heutzutage. Liebespaare pflegten sich weder in Athen noch im alten Rom zu küssen, wenn sie sich noch so zugetan waren. Weder hat die schöne Helena den Paris geküsst, noch berichtet uns Homer, dass der auf abenteuerlichen Fahrten befindliche Odysseus mit der Nymphe Kalypso oder der Zauberin Circe, in deren Liebesbanden er sich befand, Küsse ausgetauscht habe. Vielmehr war der Lippenkuss im Altertum ein Zeichen der Ehrerbietung und der Freundschaft. Blutsbrüder küssten einander, um gegenseitig ihren Hauch einzuatmen und damit ihre Seelen auszutauschen. Denn der Odem galt in jener Zeit als der Sitz der Seele, eine Anschauung, die heute noch vielfach bei den Naturvölkern anzutreffen ist. So ist auch der Brauch zu erklären, der bei den Griechen und Römern verbreitet, seine Seele aufzunehmen,

Darum haben sich auch in früheren Jahrhunderten weit häufiger Männer geküsst als Frauen. Man küsste den Gastfreund zum Zeichen, dass er willkommen war, man besiegelte die Aufnahme eines Fremden in seine eigene Sippe durch einen Kuss. Aus denselben Anschauungen heraus hat sich die zweite Abart des Kusses, der sogenannte „Nasenkuss" entwickelt, eine Grussform, bei der die Besucher ihre Nasen aneinanderreiben. Man findet diese dem Europäer so eigenartig erscheinende Sitte heute noch bei den Eingeborenen Polynesiens und Indonesiens, aber auch bei den Eskimos. Im Grunde ist er nichts anderes als der Lippenkuss in seiner Grundbedeutung. Man tauscht gegenseitig durch die Berührung der Nasen den Atem aus und nimmt damit die Seele des anderen in sich auf.

Erst viel später ist der Kuss eine Zärtlichkeitsbezeugung zwischen Liebespaaren geworden, als die er sich heute den grössten Teil der Erde erobert hat. Man hat nicht mehr jene hohe Auffassung vom Kuss, wie sie einst die alten Griechen und Römer bekundeten. Man denkt nicht mehr an einen Austausch des Odems als Symbol für einen Austausch der Seelen. Man würde es als lächerlich oder als weibisch empfinden, einen Vertrauten oder eine Männerfreundschaft durch einen Kuss zu besiegeln. Womit keineswegs gesagt sein soll, dass der Kuss in unserer Zeit nur etwas Profanes sei. Immerhin begann die Sitte des Küssens schon in der Zeit der höfischen Pracht ins Seelenlose und Zeremonielle abzugleiten. Man küsste jemandem die Hand — eine sowohl im Altertum als bei den Naturvölkern unbekannte Sitte — zum Zeichen der Unterwürfigkeit oder der Galanterie. Der Kuss wurde zur Pose, und es dauerte lange, bis er aus diesem Stadium wieder erlöst wurde, um zu einem Ausdruck der Liebe zweier Menschen zu werden.

Aber auch hier sind die Anschauungen der einzelnen Völker grundverschieden. Während in Amerika beispielsweise der Kuss schon zu einem belanglosen Flirt gehört, ohne dass daraus irgendwelche Folgen entstehen, haben die romanischen Länder eine weit strengere Ansicht vom Küssen. Verpönt aber ist der Lippenkuss im Fernen Osten, vor allem in Japan, wo man sogar Kusszenen aus amerikanischen Filmen als „anstössig" entfernt.

Warum Landbefestigung?

Vom Hauptmann des Generalstabes Pistorius

Gar mancher, der den Krieg an der Front mitgemacht hat oder seinen Verlauf studiert hat, mag sich gewundert haben, als im letzten Sommer — anscheinend plötzlich — die Frage der militärischen Sicherung unserer Westgrenze durch Befestigungen zu einer Frage von höchster staatspolitischer Bedeutung erhoben wurde.

Bestritt doch eine nach dem Kriege oft vertretene Ansicht ganz allgemein, dass Landesbefestigungen im neuzeitlichen Kriege überhaupt noch eine Berechtigung und einen Nutzen hätten. Belegt wurde diese Ansicht meist mit dem Hinweis auf den raschen Fall der belgischen und russischen Festungen.

Jedoch vermag diese Beweisführung, so bestechend sie auf den ersten Blick erscheint, einer sorgfältigen Nachprüfung nicht standzuhalten. Gewiss sind Lüttich, Namur und Antwerpen, Kowno, Nowo Georgiewsk und andere in unglaublich kurzer Zeit gefallen. Es ist aber davor zu warnen, die Geschichte der Einnahme dieser Festungen verallgemeinern zu wollen. Denn mancherlei besondere Tatsachen sind anzuführen, die uns ihren raschen Fall erklären: Bei fast allen diesen Festungen war der friedensmässige Ausbau noch nicht abgeschlossen, an ihren Werken sollten noch zahlreiche Verbesserungen vorgenommen werden, um sie für die Erfordernisse eines neuzeitlichen Kampfes auszurüsten. Teilweise — so bei Lüttich — fehlte dem Verteidiger die Zeit, die Zwischenräume zwischen den Forts zu „armieren", das heisst zu schliessen und verteidigungsfähig zu machen. Die Besatzung der Forts bestand nicht überall aus den besten Truppen und hielt daher der im Weltkrieg erstmalig auftretenden ungeheuren Nervenbelastung des Beschusses durch modernste schwerste Artillerie moralisch nicht stand. Und als Letztes und Wesentlichstes ist anzuführen, dass wohl bei all den so schnell eingenommenen Festungen der unbeugsamste Wille, bis zum letzten Blutstropfen zu halten, bei der Truppe und vor allem bei der Führung gefehlt hat. Es würde zu weit führen, diese Tatsachen hier im einzelnen durch Beispiele zu belegen. Sie wurden angeführt, um darzulegen, dass bei sorgfältiger Vorbereitung und richtiger Ausnutzung der Festungen durch den Verteidiger ihr Einfluss auf die Operationen leicht ein wesentlich grösserer hätte sein können.

Immerhin ist auch schon die strategische Bedeutung der Festungen in den ersten Kriegsjahren grösser gewesen, als vielfach behauptet wird. Schliesslich war einer der wesentlichsten Gründe der deutschen Heeresleitung für den gewaltsamen Durchmarsch durch Belgien die Tatsache, dass die französische Ost- und Nordostgrenze durch moderne Festungen, wie Belfort, Epinal, Toul und Verdun, geschützt war. Das blosse Vorhandensein dieser Festungen brachte also den Angreifer mit seinen Massnahmen schon vor Beginn der Feindseligkeiten in die Abhängigkeit des Verteidigers. Und auch im eigentlichen Verlaufe der Kämpfe ist trotz des raschen Falls der Festungen eine Tatsache nicht zu übersehen: wir haben während wichtigster, vielleicht kriegsentscheidender Wochen starke Kräfte gebunden, die uns an anderer Stelle zum Erringen des Enderfolges fehlten. Hier sei nur an den Angriff auf Antwerpen gedacht, der Kräfte festlegte, während sich das Drama an der Marne zu unseren Ungunsten entschied.

Die Geschichte des Weltkrieges weist jedoch auch eine Festung auf, die den hohen Wert von Befestigungen, die richtig ausgenutzt und entschlossen verteidigt werden, beweist: Verdun. Zwar kam es nicht zu einer Einschliessung der Stadt, also nicht zu einem „Festungsangriff" alten Musters. Vielmehr war nur die Nord- und Ostfront der Festung in den Gesamt-Stellungsverlauf der Franzosen einbezogen. Jedoch haben die Kämpfe um Verdun eine Tatsache ergeben: Neuzeitlichen, geschickt angelegten, starken Befestigungen vermag auch stärkster Artilleriebeschuss nur wenig Schaden zuzufügen; die durch das Maschinengewehr ohnehin schon ungeheuer gewachsene Abwehrkraft neuzeitlicher Stellungen wird noch stark erhöht, wenn lebenswichtige Teile der Stellungen durch Panzer- und Betonschutz der Wirkung des feindlichen Feuers entzogen werden.

Betrachtet man also die Erfahrungen, die sich aus den Kämpfen des Weltkrieges für die Landesbefestigung ergeben, so lautet die richtige Fragestellung nicht: „Soll man überhaupt noch ständige Befestigungen anlegen?", sondern sie heisst: „Welche Aenderungen ergeben sich aus den Erfahrungen des Krieges für die Art der Landesbefestigung?"

Diese Frage ist von den massgebenden Männern diesseits und jenseits der Grenzen während und vor allem nach dem Kriege zur Genüge behandelt worden. Wie überall bei schwierigen Problemen, so haben sich auch hier die verschiedenartigsten Ansichten über die zweckmässigste Art der Landesbefestigung ergeben, die hier im einzelnen nicht untersucht werden sollen. Nur drei wesentliche Punkte, über die man sich überall einig ist, sollen angeführt werden:

1. Die „Gürtelfestung", das heisst die durch einen Fortgürtel umgebene, rundum verteidigte Stadt, ist überholt. An ihre Stelle ist die durchlaufende „befestigte Zone", meist in Grenznähe verlaufend, getreten.

2. Die Formen der Befestigungen sind einfacher als früher. Die einzelnen Anlagen sind kleiner und auf grösseren Raum verteilt als die alten „Forts".

3. Zur Verteidigung ständiger Befestigungen braucht man Elitetruppen. Nur solche vermögen der ungeheuren moralischen Beanspruchung eines mit stärksten Mitteln geführten neuzeitlichen Angriffs standzuhalten.

Es ist allgemein bekannt, dass Frankreich — seit Vaubans Zeiten massgebend auf dem Gebiete der Landesbefestigung — bald nach dem Kriege als erstes Land daran ging, diese neuen Erfahrungen zum Schutze seiner Grenzen, zum Erreichen der vielbegehrten „Sureté" zu verwerten. So entstand im Verlaufe von neun Jahren — dieser Zeitbedarf ist beachtlich — die oft besprochene Maginot-Linie.

Deutschlands Möglichkeiten waren, wie auf allen militärischen Gebieten, so auch in Bezug auf die Landesbefestigung durch das Versailler Diktat in unvorstellbarem Masse beschränkt: Im Westen waren bis fünfzig Kilometer ostwärts des Rheins die Anlage von Befestigungen überhaupt untersagt. Und im Osten kam man erst nach schwierigen Verhandlungen durch das Pariser Abkommen vom Jahre 1927 zu einer Einigung. Hier wurde uns in bestimmter Entfernung von der Grenze die Anlage von Befestigungen gütigst erlaubt.

Dabei wäre, wenn überhaupt ein Staat, so das Nachkriegs-Deutschland, auf eine starke Sicherung seiner Grenzen angewiesen. Das 100.000-Mann-Heer war nicht in der Lage die langen offenen Grenzen des Reiches zu schützen. Frankreich konnte sich mit Recht darauf verlassen, dass es seinen ost- und südeuropäischen Trabanten jederzeit in kürzester Frist zu Hilfe eilen konnte, wenn es ihm nötig oder aus irgendeinen Grunde zweckmässig erschien.

Die deutsche Heeresleitung ergriff auch in dieser fast hoffnungslosen Lage die Initiative. In langwierigen Kämpfen gegen wehrfeindliche Machthaber, gegen parlamentarische Kurzsichtigkeit und Böswilligkeit gelang ihr schliesslich die Bereitstellung von Mitteln für Befestigungen an unserer Ostgrenze.

Die auf diese Weise in den Jahren vor 1933 entstandenen Befestigungen in Schlesien, Ostpommern und Ostpreussen bedeuteten bereits eine unerwünschte Stärkung unserer Abwehrkraft. Fast noch grösserer Nutzen ergab sich aber aus ihrer Anlage dadurch, dass nun Erfahrungen auf dem Gebiete der neuzeitlichen Landesbefestigung praktisch gesammelt werden konnten, dass Personal herangebildet wurde das mit den militärischen und technischen Erfordernissen der Befestigungen vertraut war.

Diese vorausschauenden Massnahmen machten sich bezahlt, als der Führer im Jahre 1936 durch die Rheinlandbefreiung die Voraussetzungen dafür schuf, nun endlich auch unsere Westgrenze den nötigen militärischen Schutz zuteil werden zu lassen. Jetzt war von Seiten des Heeres alles so weit fertig, dass schon ein Vierteljahr nach der Rheinlandbefreiung mit dem Befestigungsbau im Westen praktisch begonnen werden konnte. Am Beispiel der Maginot-Linie wurde gezeigt, dass neuzeitliche Befestigungen nicht aus der Erde gestampft werden können. Es liegt daher auf der Hand, dass in den zwei Jahren von 1936 bis 1938 — also bis zu dem Zeitpunkt, wo die Bereinigung der tschechischen Frage in greifbare Nähe rückte — noch keine deutsche „Maginot-Linie" fertig dastand. Das Tempo, das jetzt der Führer in weiser Voraussicht der kommenden Ereignisse für den Weiterbau der Westbefestigungen für erforderlich hielt, konnte rein zahlenmässig von den militärischen Stellen nicht bewältigt werden. Zwar hatten diese die Planungen für den Gesamtbau in rastloser Arbeit so weit vorausgetrieben, dass die Unterlagen für einen beschleunigten Ausbau auf breitester Grundlage vorhanden waren. Dagegen fehlten den militärischen Dienststellen die nötigen Arbeitskräfte, insbesondere Facharbeiter und Ingenieure, sowie die jetzt in erhöhtem Umfange erforderlichen Spezialmaschinen und Transportmittel.

Es ist das geschichtliche Verdienst des Generalinspektors für das deutsche Strassenwesen, dass er mit seiner hochwertigen auf grosszügiges Arbeiten eingestellten Organisation diese Lücke geschlossen hat. Im Rahmen der von den Dienststellen des Heeres aufgestellten Planungen wurde jetzt die Masse der Betonier- und Bauarbeiten unter der Verantwortung des Generalinspektors für das Strassenwesen durchgeführt. Darüber hinaus ist der Einsatz zahlreicher Verbände des Heeres zur Anlage von Feldbefestigungen, die Mitwirkung der Luftwaffe durch den Ausbau der „Luftverteidigungszone West" und die Mithilfe vieler Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes allgemein bekannt.

So entstand in kameradschaftlicher Zusammenarbeit all der zahlreichen beteiligten Stellen in der unglaublich kurzen Zeit von vier Monaten das, was als deutsche Westbefestigung bereits in die Geschichte eingegangen ist. Einmal — im Herbst 1938 — hat diese befestigte Zone bereits ihre Aufgabe erfüllt, uns den Rücken im Westen freizuhalten, während wir für uns lebenswichtige Fragen an anderer Stelle lösten.

Die Erfüllung dieser Aufgabe war möglich, weil jedermann diesseits und jenseits der Grenzen mit Recht von der schon damals überzeugenden Stärke und Abwehrkraft unseres Walles im Westen überzeugt war. Jedoch auch nach dem Bestehen dieser ersten Prüfung ging man ohne Zögern an die weitere Ausgestaltung des Westwalles. Der Erfolg ist bereits heute eine gegenüber dem Zustande vom Herbst 1938 erheblich gewachsene Abwehrkraft. Die Sicherheit unserer Grenzen im Westen ist heute mehr denn je durch die unüberwindliche Stärke der Westbefestigungen gewährleistet.

*

D. J. Schuster

Zwei Helden

Französische Auszeichnung für Emil Ludwig Cohn

Das französische Innenministerium hat den Emigranten Emil Ludwig Cohn zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

●

Hart trommelte der Tod seinen schaurigen Takt. Glühende Granaten frassen sich in den schmerzzerwühlten Boden von Verdun, nach Menschen grabend, um sie in tausend Stücke zu zerfetzen.

Krieg um Verdun? Die Männer auf beiden Seiten in den Trichtern dachten nicht mehr an Krieg. Es galt, sich zu bewähren, das pochende Herz zu prüfen, die überspannten Nerven, die nach jedem Einschlag aufschrien.

Singender Stahl in den Lüften. Zu Millionen zwitschern die Geschosse durch das Vorfeld und zwingen die Kämpfer, ihre Köpfe in die aufgebrochene Erde zu pressen. Die Todesfahnen der Flammenwerfer wehen über die leichengefüllten Trichter. Verderben, Vernichtung beherrscht überall das Gelände. Doch dem Tode ist es der Prüfungen noch nicht genug, die er über Verdun verbreitet.

Aus den kriechenden Schwaden bäumen sich krachende Schuttfontänen. Sie wandern über das Feld, kriechen einen Hügel empor, auf dem sich das entfesselte Inferno der gesammelten Artillerie beider Gegner zusammenballt. Kein Trichter, der nicht wieder zugeschüttet und neu aufgewühlt wird.

Fort Vaux. Vor den Drahtverhauen liegen die Deutschen ohne jegliche Verbindung nach rückwärts. Die Meldegänger rennen in den Tod; die Lichtblitze der Blinker ertrinken in den Giftschwaden der Brisanzgranaten. Es gibt weder Kompanien, noch Schwarmlinien, nur mehr Männer, die mit eisenharter Faust dem Tode drohen. Es gibt keine Leichen mehr. Alles lebt, fliegt durch die Luft, wird von den Urgewalten des Krieges zum hundertfachen Tod verurteilt.

Ein kurzes Kommando: der verstümmelte Fetzen eines Befehls wirft die Kämpfer gegen das Fort. Sprünge durch die Feuerwand. Die Kühnsten wirft eine Woge legendären Mutes in die Festung.

Die Deutschen sind in die Festung eingedrungen, auf deren Panzer die Granaten weitertrommeln. Und durch die Eingeweide des halbverschütteten Bauwerkes frisst sich der Kampf von Mann zu Mann. Der zusammengeschmolzene Haufen der Verteidiger ringt um jede Schikane; keinen Meter Stollen gibt er auf, ohne von den Eindringlichen schwersten Blutzoll zu fordern.

Der Kampf der Franzosen ist hoffnungslos. Die verzweifelten Befreiungsstösse ihrer Kameraden zersplittern im wahnwitzigen Feuer der Kanonen. Ihr Befehlshaber ist Hauptmann Reynald. Er revidiert die Posten, prüft die Maschinengewehre und wacht unermüdlich über den lächerlichen Wasservorrat. Durch die Gänge des Forts schleichen nicht nur Giftgaswolken, sondern auch der Durst. Doch Reynald kämpft. Scheint selbst keine Müdigkeit, keinen Durst zu kennen. An dieser heldenhaften Gestalt richten sich die Verteidiger immer wieder auf, zehren von seiner schier unversieglichen Kraft, die sich nicht beugt.

Bis auch der französische Hauptmann sich sagen muss, dass ein weiteres Opfer seiner todesmutigen Schar jeden Sinn verloren hat. Und so ergibt er sich dem Feinde, dem zu unterliegen keine Trübung der Waffenehre bedeutet.

Die deutschen Kämpfer nehmen eine stramme Haltung an, als der tapfere Gegner gesenkten Hauptes an ihnen vorbeischreitet. Aber die Gestalt Reynalds strafft sich, als ihm der Degen, den er in Ehren und für den Ruhm Frankreichs geführt, belassen wird. Und ein hoher deutscher Offizier lässt es sich nicht nehmen, dem heldenhaften Gegner selbst mitzuteilen, dass er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde.

Légion d'Honneur. Die besten Söhne Frankreichs tragen das rote Band, das alle die zeichnet, die sich um Frankreich verdient gemacht, die Anteil haben an der Glorie ihrer Nation.

Der Verteidiger von Fort Vaux, Reynald, sein Name ist einer der leuchtendsten unter den Rittern der Ehrenlegion, Vorbild der Tapferkeit, Selbstverleugnung und letzter Pflichterfüllung.

●

Es war einmal ein jüdischer Schriftsteller in Deutschland, der hiess Emil Ludwig Cohn. Ein Wunderkind der Schreibmaschine, der er historische Romane ohne Zahl entlockte, ohne mit geschichtlichen Kenntnissen beschwert zu sein. Er machte es mit Intuition, und über Goethe schrieb er ein Buch, bis zur letzten Seite gefüllt mit Dingen, die davon erzählen, wie sich Cohn einen deutschen Dichterfürsten vorstellt. Er schrieb auch ein Buch über Bismarck. Ueber Wilhelm II. Auch über Napoleon. (Die Verlage wurden nur höflichst ersucht, ihre Sonderwünsche nach Biographien bekanntzugeben.)

Herr Emil Ludwig Cohn verwendete seinen „Silberstift des Poeten" aber auch dazu, um Deutschland in politischen Moritaten zu besingen. Er hielt auch gegen das Reich gerichtete Vorträge und versuchte sich als literarischer Kreuzfahrer, indem er für die Bildung einer „Heiligen Allianz" zwischen Frankreich, England und Amerika eintrat; der Gottlose.

Herr Emil Ludwig Cohn hat die Gastlichkeit der Schweiz und Frankreichs benutzt, ohne gerade zur Hebung des Ansehens der Hausherren beigetragen zu haben. Er benahm sich als Emigrant übelster Prägung und ist in seinen politischen Schriften reichlich ungehalten darüber, dass die Franzosen noch immer nicht davon träumen, ihre Tugenden in einer Feueresse von Verdun zu bewähren.

Herr Emil Ludwig Cohn wurde zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Er trägt fürderhin das rote Band der Légion d'Honneur und gilt demnach als Mann, dem Frankreich vieles dankt für seinen Ruhm.

An der französischen Tafelrunde des Königs Artus finden wir nun nicht nur Reynald, sondern auch Herrn Emil Ludwig Cohn, weniger gebunden durch gemeinsames Erleben als durch das rote Band. Also gewissermassen Kollegen, von denen einer die Sonne des Ruhmes zum Leuchten brachte, vor der sich nun Herr Cohn wärmt.

GEGR. 1575
BOLS
LIKÖRE GIN GENEVER

STASSFURTER IMPERIAL
Stassfurter Imperial
10 Röhren / 2 Lautsprecher
DAS SPITZENERZEUGNIS DER ÄLTESTEN DEUTSCHEN SUPERHET-FABRIK
Import - Vertretung - Vorführung
RADIO KLEMM
ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11
(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159
Bequeme Teilzahlungen!
REPARATUR / UMBAU
Einzigste mit deutschen Präzisionsinstrumenten ausgestattete Radiowerkstatt

DEUTSCHE ARBEIT

Deutschlands Gesicht 1950

Wenn die Mehrzahl der Großbauten vollendet sein wird — Städte, von Adolf Hitlers Künstlerhand gestaltet — Ein gänzlich neuartiges Erlebnis Deutschlands

Pünktlich auf die Sekunde bis zu den gesetzten Terminen werden die Bauwerke des Nationalsozialismus vollendet. Wir erleben es jährlich am Wachsen der Autobahn, wir erkannten es bei der Einweihung der neuen Reichskanzlei und bei der Uebergabe der neugestalteten Ostwestachse der Reichshauptstadt. Wie Deutschland 1950 aussehen wird, konnten die 250.000 Besucher der Architektur- und Kunstausstellung in München sich an Hand der zahlreichen ausgestellten Modelle eine Vorstellung machen, denn die Mehrzahl der dort gezeigten Entwürfe werden 1950 vollendet sein. Wie Deutschland 1950 sich dem Besucher darstellt, davon soll aber auch der nachfolgende Aufsatz einen Eindruck geben.

Stellen wir uns vor, ein Auslandsdeutscher, der das Reich 1932 verbittert verlassen hat, würde 1950, achtzehn Jahre nach seiner Ausfahrt, in die Heimat zurückkehren. Was sind schon achtzehn Jahre für das Gesicht und den Charakter eines Landes und Volkes? Heute gewiss mehr als in anderen Zeiten, die langsam und bedächtig lebten oder gar Handel, Wirtschaft, Kultur verfallen liessen!

Unser Auslandsdeutscher trifft, wenn er Glück hat, im Hamburger Hafen gleich einige unserer gewaltigen Schiffe der stolzen Kraft-durch-Freude-Flotte, jene weissen, nur für Sonne und Erholung geschaffenen Riesen mit ihren weitausladenden Decks, auf denen in froher Gemeinschaft deutsche schaffende Menschen aller Berufe ihren Urlaub verbringen. Dann wird sich der Heimkehrer besinnen müssen, wie er damals auszog: grau und düster lastete das Geschick über Millionen Arbeitsloser, die in den verschiedensten politischen Parteien gegeneinander wüteten, leer und untätig lagen die wenigen alten Schiffe an den Landungsbrücken, hoffnungslos verkümmerte die Welthafenstadt. Inzwischen hat unser auslandsdeutscher Freund draussen vor Helgoland schon Einheiten der neuen deutschen Kriegsmarine getroffen und stolz erkennen dürfen, dass Deutschland wieder stark und wehrhaft ist.

Ehe dann aber sein Ueberseedampfer am Kai festmacht, erblickt der Rückwanderer ein ihm ganz unglaublich erscheinendes Wunder, die grosse Brücke über die Unterelbe mit ihren riesigen Pfeilertürmen und der gewaltigen Oeffnung über dem Strom, durch die selbst die grössten Schiffe mühelos fahren können. Und am Ufer erblickt er die gewaltige Promenade und ihre Krönung, das Hochhaus von Hamburg, Wahrzeichen der Arbeit und des Stolzes, weithin ragend über Küste und Strom und weithin erkennbar dem einfahrenden Schiff.

Hamburg selber, den roten Hafenplatz von 1932, erlebt der Auslandsdeutsche als eine völlig verwandelte Stadt. Regsam und fleissig, temperamentvoll und bunt, unterscheidet sich der Welthafen gründlich von jener Stadt, von der aus er damals deutschen Boden verliess. Gewaltig flutet hier der Verkehr, hell und sauber sind die grossen Strassen, neue Gebäude lagern breit neben den alten Wahrzeichen der Hansestadt.

Nehmen wir an, ein Freund würde unseren Heimkehrer abholen, um mit ihm durch Deutschland zu fahren, er setzte ihn in eines der rollenden Wunder, von denen die ganze Welt schon gehört hat, in einen Volkswagen, wie sie in vielen Millionen Stück dann in Deutschland fahren. Und zum ersten Male erblickt unser heimkehrender Volksgenosse die breiten Bänder der Autobahn, die ihn in die grosse deutsche Heimat führen. Hell und freundlich liegen die Tankstellen und Strassenmeistereien seitlich der Bahn, schwungvoll überqueren Brücken die Flüsse, Täler und Eisenbahnen, sauber und anheimelnd, mit schmucken Gärten vor den Türen, lagern sich hunderttausend Siedlungshäuser an Talsenken und Waldrändern. Und überall sieht unser Besucher neue, hellgetünchte Fabriken mit breiten Glasfenstern und grünen Gärten ringsum. Bis auf den letzten Quadratmeter sinnvoll genutzt und gepflegt breitet sich vor den Augen des weitgereisten Mannes das norddeutsche Flachland aus. Neubauernhöfe erheben sich hier und dort mit hohen Giebeln aus der Ebene, und an den Rändern der 1932 verwahrlosten Städte dehnen sich mit freundlichen Gartenanlagen vermischte Wohnbaublocks. Und immer wieder zwischendurch erkennt der Reisende grosse, helle Bauwerke, gepflegte Plätze und Anlagen, über denen die deutsche Kriegsflagge weht: Kasernen, Flughäfen, Uebungsplätze.

Staunend sieht er am Rande des Mittellandkanals die Riesenanlagen des Volkswagenwerkes, mächtige und vorbildliche Montagehallen, grossartige Gemeinschaftsanlagen und Werkstätten der Berufserziehung, stolze Bauten der Arbeit, zu denen sich die dann erst wenige Jahre alte Stadt des KdF.-Wagens gesellt, die von vornherein so angelegt ist, dass jeder ihrer Einwohner ausreichenden und gesunden Lebensraum, Sonne und Licht erhält.

Schon hier muss unser Heimkehrer bekennen: Deutschland ist wunderschön geworden. Aber dann nimmt der Wagen den Weg nach Berlin, das in wenigen Stunden auf der Autobahn erreicht ist. Fast, ehe sich der Besucher überlegen kann, ob er sich noch im Berlin von damals zurechtfinden würde, ist er über die breite Zubringerstrasse vom Autobahnring auf der Ostwestachse der Reichshauptstadt angekommen und steuert mit hoher Geschwindigkeit auf herrlicher Strasse dem neuen Stadtzentrum zu. Breit dehnt sich die Achse vor seinen Augen, schmucke Bauten rahmen die Strasse ein, die Siegessäule wird umfahren und dann, am Achsenkreuz, gehalten. Hier ist Berlin überhaupt sicht wiederzuerkennen. Ein gewaltiges Bild bietet sich dem zugereisten Beschauer von der hochragenden Festhalle am Nordende der Strasse endlos hinunter, dorthin, wo sich die Kolonnaden des Runden Platzes und der Turm des Oberkommandos des Heeres neben der langen Soldatenhalle erheben.

Weiterhin nach Süden reiht sich an dem breiten, lichtüberfluteten Korso nunmehr ein stolzes Bauwerk an das andere. Hier haben die Behörden des Reiches ihren Sitz aufgeschlagen, die grossen Industriewerke ihre Verwaltungsbauten errichtet, hier ist überhaupt das Nervenzentrum der Weltstadt Berlin. Ein riesiger, aber geordneter Verkehr durchflutet die breiten Fahrbahnen, schöne und glänzende Geschäfte locken durch ihre Auslagen die Vorübergehenden an, und wenn die Dämmerung über Berlin herabgesunken ist, erstrahlt die Nordsüdachse im Schein von bunter Leuchtschrift, im Licht kunstvoller Kandelaber, und die grossen Bauwerke stehen im hellen Glanze der sie anstrahlenden Scheinwerfer. Licht und Leben, das sind die beiden Begriffe, die diese Strasse beherrschen und sie zu einem Anziehungspunkt Europas machen — im Jahre 1950.

1932, als er auszog, um das Glück in der Fremde zu suchen, standen an der gleichen Stelle schmutzige, unfreundliche Grossstadtviertel mit verrussten Hinterhäusern und Strassenfronten, die die Spuren abfallenden Kalks und zerbröckelnder Gesimse trugen. Nun erschliesst ein grossartiges Achsenkreuz, verbunden durch ein System ineinanderliegender Strassenringe die ganze Stadt. Berlin von 1950 ist ein Wunder des Städtebaues geworden.

Die Reise geht weiter über Weimar, das dann im Adolf-Hitlerplatz mit seinen imponierenden Bauten einen neuen Mittelpunkt erhalten hat, auf der Autobahn nach Nürnberg. Trotz hoher Reisegeschwindigkeit fährt der Auslandsdeutsche im Volkswagen sehr bequem, und nichts geht ihm vom Genuss der Landschaft verloren, denn die Autobahn schmiegt sich so sinnvoll in Hügel und Wälder, Täler und Höhen ein, dass man auf ihr Deutschlands vielfältige Schönheiten überhaupt erst richtig empfindet.

Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, ist neben Hamburg das dritte Wunder gewaltiger Neuwerdung, das unser Besucher erlebt. Die Ausmasse der gewaltigen Bauten sind fast bedrückend für den einzelnen Besucher, der sie zaghaften Fusses betritt, aber zwingend, verpflichtend und zur Gemeinschaft führend, wenn im Licht der Septembersonne die mächtigen Hakenkreuzbanner auf den Zinnen wehen und Hunderttausende wie ein brodelndes Meer die Ränge, Stufen und Flächen der Feierstätten füllen.

Auch München erkennt der Heimkehrer kaum wieder. Alles hat sich ins Weite, Grosse, Erhabene verändert; helles Gestein der Säulen und Fassaden umgrenzt die weitgedehnten Bodenflächen auf den Plätzen und breiten Strassen. Und schon verwöhnt durch das Erlebnis Berlins, stellt nun der Reisende hohe Ansprüche an die Architektur der Bauten, die ihn noch erwarten.

Wie über einen bunten Teppich geht die schnelle und doch ruhige Fahrt auf der Autobahn weiter durch das Voralpenland, bis ziemlich plötzlich die Berge emporsteigen. Doch da, zu Füssen des schneeglänzenden Gebirges, erhebt sich vor dem Reisenden am Chiemsee das Wunder des Riesenbaues der Hohen Schule der NSDAP. Breit und selbstbewusst dahingelagert, grenzt die vielfensterige Front mit der breiten Terrasse und dem stämmigen Turmblock in blendender Helle direkt an die dunkelblaue Wasserfläche, geballte Wolkentürme lagern darüber im blauen Himmel und spiegeln sich in der Flut, und hinter dem herrlichen Panorama mächtiger menschlicher Baukunst steigt dann das ewige Gebirge an, zu dessen Füssen die zweigleisige Bahn, nun mit kühnem Schwunge auf zahllosen Brücken die Täler und Schluchten überquerend, in Richtung Salzburg weiterverläuft.

Wenn dieser auslandsdeutsche Besucher Zeit hat, wird er vielleicht auch noch Augsburg, Münster, Stettin, Wien, Würzburg, Linz und viele andere Städte besuchen, die alle miteinander — bis zum Jahre 1950 — ein grundlegend neues Gesicht erhalten haben. Aber nicht sie allein geben von Deutschland einen so völlig neugearteten Eindruck. Dann sind weiterhin ungezählte Gehöfte neu erbaut worden, auf denen das Leben schöner sein wird als in den früheren ungesunden Behausungen auf dem Lande. Viele hundert schmucke Bauwerke auf den Höhen, an den Strömen und Seen stellen sich als Jugendherbergen und Heime vor. Gemeinschaftsbauten und Feierabendräume finden wir neben jeder grösseren Fabrik, lichte Lehrlingswerkstätten und Sportanlagen. Schwimmbäder locken auf dem Lande die gesunde und sportgestählte Jugend an, und nach den Beispielen der grossen Bauten errichten sich die kleinen Gemeinden vielerlei Stätten ihres Gemeinschaftslebens, die hell und schön, würdig und doch freundlich sind.

*

Staunend sieht unser auslandsdeutscher Freund diese Wandlung, die uns selber dann schon gar nicht mehr so verwundern wird, denn wir haben uns bis 1950 daran gewöhnt. Den Gegensatz spürt nur der, der diese beiden grundverschiedenen Welten von 1932 und 1950 krass vor Augen hat. Die deutsche Jugend kennt ihn dann wenigstens nicht mehr, denn sie ist mit den Bauwerken Adolf Hitlers und in ihnen gross geworden. In neuen Schulen, in hellen Siedlungen, in gesunden Werkstätten, in freundlichen Heimen, also inmitten einer schönen und stolzen Umwelt wächst dieses neue Geschlecht auf. Es lernt vom ersten Blick in seine Umwelt an, stolz auf Deutschland zu sein, weil es das Deutschland Adolf Hitlers kennenlernt, das er aus Elend und Schmach erlöste und aus sicherer Hand zu Grösse, Freiheit und Schönheit führte.

E. G. Dickmann

Der 2. Mai 1933, die Geburtsstunde der DAF.

Wenn am 2. Mai 1933 mit der Schaffung der Deutschen Arbeitsfront in Grossdeutschland begonnen wurde, so wurde in dieser Stunde gleichzeitig der seit Generationen währenden inneren Zerrissenheit des deutschen Arbeitertums der Todesstoss versetzt. An bejammernswerter Zwiespalte und wüster Klassenverhetzung durch jüdisch-marxistische Elemente trat die stolze und machtvolle Einheit der deutschen schaffenden Menschen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, dass am 2. Mai 1933 ein nationales und soziales Wunderwerk geboren wurde, das in absehbarer Friedensarbeit seine endgültige Krönung finden wird. Heute kämpft diese starke Front für soziale Gerechtigkeit und für ein gesundes Verhältnis überall im deutschen Leben.

In der Arbeitsteilung der Deutschen Arbeitsfront hat das Sozialamt die sozialpolitische Willensbildung erhalten. Im Reiche sind 475 Rechtsberatungsstellen tätig. Vom Jahre 1932 bis 1936 sind die Streitigkeiten vor den Arbeitsgerichten von 371.000 auf 160.000 zurückgegangen. Im Jahre 1933 war bei der Uebernahme der Bank der Deutschen Arbeit noch ein Fehlbetrag von zwölf Millionen RM. vorhanden. Heute hat die Bank bereits Reserven von 7 Millionen RM. Einen gewaltigen Umfang haben die Versicherungsunternehmungen der DAF. angenommen. Sie waren bereits im Jahre 1936 mit einer Beitragssumme von rund 122 Millionen RM. die zweitgrösste europäische Versicherungsgruppe. Im Wohnungs- und Siedlungswesen entwickelte die DAF. eine grosse Aktivität. Die DAF. besitzt 30 Wohnungsgesellschaften, die insgesamt in Eigenbesitz 46.331 Wohnungen, Eigenheime und Kleinsiedlungen verwalten. Ebenso haben die Verlagsgesellschaften enormen Umfang angenommen. Die im DAF.-Verlag treuhänderisch verwalteten Blätter erreichten 1938 eine Jahresauflage von rund 256 Millionen.

Beim Volkskraftwagenwerk ist der erste Bauabschnitt bereits soweit gediehen, dass Ende dieses Jahres die Produktion aufgenommen werden kann. In den ersten beiden Jahren sollen in einschichtiger Arbeit etwa je 10.000 Wagen hergestellt werden. Die Produktion soll dann nach und nach in zweischichtiger Arbeit auf 450.000 ansteigen. Der Bauplan der DAF. sieht für den ersten Abschnitt die Errichtung von 30.000 Wohnungen für das Volkswagenkraftwerk vor.

Noch ein zweites und zwar ein fünfjähriges Jubiläum konnte die Deutsche Arbeitsfront in den vergangenen Tagen festlich begehen. Am 30. April 1934 verliessen die zwei Ozeanriesen „Monte Olivia" und die „Dresden" mit 3000 Arbeitern aus dem Ruhrgebiet, Berlin und den anderen Industriezentren den Hamburger Hafen zu einer Hochseefahrt in den Englischen Kanal his zur Isle of Wight. Seit fünf Jahren fährt demnach die KdF. zur See. Ein stolzes und beglückendes Wort!

Mit diesen wenigen und sachlichen Feststellungen wird aufgezeichnet, dass die Deutsche Arbeitsfront mit froher Genugtuung auf ihre vor sechs Jahren erfolgte Gründung zurückblicken kann. Deutscher Arbeitswille und deutsche Lebensbejahung haben hier einen triumphalen Erfolg errungen.

Hitler-Jugend-Ausbildungswerk für Architektur und Technik

Baldur von Schirach, Dr. Todt und Prof. Speer als Schirmherren

Um für die technischen, handwerklichen und künstlerischen Berufe einen ausreichenden, befähigten und vorgeschulten Nachwuchs aus den Reihen der Hitlerjugend zu sichern, hat der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, die Errichtung eines „HJ-Ausbildungswerkes für Architektur und Technik" angeordnet, für das er zusammen mit dem Generalinspekteur für das deutsche Strassenwesen, Dr. Todt und dem Generalbauinspekteur für die Reichshauptstadt und Beauftragten für das Bauwesen der NSDAP, Prof. Speer, die Schirmherrschaft übernommen hat.

Dazu wird folgender Aufruf erlassen:

„Der Kampf um die Freiheit und Geschlossenheit unseres völkischen und geistigen Lebensraumes verlangt in immer steigendem Masse den Einsatz aller schöpferisch befähigten Kräfte unseres Volkes.

Schon entstehen die ersten gewaltigen Bauten der Nation, die als höchste Symbole der Gemeinschaft alle Häuser des Alltags weit überragen werden. Ihre steinernen Räume sollen unser Volk einst zu seinem stolzesten Wollen und seiner höchsten Würde erheben. Schon führen uns die ersten Strassen des Führers zusammen, gewaltig in der Grösse ihrer Planung, unvergänglich in ihrem Material und ewig in der Schönheit und Kraft ihrer Formen. Mit dem zweiten Vierjahresplan und dem Aufbau der deutschen Wehrmacht werden auch vom Techniker, Wissenschaftler und Handwerker letzter Einsatz und höchste Leistung gefordert.

Die Grösse und Dringlichkeit dieser Aufgaben verlangt von der verantwortlichen Führung der Jugend, dass sie die heranwachsende Generation zum Verständnis und Erlebnis dieser Leistungen erzieht, schon frühzeitig in allen Jungen die natürlich gegebene handwerkliche Begabung entwickelt und aus ihrer Gesamtheit die besten Kräfte für die handwerklichen, technischen und künstlerischen Berufe ausliest.

Das neugeschaffene HJ-Ausbildungswerk für Architektur und Technik hat die Aufgabe, die im Jahre 1937 mit den Architektentagungen der Hitlerjugend begonnene Auslese- und Erziehungsarbeit im weiteren Rahmen fortzusetzen und vor allem in einer allgemeinen Werkarbeit des deutschen Jungvolks die grundlegende Vorbereitung zur Erfüllung dieser Aufgaben zu leisten. Mit seinen Einrichtungen und Veranstaltungen wird dieses Werk zu einer harmonischen Allgemeinerziehung der deutschen Jugend beitragen, indem es neben der körperlichen und geistigen Schulung die gestalterischen Fähigkeiten der Hand entwickelt und damit auch zu einer organischen Lösung der Nachwuchsfragen auf den Gebieten der Architektur, der bildenden Künste, des Handwerks und der Technik beiträgt.

Wir rufen den deutschen Jungen auf, auch in diesem Werk schon in frühesten Jahren der Zukunft seines Volkes zu dienen."

Der Jugendführer des Deutschen Reiches
gez. Baldur von Schirach
Der Generalinspekteur für das deutsche Strassenwesen, Leiter des Hauptamtes für Technik
gez. Dr. Todt
Der Generalbauinspekteur für die Reichshauptstadt Berlin und Beauftragter für das Bauwesen der NSDAP
gez. Professor Speer

Bauen im neuen Deutschland

Von Dr. Theodor von Kohary, Berlin

Nirgends äussert sich die Weltanschauung und der Geist einer Generation der Nachwelt klarer und deutlicher als in den Bauten die sie ihr hinterlässt. Man denke nur daran, dass das altrömische Imperium als Ausdruck seines Machtwillens die grossen Monumentalbauten und ein für jene Zeit unübertreffliches Strassennetz geschaffen hat, deren Reste wir noch heute bewundern; man denke an das Mittelalter, dessen auf die Religion als Mittelpunkt eingestellte Weltanschauung die grossen Dome und Kirchen schuf oder an das Zeitalter des Fürstenabsolutismus, dessen Geist in jenen prächtigen Schlössern seinen Ausdruck fand, die einer nur geringen Zahl von Menschen dienten.

Jede grosse Zeit hat grosse und würdige Bauwerke geschaffen und jede Zeit des Niederganges hat auch darin ihren Ausdruck gefunden, dass entweder wenig oder nichts oder nur Bauten entstanden, die ein trauriges Beispiel für die Verirrungen des menschlichen Geistes bilden. Es sei nur an die Zeit vor dem Nationalsozialismus erinnert, in der ein schrankenloser Materialismus in Deutschland jene unschönen und deutschem Wesen widersprechenden Betonklötze schuf, die sich weit über den ersten Anwendungsbereich des Fabrikbaues hinaus ausdehnten und vom Wohnungs- und öffentlichen Bau Besitz ergriffen. Wie diese Zeit des Niederganges auf allen Gebieten des öffentlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens Einrichtungen und Formen entstehen liess, die dem deutschen Volk unorganisch aufgepfropft wurden, weil sie undeutschem Geiste undeutscher Menschen entstammten, so gab sie auch in den deutschen Städten und der deutschen Landschaft jene Machwerke, die der gesunde Sinn des deutschen Volkes immer als fremd empfunden und zum überwiegenden Teile abgelehnt hat.

Es ist gewiss eine grosse Leistung, dass der Nationalsozialismus allen deutschen Bauschaffenden Arbeit gegeben und sie damit aus der seelischen Not des der Arbeitslosigkeit entspringenden Gefühls der Nutzlosigkeit des Lebens ebenso erlöst hat wie aus der wirtschaftlichen und sozialen Not. Wesentlicher aber ist, dass die Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland den Beginn einer neuen Epoche darstellt, die durch eine besondere nur ihr eigene Baugesinnung charakterisiert ist. Ein Stil entstand, den Reichsminister Dr. Goebbels einmal den der „heroischen Sachlichkeit" genannt hat. In seinen Monumentalbauten knüpft er an die reinen edlen Formen der Klassik an, sie aus seinem Geiste zu einer neuen zeitgemässen Schöpfung entwickelnd, in seinen anderen Bauten wieder, ohne dass dies bei den Monumentalbauten unberücksichtigt bliebe, folgt er den alten aus der deutschen Landschaft gewachsenen Formen, um auch diese weiterzuentwickeln. Sein Ideal ist die Vermählung von Schönheit und Zweck, von Kunst und Technik. Nirgends kommt dies klarer zum Ausdruck als in den Bauten, an deren Werden der Führer selbst initiativen gestaltenden Anteil genommen hat. So hat er den Bauplatz für die schönste Jugendherberge des Reiches, „das Haus der Getreuen", in der Nähe von Linz ausgesucht und die ersten Skizzen für die Umgestaltung der alten Befestigungstürme aus der Zeit Napoleons selbst gezeichnet; er hatte die Idee der Reichsautobahnen, deren beispielhafte Eingliederung in die Landschaft zeigt, wie Strassen aus oft landschaftsverunstaltenden Momenten zu solchen der Landschaftsgestaltung werden können, und er hat schliesslich die grossen Bauten der Bewegung in München und in Nürnberg auf das Nachhaltigste beeinflusst, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die nationalsozialistische Baugesinnung ist aber eben nur Ausfluss und Teil eines grösseren alles umfassenden Weltbildes. Daraus ergibt sich, dass sie nicht nur durch eine im Grundsätzlichen verschiedene Wirtschaftsgesinnung nicht gehemmt, sondern im Gegenteil durch eine ihr entsprechende gefördert wird. Grosse Monumentalbauten als Ausdruck ihrer Zeit, aber auch grosse Massnahmen des Verkehrs- und Städtebaues, sind nicht Werke, deren Wert oder Unwert aus einer Haushaltsrechnung hervorgeht; der Masstab, der ihren Wert bestimmt, ist vielmehr der nicht immer ziffernmässig erfassbare Nutzen für die Volksgemeinschaft in Gegenwart und vielleicht mehr noch in der Zukunft.

Hat so der Nationalsozialismus dadurch, dass er die Urkräfte des blutbedingten Volkstums von fremden Ueberlagerungen frei machte, freie Bahn auch für einen aus diesem Urquell schöpfenden Stil geschaffen, dessen Entwicklung durch eine auf den gleichen Ursprung zurückgehende, nicht primär-materielle Wirtschaftsgesinnung gefördert wird, so ist aus dem gleichen Urquell heraus der Nutzen für die Volksgemeinschaft die oberste Instanz seiner Bauplanung.

Den kommenden Generationen soll ein Bild unserer inneren Haltung überliefert und ihnen so die grosse Stütze für ein inneres Erziehungswerk geboten werden, deswegen schaffen wir die grossen Parteibauten in München und die monumentalen Anlagen des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg und anderes in dieser Art. Eine starke, gesunde, sportgestählte Jugend soll heranwachsen und deswegen bauen wir Jugendherbergen und Sportanlagen. Der deutsche Arbeiter soll zu den Mietpreisen, die er erschwingen kann, gesunde Wohnungen erhalten, die auch für kinderreiche Familien genug Raum bieten und daher erstehen die Arbeiterwohnstätten und Wohnungsbauten. Der Landarbeiter soll nicht sein höchstes Ziel darin sehen, den Boden zu verlassen, um in die Stadt zu ziehen, deswegen werden mit starker finanzieller Unterstützung des Reiches Landarbeiterhäuser gebaut. Ein starkes deutsches Bauerntum ist nicht nur für die Ernährung der Volksgemeinschaft, sondern auch als deren Blutquell notwendig, deswegen erstehen neue Bauerndörfer, wie z. B. Hierlshagen im Sprottebruch. Die Grosstädte sollen aufgelockert werden und daher schaffen wir die Stadtrandsiedlungen, die den deutschen Arbeiter wieder mit dem deutschen Boden verbinden. Die Grosstädte sind unorganisch ohne einheitliche Planung entstanden, oft nur durch die Zusammenfassung zahlreicher Gemeinden. Diese Fehlentwicklung wird dadurch liquidiert, dass nach grossen Stadtplänen neue Stadtbilder geschaffen werden, wie das z. B. bei der Reichshauptstadt der Fall ist. Dazu gehört auch die rücksichtslose Niederreissung von unsozialen Wohngelegenheiten, wie sie etwa im Gängeviertel in Hamburg und in den Elendsquartieren der Industrieviertel der deutschen Ostmark, besonders in Wien, zu finden sind. Und in der gleichen Linie der sozialen Betreuung liegt der Bau von Erholungsstätten, wie das KdF-Seebad Rügen und von Urlaubsschiffen wie „Wilhelm Gustloff" oder „Robert Ley", auf denen deutsche Arbeiter, die Weltmeere durchkreuzend, Erholung und Entspannung finden. Schliesslich findet der Vierjahresplan, die grosse Kraftanstrengung der deutschen Nation zur Sicherstellung ihrer Selbstversorgung, nicht zuletzt seinen Ausdruck in den Bauten grosser Fabrikeinrichtungen und Förderanlagen, in welchen vorhandene Rohstoffe besser und intensiver erschlossen, neue künstliche erzeugt oder das dazu notwendige technische Rüstzeug produziert werden sollen. Die Motorisierung des neuen Deutschland, die durch die Volkswagenaktion bisher als unmöglich erachtete Ausmasse annehmen wird, erfordert schliesslich eine Ausgestaltung des Verkehrsnetzes. Dazu dienen nicht nur der Ausbau des bisherigen Strassennetzes, sondern auch in erster Linie das grosse Werk der Reichsautobahnen, mit denen ihr Erbauer, Dr. Todt, nach dem einstimmigen Urteil des Auslandes als Pionier einer neuen Strassenentwicklung der ganzen Welt voranschreitet. In diesen Rahmen gehört aber auch der Ausbau der deutschen Wasserstrassen mit dem grossen Mittellandkanal im Norden, der Schiffahrtsstrassen Rhein-Main-Donau und Elbe-Oder-Donau, welche ungeahnte Verkehrsmöglichkeiten eröffnen.

So ist denn das Bauen im neuen Deutschland bestimmt von einer Gesinnung, die in die Jahrhunderte fortwirken und dem deutschen Volk Leitstern sein wird. Ihre Grösse und die Grösse unserer Zeit aber werden vielleicht erst die in ihrer ganzen Tragweite erfassen, die nach uns kommen. Eine Ahnung davon aber dämmert in uns, wenn wir die jetzt schon steingewordenen Zeugen unserer Zeit, die Monumentalbauten des Dritten Reiches, auf uns wirken lassen. Und eine Ahnung dämmert in uns von dem sozialen Gewissen der deutschen Zukunft, wenn wir jetzt schon gewordene Werke auf uns wirken lassen, wie — um nur zwei Beispiele zu nennen — das KdF-Bad Rügen und das Urlauberschiff „Robert Ley".

Im Schleuderschiff auf Vorposten

Ein Flugmaschinist erzählt von Arbeit und Leben auf der „Schwabenland"

Im Februar d. J. konnte der deutsche Luftverkehr das fünfjährige Jubiläum seines regelmässigen Südatlantik-Luftpostdienstes feiern, der bekanntlich von Flugbooten unter Mitwirkung von Flugsicherungsschiffen versehen wird. Fliegt man auch schon längst von Küste zu Küste — von Bathurst in Westafrika nach Brasilien —, so sind die Flugsicherungsschiffe doch nicht überflüssig geworden, weil sie vor allem durch ihre Starthilfe — den Abschuss der Flugboote von Bord der Schiffe — den durch See- und Wetterverhältnisse in seiner Regelmässigkeit ausserordentlich gefährdeten Wasserstart überflüssig machen.

Ein Flugmaschinist, der mehr als 50-mal den Südatlantik mit dem Luftpostflugboot überquert hat, erzählt unserem K.-H.-Sonderberichterstatter vom schweren Tagewerk der Besatzung eines dieser Flugsicherungsschiffe, der „Schwabenland", die mit ihren Schwesterschiffen „Ostmark", „Westfalen" und „Friesenland" im Dienste einer grossen kulturellen Aufgabe steht:

Schwer lagert über dem Südatlantik die Nacht mit ihrer stickigen Wärme. Es ist, als wäre man in einem Bruthaus, und trotz der sich unaufhörlich drehenden Ventilatoren findet keiner in den Kabinen erlösenden Schlaf. Die Stille wird nur unterbrochen von den leichten Wogen, die an den Leib des Schiffes klatschen. Doch in der darauffolgenden Nacht, in der das Flugboot von der „Schwabenland" mit der Post nach Südamerika startet, schläft kein Mensch auf dem ganzen Schiff. Das deutsche Flugzeug wird in wenigen Minuten eine Brücke zum fernen Erdteil schlagen. Wenige Kilometer entfernt ist ein deutsches Flugzeug mit der Post auf dem Flughafen in Bathurst gelandet. Ein Motorboot nimmt am Ufer des Gamia-Flusses die Post in Empfang, und schon sieht man es auf der dunklen Wasserfläche auf die „Schwabenland" zugleiten. Im Licht der Schiffsscheinwerfer ist mit aller erdenklichen Schnelligkeit die Postlast an Bord befördert. Auf der Abschussbahn der „Schwabenland" steht bereits das Flugboot, dessen Rumpf im Scheinwerferlicht hell aufglänzt. Seine Besatzung besteht aus zwei Flugzeugführern, einem Maschinisten und einem Funker. Während in dem Rumpf des Flugbootes die riesigen Postsäcke verschwinden, laufen die Motoren an, laufen sich warm und werden auf Vollgas gebracht.

Dieser Flug über die eintönige Wasserfläche des Südatlantik, durch weite unsichtige Nebel- und Wolkenschwaden, erfordert letzte Kraft eines Menschen. Das wissen auch alle an Bord der „Schwabenland", und alle sind auf dem Deck versammelt, um diesem nächtlichen Schauspiel zuzusehen: der Katapultführer und der Maschinist, der Kapitän, sogar der Koch will nicht fehlen. Jetzt drehen die Motoren des Flugbootes auf dem Schleuderschlitten auf Vollgas. Auf der „Schwabenland" und am Flugboot leuchten geheimnisvolle Signallampen auf. Eine leichte Dünung des Ozeans hebt das Heck des Schiffes etwas über die Normallage hinaus und schon jagt die Pressluft der Flugzeugschleuder den Schlitten mit dem Boot die Katapultbahn entlang. Alle Augen starren dem immer mehr entschwindenden Flugzeug nach, das sehr schnell von der Atmosphäre des nächtlichen Ozeans verschlungen wird. Schwer ist es nach einem solchen Erlebnis, ins Bett zu finden. Man starrt noch lange nachdenklich ins Meer. Im Licht der Scheinwerfer tummeln sich unzählige Haie. Alles verschlucken diese Biester, Zeitungen, Apfelsinenschalen, sogar Konservenbüchsen. Wenn sie nicht wären, könnte man jetzt baden, bei dieser Hitze wäre es eine Wohltat. Schade! Morgen wird man aber aus Rache und zur Abwechslung eines dieser Tiere an Bord holen. Die Funker an Bord haben jetzt eine anstrengende Nacht vor sich. In aufopferndster Tätigkeit, der Schweiss trieft ihnen von der Stirn, bauen sie unsichtbare Schienen zu der Besatzung des Flugbootes. Ununterbrochen weisen sie ihren Kameraden auf dem Flugboot den Weg über den Ozean. Sie sind auch dann noch bei der Arbeit, wenn am Morgen alles auf dem Schiff schon wieder lebendig geworden ist.

Tagesanbruch und Sonnenaufgang sind ein herrliches Erlebnis. Ein Schwimmbad in der „Badeanstalt" auf Deck schafft die nötige Erfrischung für die kommende Tagesarbeit. Diese Arbeit ist meistens sehr vielfältig. Benzin wird an Bord genommen. Das Motorboot wird ausgesetzt. Die Vorbereitungen zur Aufnahme des zweiten Flugbootes, das von Südamerika kommt, werden getroffen. Die Maschine auf der Abstellbahn und die Katapultanlage werden überprüft. Die Schiffsbesatzung sorgt gewissermassen für „Klar Schiff!". Dabei hescheint ununterbrochen die heisse Tropensonne Afrikas diese kleine deutsche Kolonie. Bis zu sechzig Grad werden gemessen. Ein Mitteleuropäer kann dabei mit blossen Händen kein Eisen anfassen, nur die Schwarzen gehen mit nackten Füssen über die brennend heissen Tragflügel des von Südamerika gekommenen Flugbootes. Unter dieser südlichen Sonne erscheinen oft Heuschrekken und Mücken in doppelter Grösse als die in der Heimat. Doch an all das gewöhnt man sich, genau so wie an die Chinintabletten, die schon mit zum Frühstück gehören. Aber auch Regentropfen können zu Wassermassen werden. Dann scheint es, als ob das Meer sich zum Himmel zurückbegeben wolle. In aller Eile suchen wir den „Luftschutzkeller" auf, der Spitzname für den Raum, in der sich die Lufthansabesatzung der „Shwcabenland" zu froher Gemeinschaft zusammenfindet. Skat ist dabei an der Tagesordnung. Leidenschaftliche Turniere und Preiskämpfe werden ausgefochten. Man kann sogar Füllfederhalter und kleine Photoapparate gewinnen. Wer das Skatspielen in der Heimat nicht gelernt hat, der hat hier dazu reichlich Gelegenheit. Dienst auf der „Schwabenland" und auf einem der anderen Flugsicherungsschiffe heisst schwere und harte Männerarbeit vollbringen müssen und bedeutet die Entsagung und Hingabe eines ganzen Menschen.

So ist der Tages- und Wochendienst auf der „Schwabenland" ein ewiger Kreislauf. Die Besatzung auf diesen Schiffen hat einen ausserordentlich schweren Dienst besonderer Art.

Kennen Sie schon Fliegerdeutsch?

Wie jeder Beruf und jede Sportart eine eigene Sprache haben, so gibt es auch eine Sprache der Flieger, die von einem Aussenstehenden zuerst kaum richtig verstanden wird. Wer, wie es heute schon immer mehr geschieht, für eine Reise das Flugzeug benutzt, hört auf den Flugplätzen dieses manchmal lustige „Fliegerdeutsch" vom Besatzungs- und Bedienungspersonal, ja sogar von den Mitreisenden, sofern sie schon öfter geflogen sind. Auch die Neulinge bei unserer neuen Luftmacht und in den Fliegerstürmen bedienen sich der „Fliegersprache" schon nach kurzer Zeit im Dienst und „in Zivil" mit selbstverständlicher Sicherheit.

Die Ausdrücke, die darin vorkommen, sind keine Fachausdrücke im Sinne von technischen Bezeichnungen, sondern bilderreiche Wendungen und Wortschöpfungen, die den deutschen Sprachschatz nicht unwesentlich bereichert haben. Ursprünglich wurden sie nur von den Mitgliedern der Fliegertruppe des alten Heeres verstanden, doch heute haben sie dank der nicht aufzuhaltenden Entwicklung der Luftfahrt im ganzen deutschen Sprachgebiet Aufnahme gefunden. Wer sie das erstemal hört, nimmt sie, wie schon oft beobachtet wurde, mit Kopfschütteln auf. Doch nach öfterem Fliegen sind sie bald ein so fester Bestandteil im Sprachschatz des Flug gastes geworden, dass er sie, ebenso wie die Flieger, sogar auf Gegenstände und Erscheinungen des täglichen Lebens anwendet.

Jedes Flugzeug, sei es das kleinste Ein-Mann-Segelflugzeug oder der Riese „Do X", wird „Kiste" genannt. Diese Bezeichnung rührt daher, dass der Beobachtersitz bei einem der ersten Flugzeuge, dem Eulerschen Typ mit hinten liegendem Motor, einer Kiste glich. Die Farman- und Wright-Typs hatten eine ähnliche Bauart; sie wurden Farman- und Wrightkisten genannt. — Ein schlechtes Flugzeug wird geringschätzig „Eierkiste" oder „Klamotte" genannt, weil es entweder nicht steigt, unheilbar verzogen ist oder einen anderen grösseren Fehler hat. Wer mit Flugzeug „Bruch" macht, der „zerwichst" die „Kiste". Jeder, der davon spricht, „dass er mit einem Flugzeug fahren will", oder der in ein türloses Flugzeug von rechts einsteigt bezw. nach rechts aussteigt, muss eine Strafe zahlen, die meistens aus einer „Runde" besteht, die aber beim Kantinenwirt geflogen wird. Ein Vogel fährt ja auch nicht, wohl aber eine Strassenbahn. (Uebrigens befinden sich die Türen an mit solchen versehenen Flugzeugen immer an der linken Seite, niemals rechts.)

Nachdem die „Kiste" aus dem „Stall" (Schuppen, Halle) geholt ist, werden Betriebsstoff und Kühlwasser aufgefüllt, der Motor wird „durchgedreht" und „angelassen". Die Startmannschaft ruft dem Führer zu „Hals- und Beinbruch!" oder „Glück ab!" Die „Kiste rollt an", um kurz darauf durch den Führer vom Boden abgehoben zu werden. Das Starten heisst auch „abhauen, lossausen, losbrummen oder loszwitschern". Wer das erstemal in einem Flugzeug aufsteigt, wird tüchtig „geschaukelt" (natürlich nicht in Verkehrsmaschinen).

Der Führer eines Flugzeuges wird immer „Emil" genannt, der Beobachter „Franz". Urheber letzterer Bezeichnung soll der Fliegerleutnant Blüthgen, ein Sohn des Dichters Viktor Blüthgen, sein. Bei einem Manöver wurde er gefragt, wie sein Beobachter heisse. Darauf soll Blüthgen geantwortet haben: „Exzellenz, das weiss ich nicht; ich rufe ihn immer Franz."

Die Bezeichnungen, die das fliegende Personal hatte, sind heute noch in abgeleiteten Zeitwörtern erhalten. Man nennt z. B. die wichtigste Tätigkeit des Beobachters: das Orientieren (heute amtlich „Orten" genannt), das „Franzen". Der Beobachter „franzt Strich", wenn das Flugzeug in gerader Linie geleitet wird. Bei einem Verfliegen hat er sich „verfranzt". Man spricht von einer „Fliegerehe" zwischen „Franz" und „Emil", weil sie sich so gut vertragen und verstehen müssen wie Eheleute. Ein Flugzeugführer ist eine „Kanone", wenn er ausserordentliche Flugfähigkeit besitzt. Er lehnt es entschieden ab, Luftkutscher oder Luftschofför genannt zu werden; und dies mit vollem Recht, denn heute werden an einen Flugzeugführer hochgespanntesle Bedingungen gestellt, die für die Sicherheit des Flugverkehrs unerlässlich sind. Die amtliche Bezeichnung für ihn ist „Flugführer".

Bei der Landung nimmt der Führer Gas weg und geht in den „Gleitflug" über. Will er seine Flugfertigkeit zeigen oder ist er gezwungen, auf kleiner Fläche zu landen, so „dreht" er „Korkzieher", das heisst, er macht einen Spiralgleitflug. Wenn das Flugzeug nahe über dem Boden ist, fängt er es ab und lässt es „ausschweben". Dann setzt er es mit herabgedrücktem Schwanz auf und das Flugzeug „rollt aus". Dieser Vorgang wird eine „Schwanzlandung" oder „Butterlandung" genannt. Darauf wird der Motor durchgedreht, um aus den Zylindern die schlechten Gase zu entfernen.

Steuerungsorgane des Flugzeuges sind Seitensteuer (Seitenruder) und Verwindung (Querruder). Beide ergänzen sich, um die Fall-, Steig- und Seitenböen zu parieren und den gewünschten seitlichen Kurs zu erreichen. Reagiert ein Flugzeug schlecht auf alle Steuerhilfen so ist es „träge". Ausdrücke im übertragenen Sinn werden auch von der Verwindung gebraucht. Macht z. B. jemand beim Billard- oder Kegelspiel Körperbewegungen, dorthin, wo die Kugeln hinsollen, so „gibt er Verwindung". Trifft er trotzdem nicht, dann hat er ganz sicher „Gegenverwindung" gegeben. Wankt ein Betrunkener ohne Gleichgewicht daher, so empfiehlt man ihm, mehr Verwindung zu geben.

Einelne Teile des Flugzeuges haben ihre Bezeichnungen von den entsprechenden menschlichen oder tierischen Körperteilen entlehnt. Es gibt beim Flugzeug z. B. Stirn-, Scheitel- und Flankenkühler, in den Tragflächen Rippen (Spieren), einen Schwanz und Flügel. Umgekehrt werden jedoch auch Teile des menschlichen Körpers mit Flugzeugteilen verglichen. Die Beine z. B. sind das Fahrgestell. Ein verbogenes Fahrgestell findet sich bei krummbeinigen Leuten. Wird ein Scherz übelgenommen, so spricht man von einer „Fehlzündung".

Das höchste Lob für eine „Kiste" ist, dass sie schnell ist. Damit ist nicht gesagt, dass sie schnell fliegt. „Schnell" sind in der Fliegersprache die guten Eigenschaften überhaupt. Ein „schnelles" Mädchen ist ein schönes Mädchen. Das Gegenteil von schnell ist „laurig". Schlechtes Wetter ist „lauriges" Wetter. Bei verdorbenem Magen ist einem „laurig".

Fliegen kann man nicht bei jedem Wetter, sondern nur dann, wenn von den „Laubfröschen" (den Beamten der Wetterwarte, den Meteorologen) trotz Bewölkung ein sicheres Orientieren (Franzen, Orten) zugesichert wird. Nur dann ist „Flugwetter". Ist es dagegen unsichtig oder regnet es in Bindfaden, dann ist „Fliegerwetter" oder „Flaschenwetter", weil man sich unbedenklich zur Flasche setzen kann.

Mit der Ausbreitung des Flugwesens dringen die Bezeichnungen und Wendungen aus dem Fliegerdeutsch immer weiter ins Volk. Ein Teil der Ausdrücke ist schon Allgemeingut geworden. Damit ist ihre Treffsicherheit am besten bewiesen.

Pünktlichkeit: Ausdruck von Charakter und Disziplin

Manche Menschen können sich anscheinend durchaus nicht an Pünktlichkeit gewöhnen. In der letzten Minute kommen sie in grösster Eile überhitzt angestürmt, reissen ihre Sachen vom Leibe und werfen sich eiligst in die Arbeitskluft. Ermattet beginnen sie schon ihr Tagewerk und wundern sich dann, dass ihnen die Arbeit gar nicht so recht von der Hand gehen will. Verpassen sie noch ihre Bahn, oder tritt ihnen sonst ein Hinderniss in den Weg, so verspäten sie sich und entziehen dadurch sich selbst sowie dem Betrieb wertvolle Arbeitszeit. Schuld an solchem Zuspätkommen ist nicht das unerwartete Geschennis, sondern der betreffende Mensch selbst, der seine Zeit nicht ordentlich einzuteilen versteht oder die Minuten allzu knapp bemisst.

Ueber dieses sich bisweilen nachgerade zum Laster auswachsende Verhalten einiger Unverbesserlicher wäre vielerlei zu sagen und zu schreiben, zumal es häufig seinen Ursprung im Lebenswandel hat. Selbst wo das aber nicht der Fall ist, wird dennoch sehr leichtfertig mit der eigenen Schaffensfreude und Gesundheit umgegangen, was die meisten Menschen jedoch übersehen. Es versteht sich ja von selbst, dass überhastete Eile beim Fertigmachen zur Arbeit häufig auf die Stimmung und die Arbeitslust des ganzen Tages seinen Einfluss ausübt. Das überstürzte Herunterschlingen des Kaffees und der Speisen führt ferner dazu, dass der erstere zu heiss, und die zweiten nicht genügend zerkleinert dem Magen zugeführt werden. Unter diesem Fehler aber muss auf die Dauer das körperliche Wohlbefinden einen Schaden davontragen, die Gesundheit wird auf die Dauer immer stärker gefährdet.

Sowohl in der Familie als auch im Betrieb führt dieses undisziplinierte Verhalten weiterhin zu oftmaligem Verdruss. Der Mensch sucht ja einmal die Schuld viel eher bei anderen, als er sie sich selbst zuzuschreiben geneigt und gewillt ist. Auf der anderen Seite aber verlangt er möglichst weitgehende Nachsicht mit seiner Schwäche, da er derartige Kleinigkeiten schnell auf die leichte Achsel zu nehmen geneigt ist. Er vergisst, dass das gleiche Recht, das er für sich beanspruchen zu können vermeint, auch jedem andern mit derselben Berechtigung zusteht.

Schon aus diesem Grunde ist jede Verspätung eine Rücksichtslosigkeit gegenüber den eigenen Arbeitskameraden. Bisweilen wird der allgemeine Arbeitsanfang durch das Zuspätkommen eines einzelnen mehr oder weniger verzögert. Die Mitarbeiter werden in ihrer Leistung gehemmt oder zumindest gestört und erleiden besonders in Stücklohn bezw. Akkordarbeit sogar unter Umständen einen Verdienstentfall. Die Kameradschaft innerhalb der Betriebsgemeinschaft, das einfachste Verantwortungsbewusstsein im Sinne der Gemeinschaftsidee verlangt daher gebieterisch, dass alle Betriebsangehörigen, an jedem Tage pünktlich zur Arbeit erscheinen.

Zu diesen Unannehmlichkeiten und Schäden für die übrigen Arbeitskameraden tritt ferner der Verlust für das Unternehmen, der meistens unterschätzt wird. Wer ihn in seinem vollen Umfange erkennen will, braucht nur die Minuten der eigenen Verspätung mit der Anzahl aller im Betrieb Tätigen zu multiplizieren, um auf das richtige Ergebnis zu kommen. Seine Undisziplinniertheit kann sehr leicht dazu führen, dass sich die anderen ein schlechtes Beispiel daran nehmen, dass also mit der Zeit eine allgemeine Unpünktlichkeit einreisst.

Gilt Pünktlichkeit allgemein für alle Betriebsangehörigen, so sind natürlich auch Vorgesetzte aller Art von ihr nicht ausgenommen. In manchen Betrieben begegnet man der Unsitte, dass Inhaber eines gehobenen Postens glauben, nach persönlichem Gutdünken den Arbeitsanfang festsetzen zu können. Schon die Vorgesetzteneigenschaft als solche verpflichtet besonders, mit gutem Beispiel voranzugehen. Niemand hat grundsätzlich das Recht, mit der Arbeitzeit besonders grosszügig nach seinem Belieben zu verfahren, da erst aus der Uebernahme entsprechender Pflichten seine Rechte überhaupt erwachsen. Jeder Anspruch auf Sonderrechte erlischt in dem Augenblick, in dem derjenige, der ihn stellt, es mit seinen selbstverständlichen Pflichten nicht mehr genau nimmt.

Dass in solcher Forderung keine kleine Engherzigkeit, keine Kleinlichkeitskrämerei zutage tritt, geht bereits aus dem bisher Gesagten einwandfrei hervor. Wie willl ein Vorgesetzter der selbst das Laster der Unpünktlichbeit über sich Herr werden lässt, andere des gleichen Vergehens wegen verurteilen? Wie will er seine Autorität auch in dieser Beziehung wahren, wenn er selbst ein schlechtes Beispiel gibt?! Ein Vorgesetzter vermag ja von seinem Untergebenen grundsätzlich nur das verlangen, was er selbst zu leisten jederzeit gewillt und fähig ist. Die persönliche Autorität wird letztlich nur dort gewahrt, wo dieser Grundsatz bedingungs- und vorbehaltlos von jedem Inhaber eines gehobenen Postens anerkannt wird.

Es geht nicht an, dass, wenn Dienstbeginn 8 Uhr ist, beispielsweise der Abteilungsleiter etwa um halb neun Uhr, der Prokurist um neun Uhr, der Direktor gar erst um halb zehn Uhr im Betriebe erscheinen, während schliesslich der Generaldirektor zwei Stunden nach festgesetztem Arbeitsbeginn den Betrieb betritt und zwar dies als Regel. Etwas anderes ist es natürlich, wenn dienstliche, im Interesse des Betriebes bedingte Obliegenheiten. die betreffenden leitenden Betriebsangehörigen vom Betriebe fernhalten. Andernfalls besteht die Gefahr, dass sich die Gefolgschaftsangehörigen nach den Gepflogenheiten ihrer Vorgesetzten richten und es mit der Pünktlichkeit des Arbeitsbeginnes auch nicht mehr so genau nehmen zum Schaden der Betriebsleistung überhaupt und der Betriebsgemeinschaft im besonderen.

Der Hinweis mancher höheren Vorgesetzten darauf, dass man es mit dem Arbeitsende auch nicht so genau nehme, entkräftet die grundsätzliche Forderung zu pünktlichem Erscheinen keineswegs. Im Gegenteil wird in dieser Beziehung gelegentlich noch besonders rücksichtslos verfahren, da die nächsten Mitarbeiter zu einer Beschneidung ihrer Freizeit gezwungen werden. Von diesen wird nicht nur pünktliches Erscheinen verlangt, sondern ausserdem müssen diese noch einen grösseren oder kleineren Abschnitt ihrer Freizeit der Selbstherrlichkeit ihres undisziplinierten Vorgesetzten opfern. Ein solcher Verhalten ist genau so zu verurteilen wie das willkürlich in Anspruch genommene Recht zur Unpünktlichkeit und beliebigem Arbeitsanfang. Es bedeutet ausserdem eine Unkameradschaftlichkeit den engeren Mitarbeitern gegenüber.

Um ein allgemein pünktliches Erscheinen zur Arbeit zu erzielen, werden also in erster Linie die Vorgesetzten aller Art mit bestem Vorbild voranzugehen haben. Es ist jedenfalls kein triftiger Grund dafür einzusehen, dass die Höhe der persönlichen Stellung mit einer Staffelung des Arbeitsbeginns ursächlich verbunden sein sollte. Zum mindesten muss aber verlangt werden, dass bei Grossfirmen täglich wenigstens einer der Direktoren pünktlich zum allgemeinen Arbeitsbeginn erscheint, schon deshalb, um der Gefolgschaft ein Beispiel zu geben. Hier setzen bereits die Erziehungsmassnahmen gegenüber den einzelnen Betriebsangehörigen ein und hieraus entspringt letzten Endes erst die Befugnis, Bussen für unpünktliches Erscheinen zu verhängen. Dass mit derartigen Besserungsmitteln im Notfalle vorgegangen werden muss, versteht sich von selbst, da das Wohlergehen der Gemeinschaft nicht unter der haltlosen Undiszipliniertheit einzelner leiden darf.

„Sublime"
die beste Tafelbutter
Theodor Bergander
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Unser Brot im Wechsel der Zeiten

Entwicklung des Getreidebaues in der Geschichte — Unsere Vorfahren verbrauchten Vollkornbrote — Aufschlußreiche Tierversuche — Für die Volksernährung unerläßlich

Das Brot ist unser wichtigstes Nahrungsmittel, darum umschliessen die Worte Brot und täglich Brot in einem weiteren und bildhaften Sinne die ganze Nahrung. Vor Tausenden von Jahren haben die Menschen unseres Landes den Ackerboden noch nicht gekannt, sie befanden sich auf der „Sammlerstufe", in der der Mensch die Getreidearten und die Hackfrüchte noch nicht aussäte, sondern nur das, was ihm die Natur freiwillig bot, einsammelte und zu Speisen verwandte. Auf dieser Stufe des Sammelns, in der Mangel und Ueberfluss miteinander wechseln, stehen heute noch die Zwergvölker am Kongo und in Vorderindien.

Eine Vorstellung von den Empfindungen von Menschen, die noch auf der Sammlerstufe stehen und rings um sich den zunehmenden Getreidebau sehen, vermitteln uns die von dem Franzosen Crevecourt aufgezeichneten Worte eines Indianerhäuptlings, der so zu seinem Stamme sprach: „Seht ihr nicht, dass die Weissen von Körnern, wir aber von Fleisch leben? Dass das Fleisch mehr als 30 Monde braucht, um heranzuwachsen, und oft selten ist? Und dass jedes dieser wunderbaren Körner, die sie in die Erde streuen, ihnen mehr als hundertfältig zurückgegeben wird? Dass das Fleisch, von dem wir leben, vier Beine hat zum Fortlaufen, wir aber nur deren zwei besitzen, um es zu jagen, dass die Körner da, wo die weissen Männer sie hinsäen, bleiben und wachsen? Dass der Winter, der für uns die Zeit unserer mühsamen Jagden ist, ihnen die Zeit der Ruhe ist? Ich sage also jedem, der mich hören will: bevor die Zedern unseres Dorfes vor Alter absterben und die Ahornbäume des Tales aufhören, Zucker zu geben, wird das Geschlecht der kleinen Kornsäer das Geschlecht der Fleischesser vertilgt haben, sofern sich diese Jäger nicht entschliessen, zu säen."

Diese Worte eines Mannes, der den Untergang seines Volkes voraussieht, sind von grosser Eindringlichkeit. Sie lassen uns ahnen, welche unermessliche Bedeutung der Getreidebau einstmals für die Sicherung des Lebens der Völker hatte und wie er die wirtschaftliche Grundlage für jede kulturelle Entwicklung bildete.

Bei uns im mitteleuropäischen Raum ist der Ackerbau in der Zeit zwischen dem fünften und vierten Jahrtausend vor der Zeitenwende mit Sicherheit nachgewiesen. Wir wissen auch, welche Getreidearten zu dieser Zeit angebaut wurden. Ihre Erkennung gelang aus Vorräten, die in den ausgegrabenen Siedlungen aufgespeichert waren, aus halbverbrannten Resten von Gebäcken, welche in der Erde nicht faulen, und aus Getreidekörnern, die in Tongeschirre eingedrückt waren. Viertausend Jahre vor der Zeitenwende wurden Hirse, Gerste und Weizen bei uns gepflanzt. Diese Getreidefrüchte waren in Deutschland schon lange bekannt, ehe die Römer in die europäische Geschichte eintraten. Um 1500 vor der Zeitrechnung, in der Bronzezeit, erscheint der Hafer in Mitteleuropa. Noch später, beim Uebergang von der Bronze- zur Eisenzeit. wird der Roggen, der aus dem Wolgabecken stammt, in Deutschland gebaut. Zum erstenmal in der Weltliteratur wird der Roggen von Plinius, dem naturwissenschaftlichen Schriftsteller der Römer, der in den ersten Jahrzehnten nach Christi Geburt lebte, als Speise der Germanen, welche die Abhänge der Alpen bewohnten, erwähnt.

Mitteleuropa ist heute Roggenland

Mitteleuropa, das in der Steinzeit ein Weizenland war, ist heute überwiegend ein Roggenland geworden. Dies hängt damit zusammen. dass in der jüngeren Steinzeit von 5000 vor der Zeitenwende bis zum Beginn unserer Zeitrechnung eine allmähliche Abkühlung stattgefunden hat, wie man aus der Aenderung der Pflanzen- und Tierwelt erschliessen kann. Durch diesen Klimasturz wurden Weizen und Hirse, welche viel Sonne verlangen, zurückgedrängt und zum Teil durch Roggen ersetzt. Heute sind Weizen und Roggen gleichwertige und bodenständige Pflanzen unserer Heimat geworden.

In den vielen tausend Jahren, die von der Steinzeit bis etwa vor 200 Jahren verflossen sind, haben die Menschen ihr Brot meist aus dem ganzen Korn hergestellt. Anfangs bereiteten sie ungesäuerte Gebäcke, zu denen das Knäckebrot, die Eierkuchen und ähnliche Speisen gehören.

Die gesäuerten Gebäcke die Brote im eigentlichen Sinne, waren in Afrika, in Australien und Amerika völlig unbekannt, erst die Europäer haben sie dort eingeführt. Auch heute dient das Brot, wie wir es kennen, nur 40 bis 50 vH. aller Menschen als tägliches Nahrungsmittel.

Das Brot unterscheidet sich von dem ungesäuerten Gebäck dadurch, dass es gut gelockert, also von zahlreichen Lufträumen durchsetzt ist. Man erreicht die Lockerung dadurch, dass man den Teig mit Gärungserregern versetzt, welche aus dem Zucker und der Stärke des Teiges Kohlensäure bereiten, die dem Brot die poröse Beschaffenheit verleiht. Als Gärungserreger werden Hefe und Sauerteig verwandt. Sauerteig ist ein Gemisch von Hefe und Milchsäurebakterien. Nicht jede Getreidcart eignet sich zur Herstellung von gutem Brot, der Teig muss eine gewisse Zähigkeit besitzen, damit er die Kohlensäure festhält und sie nicht entweichen lässt. Diese erhält er durch die Quellung der Eiweisskörper des Mehles. Das Eiweiss des Hafers, der Gerste und vieler anderer Getreidearten besitzt eine geringe Zähigkeit, es lässt daher die Kohlensäure entweichen und liefert schlechte Brote. Das Eiweiss des Roggens und des Weizens hat dagegen eine genügende Zähigkeit, um die Kohlensäure festzuhalten. Daher lassen sich aus Weizen und Roggen gute Brote bereiten. Dies ist auch der Grund, warum die Kenntnis und die Verwendung des Brotes sich auf die Völker beschränkte, die Weizen und Roggen bauten.

Im Laufe der letzten zweihundert Jahre wurde in immer zunehmendem Umfang helles Brot hergestellt. Dieses Brot, bei dem ein Teil des Kornes als Kleie entfernt wird, ist nicht so wertvoll wie das Brot aus ganzem Korn, bei dem alle Bestandteile in demselben Verhältnis, wie sie die Natur geschaffen hat. zur Brotbereitung verwandt wurden. Die instinktive Weisheit der Ahnen hat durch Jahrtausende dieses vollwertige Nahrungsmittel bevorzugt.

Der Aufbau des Getreidekorns

Um dies zu verstehen, ist die Kenntnis des morphologischen Baus des Getreidekorns erforderlich. Jeder einzelne Samen ist von der Fruchtschale umgeben, die so gut wie ganz aus Zellulose besteht und fast keine Nährstoffe enthält. Unter ihr befindet sich eine Schicht einreihiger grosser Zellen, die den Mehlkern umschliesst, die sogenannte Aleuron- oder Kleberzellenschicht, die neben Vitaminen wertvolles Eiweiss, reichlich Fett und Mineralbestandteile enthält. Am unteren Pol des Samens liegt der Keimling, der eigentlich lebendige Teil des Kornes, aus dem die neue Pflanze sich entwickelt. Er ist besonders reich an wertvollsten Nährstoffen, er enthält 40 vH. hochwertiges Eiweiss, Kohlehydrate, Fette, reichlich Mineralbestandteile, Vitamin A, Vitamin E und sehr viel Vitamin B 1. Wir besitzen kein anderes Nahrungsmittel, das so viel Vitamin B 1 besitzt, wie das Vollkornbrot. Aus den drei Bestandteilen, aus der Fruchtschale, aus der Aleuronschicht und aus den Keimlingen, die insgesamt 17 vH. des Korngewichtes betragen, besteht die Kleie. Sie enthält ausserdem beträchtliche Teile des hellen Mehles, weil sich die Randschichten in der Mühle von dem Mehlkern, der das Innere des Samens bildet, meist nicht rein abtrennen lassen. Werden zum Beispiel 30 vH. des Korngewichtes, wie es früher häufig der Fall war, als Kleie abgesondert, so sind in der Kleie 13 vH. des Mehlkerns enthalten.

Aus dem Mehlkern, dem Inneren des Samens, in dem die Reservenährstoffe der jungen Pflanze enthalten sind, wird das weisse Mehl bereitet. Dieses besteht aus Stärke und Eiweiss, das biologisch bei weitem nicht so hochwertig ist, wie das Eiweiss der Keimlinge und der Aleuronschicht. Das feine weisse Mehl enthält nur geringe Mengen von Zellulose. es besitzt viel weniger Mineralsalze als die Kleie. Darum ist es viel ärmer an Phosphorsäure, Mangan und Eisen, an Kalk und an Magnesium als das Mehl aus dem ganzen Korn. Vitamine sind im Mehlkern so gut wie überhaupt nicht vorhanden, die kleinen Mengen von Vitamin B 1, die sich im hellen Brot finden, rühren fast nur von der Verunreinigung des weissen Mehles durch die Kleie her.

Vitaminreiches Vollkornbrot

Für die Volksernährung ist der Reichtum der Vollkornbrote an Vitamin B 1 besonders bedeutungsvoll, da dieser Ergänzungsstoff lebenswichtig ist und die übrige Nahrung den Bedarf des Körpers an diesem Stoff nicht zu decken vermag. Vollkornbrot enthält zum Beispiel dreimal soviel Vitamin B 1 wie Karotten, Spinat und Fleisch und achtmal soviel wie Kartoffeln, Tomaten und Milch. Eine volle Versorgung mit Vitamin B 1 ist daher nach dem übereinstimmenden Ergebnis aller Vitaminforscher nur möglich, wenn überwiegend Vollkornbrot gegessen wird.

Früher ist oft behauptet worden, der Mensch könne die Bestandteile der Kleie und insbesondere das wertvolle Eiweiss, das in ihr enthalten ist, nicht verdauen. Es sei daher besser. die Randschichten der Getreidekörner an Tiere zu verfüttern. Dies trifft aber nicht zu. durch sehr ausführliche Untersuchungen ist gezeigt worden, dass der Mensch sowohl die Ergänzungsstoffe wie auch das wertvolle Eiweiss der Randzonen der Getreidekörner gut ausnutzt.

Klarer Beweis der Überlegenheit

Wenn nun das Vollkornbrot soviel wertvoller ist als das helle Brot, müssen Tiere, die nur mit Brot aus ganzem Korn ernährt werden, besser gedeihen, als solche, welche nur Brot aus weissem Mehl erhalten. Dies ist in der Tat der Fall. Tiere, die nur mit Weissbrot gefüttert werden, sterben in einigen Wochen oder Monaten. Tiere, die nur mit Vollkornbrot und Wasser gefüttert werden, bleiben dagegen ein Jahr und länger bei voller Gesundheit am Leben. Dies ist wohl der augenscheinlichste Beweis für die Ueberlegenheit der Vollkornbrote.

Eine verantwortungsvolle Gesundheitsführung und Aerzteschaft muss daher immer wieder eindringlich mahnen, den Verbrauch an Vollkornbroten zu steigern, weil diese Massnahmen ein wichtiger Faktor für die Gesunderhaltung des gesamten Volkes ist. Heute stehen im Gegensatz zu der Zeit vor einigen Jahren eine grosse Reihe von hochwertigen Brotsorten aus ganzem Korn zur Verfügung, welche gut verdaulich sind und nicht die Beschwerden verursachen, welche schlechte Brote dieser Art hervorrufen. Der Arzt, der diese Fragen überschaut und ausreichende Kenntnisse auf diesem Gebiete besitzt, muss daher raten, dass jeder einzelne die Hälfte seines Brotbedarfes in Form von Vollkornbrot verzehrt.

In den wunderbaren kleinen Körnern, aus denen wir unser Brot bereiten, schuf die Natur ein vollkommenes Nahrungsmittel. Generationen ohne Zahl haben in Ehrfurcht und Weisheit das Korn so verwandt, wie die Erde es reifen lässt. Erst in den letzten zweihundert Jahren haben die Menschen den besten Teil des Kornes verworfen und aus dem Mehl entfernt. Heute verstehen wir den Irrtum der vergangenen Zeit und begreifen das alte Wort: „Was die Natur zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen."

Gute Nerven - heiterer Sinn

Es ist schon so, ein nervös veranlagter Mensch kann seinen Mitmenschen auf deren noch „gesunde Nerven" fallen. Meist sogar ohne es zu wollen.

Nervös sind wir eigentlich so ziemlich alle oder wir halten uns wenigstens dafür. Wo der Einzelne im Berufsleben auch seinen Mann stellen mag — das Hasten und Treiben der Umwelt wird von Tag zu Tag grösser und lauter. War es gestern das Radio, so wird es morgen die Fernsehtechnik sein, die uns immer neue und intensivere Eindrücke vermittelt.

Dazu kommt, dass wir in einem sehr warmen Klima leben, welches an sich schon höhere Anforderungen an unseren Organismus stellt. Um den notwendigen Ausgleich zu schaffen, ist es deshalb ratsam, jedes Jahr eine Kur mit Tonofosfan durchzuführen. Tonofosfan gibt den Nerven neue Kraft und hebt das Allgemeinbefinden oft schon im Anbeginn der Kur. Tonofosfan ist ein Bayer-Produkt — man kennt es überall.

Arbeitsdienst schafft Neuland für Waldrode

Im nordöstlichen Teil des Gaues Hessen-Nassau, im Kreis Gelnhausen, wächst das neue Erbhöfedorf Waldrode heran, an dessen Entstehung der Reichsarbeitsdienst, Arbeitsgau XXII Hessen-Nord, wesentlichen Anteil hat. Die Arbeitsmänner der Gruppe 225 wandeln den Wald in fruchtbaren Boden, den sie in schwerer Arbeit für die erste Bebauung durch den Siedler, der ihnen auf dem Fusse folgt, vorbereiten.

Waldrode, dessen Name für alle Zeiten seine Entstehung verkündet, erhebt sich auf gerodetem Wald. 800 Morgen Wald entwickeln sich unter der Hacke des Arbeitsdienstes zu fruchtbarem Ackerland und die erste Ernte. die schon auf einigen Aeckern eingebracht wurde, hat alle Erwartungen weit übertroffen.

Die Rodungsarbeiten, die sehr schwierig und umfangreich sind, werden vom Arbeitsgau XXII, zu dessen Gebiet der nördliche Teil des Gaues Hessen-Nassau gehört, ausgeführt. Wenn der neue Jahrgang Arbeitsmänner einrückt, beginnt er mit der Rodung eines neuen Waldstücks; wenn er nach einem halben Jahr die grosse Erziehungsgemeinschaft wieder verlässt, dann grünt das Land schon, welches er urbar machen half. Mit eigenen Augen sieht er den Erfolg seines Einsatzes im Dienst der nationalsozialistischen Idee. Dieses Erlebnis bestärkt ihn in der Erziehung, die er in diesem halben Jahr durch Körperertüchtigung, Schulung und Arbeit genoss. Jeder der drei Erziehungsfaktoren ist gleich wichtig Durch Körperertüchtigung soll er ein leistungsfähiger, gerader Mensch werden, die Schulung soll ihn zu einem guten Nationalsozialisten erziehen und in der Handarbeit, die jeder ohne Rücksicht auf Beruf oder Stellung leisten muss, soll ihm der Wert der Arbeit und die Freude an ihr voll zum Bewusstsein kommen. Jedes Arbeitsdienstlager wird damit zu einem Eckpfeiler der Volksgemeinschaft, die hier vorbildlich geübt wird.

In jedem Jahr vollbringt der Reichsarbeitsdienst eine ungeheure volkswirtschaftliche Leistang, die ihren sichtbaren Ausdruck in neuen Strassen und Dörfern findet. Allein im Ried schuf er den Boden für drei neue Erbhöfedörfer und einen Weiler und auch im Norden des Gaues Hessen-Nassau sind die Männer an der Arbeit, neues Land zu schaffen. Zwei Abteilungen der Gruppe 225 des Arbeitsgaues XXII haben ihre Baracken in dem zukünftigen Waldrode errichtet. Seit zwei Jahren roden sie die grosse Waldfläche und unmittelbar hinter ihnen wirft der Bauer seine Saat.

Wenn die hohen Buchen und Tannen ihre stolzen Wipfel unter der Axt der Holzfäller gesenkt und die schweren Stämme ihren Weg in die Sägewerke angetreten haben, beginnt die Hauptarbeit der Rodung. Noch stecken die Baumstümpfe mit ihrem tiefen und breiten Wurzelgeflecht im Boden, Aeste und Steine liegen umher und hohe, harte Grasbüschel überwuchern das Land. Zunächst wird das Rodegebiet aufgeräumt, von Steinen und Aesten befreit. Die schwerste Arbeit macht jedoch die Entfernung der Stubben, dabei werden grosse Rodeböcke, die etwa fünf Zentner schwer sind, als Hilfsmittel eingesetzt. In einem vierbeinigen Eisengestell ist ein Flaschenzug aufgehängt, ein schwerer Eisenhaken wird unter den Stubben geschlagen und mit Hau-ruck und ho reisst der Rodetrupp die schweren Stubben mit ihren weit verzweigten Wurzeln heraus. Mit einem einzigen dieser Rodeböcke können am Tage 35 Stubben gezogen werden. Sind die Stubhen sehr gross und tief im Boden eingebettet, werden sie vorher von einem Sprengtrupp gesprengt. Wenn die Baumstümpfe auf diese Weise entfernt sind, wird das ganze Land auf 30 cm Tiefe umgehackt, um auch die kleineren Wurzeln, Steine und das sauere Gras zu entfernen, damit der Bauer ein anbaufertiges Feld vorfindet. Vorher wurden schon die Stubben zusammengeräumt, damit sie einer entsprechenden Verwertung zugeführt werden können.

Auf diese Weise rodet der Reichsarbeitsdienst in Waldrode in zäher, anstrengender Arbeit 800 Morgen Land, um zwölf neue Erbhöfe mit je 60 bis 80 Morgen zu schaffen. Durch den Einsatz des RAD. ist es möglich, den Siedlern die Erbhöfe zu einem ausserordentlich günstigen Preis zu überlassen, so dass zum Beispiel hier 80 Morgen Land einschliesslich eines geräumigen Wohnhauses, der neuzeitlich eingerichteten Stallungen und Scheuer nur 36.000.— RM. kosten.

Ausser in Waldrode ist der Arbeitsgau XXII noch mit weiteren Landeskulturarbeiten, vor allem Umlegungen, bei denen alle anfallenden Arbeiten, wie Wegebau, Drainage, Bachregulierung usw. durchgeführt werden, sowie Forstarbeiten, Stadtrandsiedlungen und Wegebauten betraut. Allein im Gebiet des Gaues Hessen-Nassau führt der Arbeitsgau XXII Umlegungsarbeiten von 127 013 ha durch, was einer Flächengrösse der Kreise Schlüchtern, Gelnhausen und Hanau-Land entspricht. 14 782 ha werden ent- und bewässert, 168 km Bach- und Flussläufe werden reguliert. 2 972 ha werden gerodet oder verbessert, 409 km Wirtschaftswege werden angelegt, und es werden 378 600 Lohntagewerke an Forstarbeiten durchgeführt. E. K.

Luise Otto-Peters

Als im Oktober 1865 Luise Otto-Peters zusammen mit Auguste Schmidt den Allgemeinen deutschen Frauenverein gründete, erklärten die Gründerinnen im ersten Punkt des Programms „die Arbeit für eine Pflicht und Ehre des weiblichen Geschlechts". So selbstverständlich eine solche Erklärung für die gegenwärtige Frauengeneration ist — in der damaligen Zeit war sie „revolutionär", und es gehörte ein so klarer, unbestechlicher Blick für die Notwendigkeit, verbunden mit einem so glühenden Idealismus, wie ihn Luise Otto-Peters besah, dazu, um diese Forderung zum ersten Male auszusprechen und praktische Wege zu ihrer Erfüllung einzuschlagen.

Vor 120 Jahren, am 26. März 1819, in Meissen geboren, erlebte Luise Otto die Neugestaltung des wirtschaftlichen Lebens durch die fortschreitende Industrialisierung von Anfang an mit. Sie begrüsste die grossen Leistungen der Technik als Siege des menschlichen Geistes, aber sie erkannte gleichzeitig die mit der Industrialisierung auftretenden Probleme: die Arbeiterfrage und die Frauenfrage.

Während ihrer eigenen Kindheit wurden im bürgerlichen Haushalt noch alle Güter, die man zum täglichen Leben brauchte, selbst hergestellt, so dass die Hausfrau und ihre Töchter mit hauswirtschaftlicher Arbeit ihr Tagewerk ganz zu erfüllen hatten. Mit dem Beginn des technischen Zeitlaters aber übernahm die Industrie immer mehr häusliche Arbeitszweige in die Fabrikation. Im gleichen Masse wurden immer grössere Scharen von Frauen zur Fabriksarbeit herangezogen. Allerdings wurden davon nur die Frauen der Arbeiterfamilien betroffen, während in den „bürgerlichen" Kreisen die ausserhäusliche Arbeit als nicht standesgemäss galt. So verloren die Frauen des Mittelstandes viele ihrer früheren Aufgaben, ohne dafür eine andere Beschäftigung zu erhalten. Waren sie mittellos und deshalb auf Verdienst angewiesen, so konnten sie eben noch versuchen, sich ihren Lebensunterhalt völlig unvorbereitet als Hauslehrerin zu erwerben oder sie fertigten heimlich zu Hause Handarbeiten an, die sie dann unter der Hand verkaufen mussten. Gleichzeitig wuchs die Arbeitslast der doppelt belasteten Arbeiterinnen, die als Hilfskräfte so gering bezahlt wurden, dass sie selbst bei zwölf- bis sechzehnstündiger täglicher Arbeit kaum ihren Lebensunterhalt erwerben konnten.

Sehr früh schon lernte Luise Otto das Arbeiterelend kennen: ihre erste Reise führte sie 1840 ins Erzgebirge. Sie sah die ganze Not der Weber, der Spinnerinnen und der Klöpplerinnen. Die sozialistische Leidenschaft, die sie dabei ergriff, hatte keinerlei Verbindung mit den marxistischen Ideen. Sie entsprang dem tiefen sozialen Mitgefühl einer echten Frau. In ihren Gedichten und Romanen schilderte sie immer wieder die soziale Not ihrer Zeit. Ihr ganzes Leben lang versuchte sie. diese Not zu lindern. Es war für die damalige Zeit etwas Unerhörtes, dass sich eine Frau öffentlich an ein Ministerium wandte, wie es Luise Otto im Jahre 1848 mit der berühmten „Adresse eines Mädchens" an das Sächsische Ministerium Oberländer tat, in der sie bat, das Los der Arbeiterinnen nicht zu vergessen. Sie hatte immerhin Erfolg und erwarb sich zugleich dadurch das Vertrauen weiterer Arbeiterkreise. Sie unterstützte die Forderungen verschiedener Arbeitervereinigungen, die sich an sie um Hilfe wandten. Sie setzte sich tatkräftig ein für die Besserung der Lage der sächsischen Schneiderinnen. Ein Vortrag, den sie 1869 in Berlin hielt, gab die Anregung zur Gründung des ersten deutschen Arbeiterinnenvereins. Auch der Allgemeine deutsche Frauenverein beschäftigte sich wiederholt mit Arbeiterinnenfragen. Zu den ersten Gründungen dieses Vereins gehören Fortbildungsschulen für Mädchen, Industrieausstellungen für weibliche Arbeitserzeugnisse.

Während es sich bei der Sorge um die Arbeiterin darum handelte, die Arbeitsbedingungen, vor allen Dingen aber die Lohnverhältnisse, zu bessern, musste in den bürgerlichen Kreisen erst einmal das Vorurteil gegen die ausserhäusliche Arbeit beseitigt werden. Luise Otto bezeichnete die Arbeit „als Pflicht und Ehre" für alle Frauen. Sie sieht im Hinblick auf diese Verpflichtung keinen Unterschied zwischen den Frauen der Arbeiterfamilien und den Frauen des Mittelstandes. Sie erkennt geradezu in der erzwungenen Untätigkeit der bürgerlichen Frauenkreise eine riesige Gefahr. Alleinstehende Mädchen der bürgerlichen Familien mussten zwangsläufig in grosse wirtschaftliche Not gelangen, wenn sie nicht vermögend waren. Die Ehe wurde in vielen Fällen nur erstrebt, um „versorgt" zu sein. Aber Luise Otto erkannte auch über diese Frauenfragen hinaus den volkswirtschaftlichen Grundsatz, „keine Arbeit ungenützt zu lassen im Interesse der Gesamtheit".

Den Frauen, die ihre Verpflichtung zur Mitarbeit erfüllen sollten, musste natürlich erst die Möglichkeit zur beruflichen Arbeit und die dafür notwendige Ausbildung geschaffen werden. Der Allgemeine Deutsche Frauenverein forderte die Ausbildung der Frauen für die ihnen wesensgemässen Berufe auf allen Erwerbsgebieten. Luise Otto trat schon sehr früh ein für die Zulassung der Frau zu den Berufen der Lehrerin und Aerztin.

Die Erkenntnis von der Pflicht der Frau zur Arbeit trat bei Luise Otto niemals in Gegensatz zu ihrer Wertung der Familienaufgabe der Frau. Wie sie immer mit Dankbarkeit an ihr harmonisches Elternhaus zurückdachte, so hat sie in ihrem eigenen Leben bewiesen, dass sie eine echte Frau war. Tapfer ertrug sie die langen Jahre des Wartens, als ihr Verlobter, der erzgebirgische Schriftsteller August Peters, wegen seiner Beteiligung an den politischen Ereignissen des Jahres 1848 sieben Jahre im Zuchthaus verbringen musste. Ihre kurze Ehe war überaus glücklich, obgleich ihr Mann krank und gebrochen aus der Gefangenschaft zurückkam.

Sie hat sich immer ausdrücklich dagegen gewehrt, zu „Emanzipierten" zu gehören, die, wie sie sagte, „das Weib zur Karikatur des Mannes herabwürdigten". Sie begann ihre Arbeit für die Frauen nicht damit, dass sie das Recht der Frauen im Gegensatz zu den Männern erkämpfen wollte. Als 1844 in den „Vaterlandsblättern" die Frage erschien: „Haben die Frauen ein Recht zur Teilnahme an den Interessen des Staates?", antwortete sie: „Die Teilnahme der Frauen an den Interessen des Staates ist nicht allein ein Recht, sie ist eine Pflicht der Frauen." Sie fand mit diesen Worten bei den Männern, die zu dem Kreise der „Vaterlandsblätter" gehörten, begeisterten Widerhall. Sie stellte sich mit ganzem Herzen selber in den Dienst dieser Bewegung, zu der Männer wie Jahn und Friesen gehörten. Es waren Männer, die als Gegner der Reaktion Metternichscher Prägung für das Ziel eines geeinten und freien deutschen Reiches kämpften. In Luise Otto, der Verfasserin der „Lieder eines deutschen Mädchens", sahen sie ihre tapfere Mitstreiterin. Wenn auch der pathetische Stil dieser Lieder auf uns Heutige seltsam wirkt, so lassen sie doch die reine Begeisterung erkennen, mit der die deutsche Jugend um ihre Ideale gekämpft hat. Auch die Frauen will die junge Dichterin durch ihre Verse aus der Gleichgültigkeit aufrütteln: „Könnt ich meiner Schwestern Herzen so begeistern, wie ich selber fühle meines Volkes Schmerzen". Im Jahre 1865, als „die deutsche Einheit nur ein Traum" war, setzt sie bei der Gründung des allgemeinen Deutschen Frauenvereins durch, dass sich in ihm die Frauen aus allen deutschen Staaten zusammenschliessen sollten, obgleich viele Stimmen gegen diesen Plan waren und einen rein lokalen Verein befürworteten.

Die Frauen haben die Pflicht zur Arbeit und die Pflicht zur Teilnahme am Schicksal ihres Volkes: auf diesen Grundsätzen hat Luise Otto-Peters ihr Lebenswerk aufgebaut, auf ihnen die damalige deutsche Frauenbewegung gegründet. Sie hat gestaltend am Anfang einer Entwicklung gestanden, die heiss umstritten worden ist, weil sie Altes stürzte und riesige Auswirkungen annahm. Wer diese Entwicklung verstehen will in ihrem eigensten völkischen Wesen und Wollen, muss Luise Otto-Peters verstanden haben. *G. J.*

RADIO TELEFUNKEN
VERTRETER IN ALLEN STAATEN BRASILIENS
SIEMENS-SCHUCKERT S. A.
RIO DE JANEIRO
RUA GENERAL CAMARA, 87
SÃO PAULO
RUA FLOR. DE ABREU, 43

Der Hiddenseer Schmuck

Das arteigene Traditionsabzeichen für den Arbeitsdienst im Arbeitsgau Pommern

Auf Anordnung des Reichsarbeitsführers erhält jeder Arbeitsgau ein Traditionsabzeichen, das die Mützen des Arbeitsdienstes während der Dienstzeit schmücken soll und das nach Ausscheiden aus dem Reichsarbeitsdienst in das Zivilleben die Männer vom Arbeitsdienst als Traditionsabzeichen begleiten soll. Jeder Gau ist natürlich bestrebt, ein arteigenes Traditionsabzeichen für die Arbeitsdienstmänner zu schaffen, das jeden an die deutsche Heimat erinnern soll, in der er mit dem Spaten in der Hand am Werk des Führers mitbauen helfen konnte. Mit Zustimmung des Reichsarbeitsführers hat der Arbeitsgau Pommern den Hiddenseer Schmuck als Traditionsabzeichen gewählt. Für Pommern ist dieser Schmuck zugleich Sinnbild der hervorragend künstlerischen Arbeiten unserer germanischen Vorfahren. Er ist ein Zeichen dafür, dass nicht erst das Christentum uns die Kultur bringen musste, sondern die Germanen kannten bereits eine hohe Kultur. Der Hiddenseer Schmuck ist der sichtbare Beweis! Im Stralsunder Museum ist dieser herrliche Schatz aufbewahrt und wird noch heute von vielen Besuchern bewundert. Ueber den Fund des Hiddenseer Schmucks erzählt man sich heute noch folgendes in Pommern:

Heftige Sturmfluten brachten 1872 den Fischern und Bauern des Dorfes Neuendorf auf Hiddensee schwere Sorgen. Tagelang peitschte der Sturm das Wasser des baltischen Meeres, das an der Küste frass und gar zu gern seinen jahrtausendealten Kampf gegen den Dornbusch, die höchste Erhebung Hiddensees, die Krönung gegeben hätte. Erfolglos! Immer wieder versuchte es die See. Immer wieder griff sie heftig an. Auf der Insel Usedom brach bei Koserow die schmale Landzunge durch, eine Holztafel kündet uns die Stelle, wo einst das Vorwerk Damerow stand. Bis 1874 folgte Flut auf Flut — aber Hiddensee hielt stand!

Strandgut lag am Ufer, Balken und Bäume hatte die See angetrieben. Doch was glänzte dort im hellen Sand des Strandes? Ein Schatz lag dort, der „Hiddenseer Goldschmuck"! Kostbare Ketten, Ringe, eine Fibel, alles aus schwerem Gold. Zeichen der hohen Kultur unserer Väter. Untersuchungen ergaben, dass man es mit einem wikingischen Goldschmuck zu tun hatte, der etwa um das Jahr 1100 nach der Zeitenwende angefertigt worden war.

Dieser kleine Schatz

weiss noch nicht, dass die Diarrhoe eine Gefahr für sein Leben bedeutet. Aber die Mutter weiss, dass sie ihm im Falle von Diarrhoe sofort Eldoformio-Tabletten geben muss. Eldoformio, das unvergleichliche Mittel gegen diese schreckliche Plage.

Gegen die Diarrhoe gibt es nichts Besseres als die bewährten Eldoformio-Tabletten.

Vergessen Sie niemals: **Gegen Diarrhoe** stets

BAYER

Eldoformio

Tabletten

die sowohl Kindern wie Erwachsenen helfen.

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

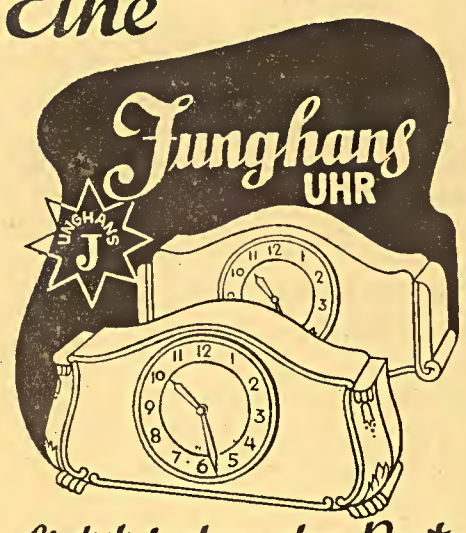
behandeln. — In dem

Dispensario Homöopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos **unentgeltlich** zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.

(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Eine



bietet jedem das Beste

In allen Fachgeschäften zu haben

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444

Dr. Mario de Fiori
Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

VIGOR-MILCH
Die beste Milch in São Paulo
S. A.
Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"
Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Vor Annahme falschen Geldes
schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim
Banco Allemão Transatlantico
RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen
per Scheck!
Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen
Caixa 94 — **G. OPITZ** — Telefon 2-5165

Dr. G. H. Nick
Facharzt
für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba
Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultravioletts trahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke
in Jardim America
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke
Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Hugo Lichtenthäler
Rua Aurora Nr. 135
Aeltestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebraucht. Möbelstücken

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls
Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Registr. Rep. de Aguas und Esg. — Rua Mons. Passalaqua 6. Telefon 7-2211.

Farben - Lacke - Pinsel
und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration
Emilio Müller, R. José Bonifacio 114

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
„Saxonia"
Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguara 980. Tel. 7-4264

Aços Roechling
Der gute deutsche Stahl!
Qualitätswerkzeuge!
Eigene Härtestube
mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!
Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.
São Paulo
Rua Augusto de Queiroz 71—103
Rio de Janeiro
Rua General Camara 136
Porto Alegre
Avenida Julho de Castilho 265
Vertretungen in Brasilien:
Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia
in anderen südamerikanischen Ländern:
Buenos Aires — Montevideo
Santiago de Chile

Eine Frau verrät Russland

Tatsachenroman einer politischen Abenteurerin - Von Hermann Jung

(8. Fortsetzung)

„Und Navaschin?" Die Plewitzkaja sah ihren Mann lauernd an. Skoblin zuckte mit den Schultern. „Was weiss ich von Navaschin!"

„Vielleicht mehr als die französische Polizei" versuchte die Plewitzkaja zu scherzen.

Skoblin blickte seine Frau forschend an. Hatte sie ihn an jenem Morgen beobachtet? Weshalb gestand er ihr nicht die Tat? Weil er ihr nicht wieder die Spielschulden beichten wollte, die mit dem Blutgeld bezahlt waren. Wenn er gewusst hätte, dass auch dieses Blutgeld über seinen Gegenspieler an seine Frau gegangen war... Aber davon ahnte er nichts.

Sie waren beide in einer Stimmung, die ihnen sagte, dass etwas geschehen müsse. Sie fühlten sich einem unabwendbaren Schicksal gegenüber. Skoblin griff sich mehrmals an die Kehle, als fühle er sich beengt. Er zerrte an seinem Kragen und riss ihn auseinander. Dann schluckte er mühsam. Da wurde ihm etwas besser. Er bestellte den zweiten und dritten Mokka. Als er bezahlen wollte, stand plötzlich eine Frau an ihrem Tisch, die ihnen lachend die Hände schüttelte.

„Renate Steiner," flüsterte Skoblin entsetzt, „sie hat uns gerade noch gefehlt." Mit einem Seufzer setzte er sich wieder. Die Plewitzkaja unterdrückte ihre Erregung und machte ein erfreutes Gesicht. Skoblin aber dachte: „Die Toten steigen aus dem Grabe..."

„Schön, dass ich euch gerade treffe," sagte die Steiner. „Es ist ja allerlei passiert, seit wir uns das letztemal gesehen haben." Sie grinste dabei vielsagend, setzte sich an den Tisch und bestellte bei dem Ober flüsternd einen Absynth, den dieses Café eigens für sie bereit hielt.

„Lange nicht hier gewesen," dienerte der Kellner. „Sie haben sich gut erholt in der Schweiz."

Die Steiner nickte. Wenn der gewusst hätte... „Na" setzte sie jetzt das Gespräch mit den Skoblins fort. „Euch brauche ich ja nichts vorzumachen, ihr wisst ja Bescheid."

Skoblin schüttelte den Kopf. Er war überreizt, hätte gerade jetzt lieber seine Ruhe gehabt, als sich mit dieser gefährlichen Schlange herumgeärgert.

„Was sollen wir wissen? Ich denke, Sie haben in Lausanne weiter studiert."

Die Steiner lachte frech. „Ignatz Reiss ist doch verschwunden, in seiner Mission war ich in der Schweiz."

„Haben Sie ihn denn gefunden?" fragte Skoblin ahnungslos. „Gefunden?" machte die Steiner gedehnt. „Verschwinden lassen, Sie neugeborenes Küken. War doch auch eine Frechheit von ihm, der GPU in Moskau einen solchen Brief zu schreiben und ihr seinen Orden der Roten Fahne zurückzuschicken. Aber so geht es allen, die es besser wissen wollen. Was liegt schon daran, wenn in Moskau ein paar Einzelgänger um die Ecke gebracht werden? Müssen ja nicht immer ihren Dickkopf durchsetzen. Die GPU ist verdammt auf dem Posten, sage ich euch aber ich habe es jetzt geschafft. Darf wieder nach Moskau fahren, habe mir mit Ignatz Reiss die Fahrkarte verdient. Ein Glück, dass ich nur zu vermitteln brauchte. Das andere besorgte die Schildbach (berüchtigte Kommunistin, die für die GPU Morde beging). Wäre doch nichts für mich gewesen, diesem alten Freund eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Wenn er auch abtrünnig geworden ist, man hängt doch an diesem Burschen. Aber das Leben ist hart, man muss kämpfen."

„Merkwürdiges Frauenzimmer," dachte Skoblin und es lief ihm dabei heiss über den Rücken, widersprach sich dreimal in einem Atemzug. Diese gefährliche Viper müsste man auch eines Tages umbringen. Es zuckte ihm in den Fingern, als müsse er diese Absicht jetzt gleich ausführen. Diese Person konnte auch ihm einmal gefährlich werden. Frau Skoblin hatte bis jetzt geschwiegen. Sie machte sich ihre Gedanken über die Steiner. Eine Studentin, kaum 25 Jahre alt, und schon so skrupellos. Die Plewitzkaja verglich sie mit sich selbst. Diese Frau würde einmal Karriere machen. Und es stieg so etwas wie Neid in ihr auf. Aber dann kam die Gewissheit über sie: Nein, die andere hatte ja keine Stimme, mit der sie die Menschen verführen konnte. Und deshalb würde sie es auch nicht weit bringen. Sie, die Plewitzkaja, war jetzt 52 und eben erst hatte sie eine Einladung nach Moskau erhalten. Sie sollte noch einmal vor den Grossen der Partei singen. Was würde von der Steiner noch übrig sein, wenn sie erst einmal 50 Jahre alt war?

Die Steiner hatte ihr Glas Absynth getrunken und bestellte sich jetzt ein Frühstück. Sie ass mit gutem Appetit und zwischendurch plauderte sie über die Untaten der GPU, als berichte sie über eine gelungene Geburtstagsfeier.

„Ihr macht Euch so selten, Skoblin," sagte sie und sah ihn dabei halb mitleidig, halb spöttisch von unten herauf an. „Man hört so wenig von Euch, seit Kutjepow habt Ihr Euch gedrückt. Das sind nun schon sieben Jahre her. Man erwartet wieder einmal einen grossen Schlag. Ich kann es Euch ja im Vertrauen sagen, dass man etwas ungehalten ist und demnächst die Tantiemen sperren will, wenn das nicht besser wird."

Skoblin zuckte zusammen. Aber die Steiner liess sich nicht beirren. „Und dann sollt Ihr in Moskau gewesen sein. Wisst Ihr auch, dass das die höchste Auszeichnung ist, die man einem Agenten zuteil werden lässt? Andere werden nach Moskau berufen, um dort zu verschwinden. Denkt einmal an Putna. Habt Euch sicher köstlich amüsiert, wie?"

Und während sie sich satt in die Polster lehnte, fuhr sie fort: „Wenn Ihr es geschickt anfangt, dann könnt Ihr diesmal zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Wenn Miller nicht mehr da ist, bleibt immer noch Denikin, Nachfolger Kornilows im Kampf gegen die Bolschewisten. Beseitigt sie zusammen. Macht es so wie ich."

Da von Miller vorher nie die Rede gewesen war, so wirkte diese plötzliche Anspielung um so stärker. Und der Plewitzkaja schoss es durch den Sinn: Diese Steiner sitzt im Auftrag hier. Sie soll das Gelände sondieren, sie soll Skoblin auf den Zahn fühlen. Hat sie mit ihrer Anspielung Erfolg, dann ist Skoblin vorläufig ausser Gefahr, reagiert aber Skoblin nicht auf diesen Druck, dann ist auch er ein Kind des Todes, und ein anderer beseitigt Miller.

Woher kannte sie überhaupt diese Steiner? Sie dachte scharf nach. Jetzt fiel es ihr wieder ein — aus dem Umgang mit der Pariser Lebewelt. Sie trieb sich viel in den Lasterstätten am Montparnasse und am Montmartre herum, nahm an tollen Gelagen teil, hatte Hunderte von Männerbekanntschaften und war berüchtigt, weil sie den Männern nicht nur das Geld aus der Tasche lockte, sondern sie auch aushorchte. Man kannte sie unter ihresgleichen als eine berüchtigte Vertreterin der „Freunde der Sowjetheimat". Der Montparnasse war für die Steiner, was den Bardamen der Moskauer Unterwelt die hypermodernen Hotels und lauten Vergnügungsstätten am Puschkin-Platz in der sowjetrussischen Hauptstadt galten. Hier wie da forderten die Nächte Opfer, von denen die Welt nie etwas erfuhr. Die Steiner war nach aussenhin Studentin und sie umgab sich gern mit dem Nimbus des unerfahrenen Backfisches. In Wirklichkeit aber galt ihr das Studium nichts mehr.

Während der Plewitzkaja noch einmal dieser unruhige und unheilschwangere Lebenswandel dieser Frau durch den Sinn ging, öffnete sich die Tür der Konditorei abermals. Ein langer, schmaler Mensch schritt mit lässigen Bewegungen auf den Tisch zu, an dem die Skoblins mit der Steiner sassen. Er hatte das Aussehen eines Schwindsüchtigen, und hüstelte leise vor sich hin, wobei die Augen starr aus den Höhlen traten. Ein fiebriger Glanz brannte darin.

Die Schultern waren gebückt, das Haar hing schwarz über die bleiche Stirn. Und der Anzug schlotterte um den mageren Körper. Der junge Mensch trug sich ungepflegt und unsauber.

Die Steiner sprang auf, als diese menschliche Ruine plötzlich vor ihrem Tisch stand und ihre Garderobe an einen Haken hing.

Confeitaria Viennense

Aeltestes und vornehmstes Haus
Nachm. und abends gutes Konzert
Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

Zu den Mahlzeiten...

nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

IMPORT UND EXPORT

LARGO DO OUVIDOR No. 2
SÃO PAULO

Baumaterial
Stachel- und glatter Draht
Salz „BRILHANTE" und „THEWICO"
Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT"
Maschinen für sämtlichen Bedarf
Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE"
Waagen-Fabrik „THEWICO"
Hydraulische Pumpen „JORDAO"
Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILOIL"
Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL" für Gasolin- und Schwerölantrieb
Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papierfabrikation „VOITH"
Feuerlösch-Apparate „FLADER" etc.
Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL"

C. Lorenz, A.G. Berlin, Drahtlose Stationen „Lorenz"
Robel & Co., München, Eisenbahnmaterial „Robel",
Flugzeuge aller Typen
Deutsche Werke, Kiel, Schiffsmotoren DWK
A. Freundlich, Düsseldorf, Gefrieranlagen „Freundlich"
Ardeltwerke GmbH., Eberswalde, Krane

Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G."

Generalagenten der Cia. Internacional de Seguros

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
S.Paulo, R.Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671
Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)
Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

„Wladimir," sagte sie erfreut. „Wie kommst du denn so plötzlich nach Paris. Ich dachte, du seiest in der Provinz, ich hörte sogar von anderer Seite, du lägst wieder im Sanatorium..."

Der Lange, Schwindsüchtige drückte die Steiner unwillig auf ihren Stuhl, dann sah er herausfordernd zu Skoblin hinüber und setzte sich ebenfalls. Skoblin verfärbte sich. War heute die ganze Hölle losgelassen? Sollte er eingekreist werden? Wollte man ihn verschwinden lassen? Erst diese verdammte Steiner, diese Montparnasse-Dirne mit den Allüren einer Weltspionin, und jetzt dieser schwindsüchtige Kondratjew, den Skoblin noch aus seiner Leningrader Zeit in bester Erinnerung hatte. Als er mit diesem Burschen um dieselbe Zeit gegen die Roten kämpfte, jener als Kadett, er als Offizier. Und beide hatten rasch avanziert. Kondratjew galt damals als ein fanatischer Bolschewistenhasser. Skoblin sah ihn vor sich, tollkühn und verwegen, wie er mit einigen 20 Mann eine Stellung stundenlang gegen einen übermächtigen Feind verteidigte und schliesslich als letzter Mann gefangen wurde. Es war mitten im Winter, die Newa und Ostsee starrten in einem Eispanzer, da flüchtete Kondratjew aus dem Lazarett der Roten, stürzte dabei ins Meer und wäre um ein Haar im vereisten Wasser versunken, wenn ihn nicht ein Kriegsschiff der Weissen gerettet hätte. Sie zogen ihn heraus und er fiel in ein schweres Lungenfieber, schwebte wochenlang zwischen Leben und Tod und als er schliesslich doch genas, da blieb er ein siecher Mann. Monate, Jahre trieb er sich in der Welt herum, hungerte sich durch, lag wochenlang in Spitälern der Schweiz und Frankreichs, schleppte sich durch Sanatorien und kehrte endlich mit dem Bewusstsein nach Frankreich zurück, dass er ein totkranker Mann war.

Er hatte sogar in der Zwischenzeit eine russische Emigrantin geheiratet, die ihm all die Schicksalsjahre hindurch die Treue hielt und von der er Kinder besass. Eines Tages schlich sich in diese Ehe eine Frau, die mit der berüchtigten Bolschewistin und späteren Mörderin des GPU-Spitzels Reiss, Schildbach, in engster Verbindung stand. Schon der Kadett Kondratjew hatte diese Frau in Leningrad auf einer Festlichkeit kennengelernt, aber später in den Wirren der Revolution aus den Augen verloren. Sie stammte aus einer alten zaristischen Generalsfamilie und nannte sich später Warbetsch. Die Wellen der Revolution hatten auch sie nach Frankreich gespült, wo sie eines Tages von einem Vertrauensmann der Pariser GPU in der Gosse am Montmartre aufgelesen wurde. Sie blieb ihm hörig, bis sie eines Tages im Café du Dome zufällig Kondratjew kennenlernte. Keiner von beiden wusste, dass dieses Zusammentreffen abgekartetes Spiel der Bolschewisten war. Der GPU-Mann Samson, der die Warbetsch entdeckt und ihre guten Beziehungen zu weissrussischen Kreisen herausgefunden hatte, knüpfte diese neue Verbindung. Er wusste aus den Erzählungen der Warbetsch, dass sie Kondratjew von früher her kannte. Und weil Kondratjew eben anfing, seinen alten Kampf gegen die Bolschewisten wieder aufzunehmen, so wurde er dieser Frau in die Arme getrieben, die die Schule der Bolschewisten inzwischen von Grund auf verdorben hatte. Die Warbetsch brachte es fertig, dass Kondratjew seine Frau und seine Kinder verliess und sich all ihren Wünschen und Forderungen wie ein Kind fügte. Aus dem fanatischen Bolschewistenhasser wurde ein nicht minder eifriger Bekämpfer der Weissrussen. Niemand kannte die inneren Zusammenhänge. Sie waren anderer Art, als die zwischen Skoblin und der Plewitzkaja. Es spielten dabei auch krankhafte Veränderungen im Körper Kondratjew eine nicht geringe Rolle. Merkwürdig, dass Kondratjew allein auftauchte und nicht in Begleitung seines roten Schattens. Skohlin erschien es unheimlich. Das Benehmen dieses Menschen war gekennzeichnet von der Gleichgültigkei und dem Zynismus eines vom Tode Gekennzeichneten. Wie er den Zigarettenrauch einatmete und von sich stiess, wie er den starken Kaffee mit Kognak vermischte, wie er hustete und nicht die geringste Rücksicht auf seine Umgebung nahm, das alles deutete darauf hin: Hier sass ein Mann, der dem Leben noch einen Streich spielen wollte, ehe er davonging. Und wenn er sprach, dann lag darin der Hass gegen die Gesunden, die er am liebsten alle mit in den Abgdund gerissen hätte. Er war der personifizierte Totengräber der Menschheit, wie sie gerade der Bolschewismus mit Vorliebe für seine Zwecke missbdauchte.

Jetzt wandte sich Kondratjew an Skoblin. Ohne lange Einleitung begann er zu sprechen: „Ich will dir helfen, Kolja — er nannte ihn bei seinem Kosenamen, den sonst nur die Plewitzkaja brauchte —, du hast sicher gehört, was der armen Toureaux passiert ist. Man ist schneller tot als man denkt." Er sagte das wieder mit zynischem Lächeln. Ein furchtbarer Husten fiel ihn an. Er wischte sich den Schweiss von der Stirn, dann fuhr er fort: „Lass das Vabanquespiel mit den Weissen. Es kommt doch nichts dabei heraus. All deine guten Freunde sind zu den Roten gegangen. Denk an Graf Ignatiew. Er ist doch dein Intimus. Du weisst, wie er die Bolschewiken früher gehasst hat. Noch mehr als ich. Bis dann die Olga einen treuen Freund Stalins aus ihm gemacht hat. Du hast sie doch gekannt. Olga Tutzeck, die euch zaristischen Offizieren so viel Freude in den Nackttanzlokalen von Petersburg machte. War auch aus einer weissen Familie. Vater hoher Beamter beim Zaren. Hat den Teufel nach dem Alten gefragt. Hat sogar den konservativen Ignatiew bekehrt. Denk einmal daran, mein Junge, was aus dir wird, wenn du dich jetzt änderst. Du weisst, wie lange wir schon auf Miller warten, wir sind heute hier zusammengekommen, um dich zum letztenmal zu warnen. Sie haben dich alle gewarnt, hier und in Moskau, mit keinem haben sie soviel Langmut gehabt wie mit dir. Denk an Reiss, an unseren guten Ignatz. War auch ein renommierter Bolschewist, hatte unerhörte Meriten und ist doch gefallen. Ja, ja, die Schildhach. die versteht ihr Handwerk."

Er sah dabei zu der Steiner hinüber und zwinkerte ihr mit den Augen zu. Und die nickte verständnisinnig. Die Plewitzkaja hatte bis jetzt geschwiegen. Nun hielt sie es für angebracht, aus ihrer Reserve herauszugehen.

„Also doch ein Komplott," sagte sie spitz. Sie fühlte sich durch diese Art verletzt. „Was vergleicht ihr Kolja mit Ignatz Reiss?" fuhr sie fort. „Hat sich Reiss nicht offiziell ins feindliche Lager geschlichen? Hat er nicht nach Moskau geschrieben und sich losgesagt und dem Kreml Feindschaft geschworen. Hat den Orden zurückgeschickt und mit Trotzki paktiert. Und wir? Stehen wir nicht Tag für Tag in doppelter Gefahr? Ihr vertraut uns nicht und die Weissen sagen uns schon fast den Verrat auf den Kopf zu. Wenn ihr uns vernichten wollt, dann sagt das offen. Wir wollen jetzt wissen, woran wir sind. Farbe bekannt!"

Sie sprang auf, schlug mit ihrer kleinen geballten Faust auf den Tisch, dass die kleinen Schnapsgläser umfielen und die übrigen Gäste der Konditorei sich erstaunt umsahen.

Kondratjew wollte beschwichtigen. Aber da sprang Skoblin ihr bei. „Nadjeschda," sagte er beinahe zärtlich. „Lass sie, es ist schon alles gleich. Sie wissen es nicht oder wollen es nicht wissen, was wir für sie getan haben, sie wollen nicht mehr wissen, dass Kutjepow verschwunden ist, den kein anderer so spurlos hätte beseitigen können. Und sie wissen auch nicht, dass ich seit Wochen und Monaten den Hass der „bunten" weissrussischen Offiziere gegen Miller schüre, um ihn auf kaltem Wege beiseite zu schaffen. Dass es noch nicht soweit ist, könnt ihr mir nicht verargen. Aber ich garantiere euch, ihr werdet euch in den nächsten Tagen wundern, wie Skoblin arbeitet. Wie ein bezahlter Mörder. Aber seid nicht erstaunt, wenn euch ganz Paris verfolgt, wenn ihr die ganze Welt auf euch hetzt. Es ist auch euch nicht damit gedient, dass man in euch nur blutige Henker sieht, es wäre besser, man erführe nicht alles, was ihr ausbrütet.

„Das lass unsere Sache sein, Kolja," kicherte Kondratjew unter einem rasselnden Husten. „Ich freue mich aber, dass du plötzlich so entschlossen bist. Nur solche Männer können wir brauchen. Und wenn du einmal dabei bist, aufzuräumen, dann vergess nicht Denikin. Ich möchte nicht allein in die Hölle fahren. Möchte ein klein wenig Gesellschaft haben, wenn mich der Teufel holt." Er sprach wie ein Wahnsinniger.

Skoblin war sich seit langem nicht mehr so minderwertig vorgekommen, wie in diesem Augenblick, als er in das Gesicht dieses Todkranken schaute. Was hatte er sich

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico
da America do Sul
São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Birkenhaarwasser Dralle

jetzt hier abgefüllt.

Flasche 103 . . 19$000
Flasche 104 . . 29$000
Birke Shampoon 2$000

In São Paulo **überall** erhältlich.

Verkaufsstellen:

Campinas:
Pharmacia Mayer
Parmacia Italiana
Casa Biasi
Casa Allemã

São Vicente:
Pharmacia Central

Santos:
Ao Preço Fixo
Pharmacia Internacional
Casa Leipzig
Casa Pedro dos Santos
Salão Kursaal
Salão Da. Dora Schwarz
Pharmacia Gonzago

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal SÃO PAULO: Telef.: 2-7919 rua Alvares Penteada, 8
Succursal SANTOS: Telef.: 5001 rua 15 de Novembro, 19

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten

Casa Brasil
Damenschuhe
bis zur Nr. 40

Absatz Louis XV., japanische Form 40$000, 45$000 Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.

Rua Santa Ephigenia 285
nahe der Rua Aurora

Livraria Delinee
Aelteste deutsche Buchhandlung
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo
Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

„Zum Hirschen" Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo — Inh.: Emil Russig

AO PINGUIM
RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2
H. Hillebrecht
São Paulo .
Telefon:
Bar 4-5507
Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

DEUTSCHE SCHULE GOPOUVA

Sonntag, den 11. Juni, vormittags um 11 Uhr

GROSSES SCHULFEST

Spenden werden entgegengenommen und abgeholt: Rua Ricardo Gonçalves 83, Tel. 3-2990. Abfahrt Tamanduatehy: 10.05, 11,25, 13,10, 14,45, 16,00, 17,03, Endstation Gopouva.

BOEHLER-STAHL

DER WELTBEKANNTE QUALITÄTSSTAHL FÜR WERKZEUGE

Die grösste und neuzeitlichste Härteeinrichtung zur Verfügung unserer Kunden.

PETERSEN, MICHAHELLES & CIA. LTDA.
SÃO PAULO — RIO DE JANEIRO

Bevor Sie Ihre Einkäufe besorgen, besuchen Sie die
Wiener
Herren- und Damen-Schneiderei

Anzüge nach Maß . . .	150$000	aufwärts
Kostüme „ „ . . .	120$000	„
Pyjamas	18$000	„
Hemden	10$000	„
Unterhosen	2$500	„
Kravatten	2$000	„

Reichhaltige Auswahl in in- und ausländischen Stoffen sowie allen Kurzwaren.
Gute und saubere Bedienung.
Tel. 4-0572. St. Ephigenia 427.

Bund der schaffenden Reichsdeutschen
União Beneficente e Educativa Alemã

Verbilligte Hin- und Rückfahrt 1939 nach Deutschland

Anmeldungen nur noch bis Ende Juni.

Rio: Rua da Alfandega 74, 2. Stockwerk.
S. Paulo: Rua Santa Ephigenia 348, Saal 13.

doch für Hoffnungen gemacht, einmal diesem unwürdigen Leben entrinnen zu können, um mit der Plewitzkaja oder einer anderen Frau in eine entlegene Stadt zu ziehen und dort einen geruhsamen Lebensabend zu verbringen. Wie weit war die Erfüllung dieser Hoffnungen, dieser Wunschträume? Es stimmte schon: Wenn man sich dem Teufel auslieferte, dann verschlang er sein Opfer gleich mit Haut und Haaren. Es gab kein Entrinnen mehr. Das sah Skoblin in diesem Augenblick mit klarem Blick. Das Ende nahte. Für ihn und die Plewitzkaja. Es war ihm wie ein kleiner Trost bei all diesem Elend, dass er nicht allein sein würde. Die Plewitzkaja war auch noch da. Sie sass mitten unter diesen Verbrechern. War ja selbst eine Ausgestossene. Skoblin musste lachen! Die Gesellschaft, die mit ihm am Tisch sass, sah ihn erstaunt an. Erst machte dieser Skoblin den Eindruck eines hilflosen Säuglings, den man am Gängelband führen muss, und nun lachte er. Hatte sicher noch etwas in petto. wovon niemand etwas wusste..

Nein, es war Galgenhumor. Skoblin betrachtete sich noch einmal genau seine sogenannten Kollegen und Kolleginnen. Was war das doch für eine feine Sippschaft. Und dazu ausser der Steiner fast lauter Weisse. Er selbst, die Plewitzkaja und dieser Kondratjew. Dazu Graf Ignatiew, der in diesem Augenblick abwesend war. Sonderbar, dass er sich nicht auch noch eingefunden hatte, um ihm den Rest zu geben. Eine feine Gesellschaft, diese Weissen! Und die hatten einmal die Roten besiegen wollen. Skoblin sah sich einmal als Berater Kornilows. Sah sich als Berater Kutjepows. Der nicht hatte auf Moskau marschieren wollen, als sie eingekeilt zwischen den Roten sassen. Weshalb nur nicht? Weil dieser Rat von ihm, dem Jüngeren kam? Oder weil Kutjepow schon damals ein Greis war, ein Zauderer? O. diesen Tag hatte Skoblin dem General nie vergessen. Und er war heute noch davon überzeugt. dass es damals hätte gelingen müssen die rote Pest aus dem Kreml herauszuhauen, dieses ganze Gelichter von Trotzki bis Lenin. Dann wäre der Weg frei gewesen. Wenn man einer Schlange den Kopf abschlägt, ist die Gefahr vorüber. Nein. Kutjepow wusste es besser. Kutjepow wollte nicht nach Moskau. Er wollte eine Schlacht gewinnen. Husarenstreiche lagen ihm nicht.

Skoblin sinnierte weiter. Hatte er ihn deshalb an den Galgen gebracht? Und noch einmal zogen die Bilder in Leningrad an ihm vorüber. Er schüttelte sich. Vor ihm fiel ein Glas um und zerschellte am Boden. Er liess es liegen. Da stand Tanja, das Moskauer Barmädchen vor ihm. Er fühlte ihre weichen Arme, er hörte sie lachen, er spürte ihren Kuss. „Rote Bestie," sagte jemand auf dem Puschkin-Platz in Moskau, und ein Schatten verschwand. O, es gab mehr von dieser Sorte. War die Plewitzkaja etwa eine Heilige? Und die Nackttänzerin aus dem „Casanova", die den Ignatiew verführt hatte. Auch eine Weisse. Pfui Teufel! Und in dieser Welt war er eine Persönlichkeit, mit der man rechnete. Aber auch die andern, die Weissen, rechneten noch immer stark mit ihm. Wie hatte er sie durcheinandergebracht die „bunten" Generale, die Emporkömmlinge, die unter dem Zaren einmal simple Leutnants gewesen waren. Einer traute dem andern nicht. aber wenn sie zusammensassen, dann spotteten sie über Miller, den Alten, der das rote Regime stürzen sollte. Und Skoblin war der schlimmste Spötter. Miller musste fort. So oder so. Mochten ihn die Roten holen. Dann war er gut untergebracht. Aber Miller vertraute ihm, genau so, wie ihm Kutjepow vertraut hatte, wenn er auch nichts von dem Husarenstreich gegen Moskau hatte wissen wollen. Ach, ja der Husarenstreich. Wäre der geglückt, dann sässe er hier nicht unter Dirnen, Mördern und Zuhältern und politischen Abenteurern. Dann... ja, was dann? Skoblin vermochte nicht weiterzudenken. Denn Miller stand wieder vor ihm. Dieser vornehme Mensch, der ihn zum Vorsitzenden der „Aeusseren Linie" (ein weisser Geheimdienst, der von Sowietrussland her gegen die Bolschewisten kämpft) gemacht hatte.

Skoblin begann zu schluchzen: „Miller," flüsterte er, „es muss sein, besser jetzt als später . . ."

Man hörte einen dumpfen Fall, dann klirrten Gläser, ein Stuhl polterte zu Boden. Skoblin erwachte und rieb sich die schmerzende Stirn. Er sass auf dem Fussboden. Ueber ihm lag die Tischdecke und sein Anzug war feucht vom verschütteten Kognak. Eine Aufwaschfrau stand neben ihm und fuhr ihn an: „Mein Herr, es wird Zeit, dass Sie nach Hause gehen, die andern sind längst fort," und als Skoblin nach der Brieftasche griff, da machte sie eine abweisende Bewegung. „Lassen Sie schon, es ist alles bezahlt."

Wahrhaftig, es war Nacht. Es ging auf den Morgen zu. In dem Lokal wurde geschrubbt. Die Gäste hatten es längst verlassen. Er spürte einen faden Geschmack auf der Zunge. Das war immer das Ende... ein Symbol für die nächsten Tage?

Millers Ende

General Miller ging im Büro Rows erregt auf und ab. In der Hand hielt er ein kurzes Schreiben Skoblins, in dem dieser ihn zu einer geheimen Zusammenkunft an der Ecke Rue Jasmin und Rue Raffet aufforderte. Skoblin wollte ihm angeblich im Interesse der „äusseren Linie" den deutschen Militärattaché Strohmann vorstellen, der bei den baltischen Randstaaten angestellt sei und dort ausgezeichnete Beziehungen zu den Bolschewistenfeinden unterhalte, die von der Sowjetunion her Verbindungen mit dem Ausland suchten. Zeuge der Unterhaltung sollte ein Herr Werner von der Pariser Deutschen Botschaft sein. Miller las den Brief wieder und wieder. Die Unterschrift lautete: „Es ist wichtig, dass Du erscheinst. Dein Kolja."

Miller hatte es sich abgewöhnt, in solchen Fällen zu telephonieren. Seit es ruchbar geworden war, dass die Bolschewisten alle Stadt- und Ferngespräche Kerenskis über einen Nebendraht abgehört hatten, vermied er ängstlich jede fernmündliche Unterhaltung. Zumal über den Nebendraht in Kerenskis Wohnung sogar Rückfragen beantwortet wurden.

Und doch sagte Miller eine Stimme in seinem Innern: Hier liegt eine Falle. Du darfst der Einladung nicht Folge leisten. Sollte er einen Kameraden in das Geheimnis einweihen? Sollte er seiner Frau davon erzählen? Sollte er vor allem die französische Kriminalpolizei verständigen, ehe er zu der Unterredung ging?

Miller war sonst ein Mann von schnellen Entschlüssen. Aber in diesem Falle wusste er sich nicht zu helfen. Immer und immer wieder las er den Brief. Er ging in Gedanken seine engsten Freunde der Reihe nach durch. Da war Oberst Mazylew, Admiral Kedrow und vor allem Kussonsky. Aber er schüttelte den Kopf. War er denn ein Feigling? War er nicht selbst Mann genug, um sich im entscheidenden Augenblick seiner Haut zu wehren? Aber dann fiel ihm wieder Kutjepows Ende ein. Der war auch kein Feigling gewesen. Und doch der GPU zum Opfer gefallen. Man hatte damals gemunkelt, Skoblin sei in den letzten Sekunden in der Nähe gesehen worden. Miller schüttelte den Kopf. Ausgeschlossen. Einfach unmöglich. Er faltete den Brief Skoblins zusammen, griff nach Mantel und Hut und verliess das Büro. Von Kussonsky, seinem engsten Mitarbeiter verabschiedete er sich nicht. Es war, als hätte er Angst, ihm unter die Augen zu treten. Vor dem Hause wartete eine „weisse" Taxe. Miller war heute einsilbig. Sonst pflegte er sich mit den Fahrern zu unterhalten. die doch alle alte Kriegskameraden waren.

Auch während des Mittagessens war er wortkarg, so dass seine Frau zu ihm sagte: „Hast du Sorgen, schlechte Nachrichten?" Sie wusste, dass ihr Mann keinen leichten Stand hatte. Er kämpfte nicht nur gegen die Roten. Er hatte sich vor allem auch gegen die jungen weissen Generale zur Wehr zu setzen, die nichts mehr von ihm hielten, über seine Saumseligkeit klagten und ihm die Schuld zuschoben, weil die rote Herrschaft immer noch nicht gestürzt war. Gut, dass er in Skoblin eine so gute Stütze hat, dachte Natalie Nikolajewna. Und laut sagte sie: „Ein Glück, dass du deine Sorgen nicht allein zu tragen brauchst."

Miller ahnte, was sie damit sagen wollte. „Du meinst Skoblin" fragte er neugierig. Frau Miller nickte.

„Also vertraust du ihm?" Natalie Nikolajewna nickte abermals. „Ich habe ihm immer getraut, wenn mir auch die Plewitzkaja manchmal nicht recht gefallen wollte. Aber sie ist nun mal eine Künstlerin, die haben alle ihre Eigenarten."

Miller nickte. während er die Suppe langsam löffelte. Aber seine Gedanken waren nicht bei der Mahlzeit. Die Tatsache, dass seine Frau so grosses Vertrauen in Skoblin setzte. gab ihm seine alte Zuversicht wieder. Alle Bedenken, die er gegen das Rendezvous hatte, waren plötzlich verflogen. Es wurde ihm leichter. Und mit Behagen trank er den billigen Pinard, den es zum Essen gab. Nun stand sein Entschluss felsenfest. Er würde gehen.

Während er sich mit der Serviette den Mund abwischte, sagte er so ganz nebenbei:

DR. OTTO C. LEHMANN
RECHTSANWALT
Rua Bôa Vista 116 - 5. Stock - Saal 518
Tel. 2-9981 SÃO PAULO

Wer lacht mit?

Ein Grenadier Friedrichs des Grossen hatte in einer Kirche ein Muttergottesbild seines kleinodienbesetzten linken Schuhes beraubt. Vor dem Kriegsgericht gab er an, die Heilige hätte ihm den Schuh selbst zugeworfen.

Die Angelegenheit wurde dem König vorgelegt. Friedrich der Grosse liess daraufhin bei der katholischen Kirchenbehörde anfragen, ob solch ein Wunder vorkommen könne. Das vermochte die Kirchenbehörde nicht zu verneinen: es widerspreche der katholischen Lehre nicht.

Darauf entschied der König, dass der Grenadier freizusprechen, jedoch ihm einzuschärfen sei: er dürfte künftig weder von der Jungfrau Maria noch sonst von einer heiligen Person irgendwelche Geschenke annehmen, sonst würde er mit dem Tode bestraft.

*

Der Komiker Beckmann schloss einen Kündigungsbrief an den Schauspieldirektor Cerf, der ein sehr ungebildeter Mann und mit Beckmann in steten Händeln war, mit den Worten: „Sie sind Inhaber des Roten Adlerordens dritter Klasse, Direktor eines Theaters zweiter Klasse und ein Rindvieh erster Klasse."

*

Als sich ein 70jähriger noch einmal, und zwar mit einem jungen Mädchen verheiratete, sagte er zu seinem Freunde: „Nachkommenschaft habe ich wohl nicht mehr zu hoffen."

„Nein," erwiderte der Freund, „höchstens zu fürchten!"

*

„Hänschen, sei brav und nimm das Pulver! Ich nehme es auch, wenn es nötig ist."

„Ja, Mutti, du tupfst es dir ins Gesicht, ich soll es aber schlucken!"

*

Der Bursch und sein Mädel sind in der Neujahrsnacht in ihrer Kammer beisammen. Als die Turmuhr zwölf schlägt, haucht er ihr ins Ohr: „Viel Glück ind Segen im neuen Jahr!"

„Solang mer net verheirat' sind, woll'n mer's beim Glück bewenden lassen!"

*

Der Bischof von Mailand fühlt sich nicht ganz wohl und liess einen Arzt zu sich kommen. Dieser riet ihm, den Winter zur Erholung in Tunis zu verbringen. Der Bischof aber wollte davon nichts wissen, da er mit Arbeit überlastet sei.

„Nun gut, Hochwürden," meinte der Arzt, „die Sache ist ja sehr einfach — entweder Tunis oder der Himmel!"

„Wenn dem so ist," erklärte der Bischof, „dann — ihm — na dann gehe ich lieber nach Tunis."

*

Friedrich Wilhelm I. lag krank zu Bett und liess sich von seinem Kammerdiener aus der Schrift vorlesen. Der Diener kam an eine Stelle, wo es heisst: „Gott segne dich!" Dich, dich? — das verstiess doch wider den Respekt, und er las: „Gott segne Euch!"

„So steht es nicht geschrieben, lies noch einmal," sagte der König.

Der Alte, der nicht schnell genug verstand, las wie das erstemal: „Gott segne Euch!"

„Dich, segne dich! Begreifst du nicht, dass ich vor Gott genau so ein Scheisskerl bin wie du?"

*

Der Hofrat Hauck in Berlin wurde einst in das Haus eines reichen Juden gerufen, dessen Frau vor der Entbindung stand. Er setzte sich mit dem Mann ins Wohnzimmer und trank dort in aller Ruhe sein Lieblingsgetränk: Kamillentee mit Champagner.

Aus dem Nebenzimmer jammerte die Frau: „Ah malheureuse que je suis! Je meurs! Misericorde!"

Der Gatte wurde besorgt und suchte den Arzt ins Krankenzimmer hineinzulotsen, aber Hauck rührte sich nicht. „Es ist noch Zeit," sagte er ruhig.

Plötzlich schrie es aus dem Zimmer: „Au waih! Steh mir bai! Mir ist ganz taudt! Gott du Gerachter!"

„Aha," sagte Hauck aufstehend, „jetzt ist's Zeit."

*

Jedes Fabrikat muss erst gründlich auf seine Zuverlässigkeit geprüft werden, ehe es die Werkstatt verlässt. Niemand kann heutzutage etwas verkaufen, das er nicht vorher ausprobiert hat.

„O, das brauchen wir nicht."

„So? Was verkaufen Sie denn?"

„Dynamit."

*

„Papa hat sich sehr gefreut, als ich ihm erzählte, du wärest ein Dichter." — „So, warum denn?" — „Ja, der letzte Bräutigam, den er hinauswarf, war ein Boxer und das ging recht schwer."

*

„Ich habe das Gedankenlesen aufgegeben," seufzte Zapfel, „ich hatte zuviel Pech dabei. Eine Dame fragte mich, wieviel Kinder sie habe. Ich sagte zwei. Sie nickte. Nun stellte mir ein Herr dieselbe Frage. Ich sagte eins. Darauf gab er mir eine Ohrfeige."

„Warum denn?"

„Es war der Mann dieser Frau!"

*

„Einige Ihrer Anhänger sind nicht Ihrer Meinung," verriet der Sekretär dem grossen Abgeordneten.

„Gut!" entschied der, „beobachten Sie die Burschen weiter, und wenn es dann genügend sind, werde ich an ihre Spitze treten!"

*

Dralle Birkenwasser enthält natürlichen Birkensaft

Für jede leere Flasche Birkenwasser Dralle erhalten Sie einen Beutel Shampoon bei Ihrem Lieferanten.

Das gute Licht — versteh' es richtig —
Ist für deine Augen wichtig.
Das gute Licht wird zum Genuss
Durch Kronleuchter der „SIRIUS".

Deutsche Kronleuchterfabrik
Metallurgica „Sirius"
Fritz Zipfel
SÃO PAULO
Rua Seminario 139 — Caixa postal 3965
Prospekte werden bereitwilligst zugesandt.

„Natalie Nikolajewna, ich werde morgen mittag nicht zum Essen kommen, ich habe eine unaufschiebbare Verabredung. Ich esse irgendwo in der Stadt." Kein Wort mehr. Frau Miller nickte zustimmend. Es war eigentlich nichts Besonderes, wenn ihr Mann einmal auswärts ass. Weibergeschichten machte er nicht. An eine Gefahr dachte sie auch nicht. Was sollte ihm am hellen Tage zustossen? Und doch fragte sie: „Wer nimmt sonst noch an der Unterredung teil?"

„Skoblin," erwiderte Miller und es war ihm wieder, als dürfe er diesen Namen in Gegenwart seiner Frau nicht aussprechen. Er ärgerte sich über sich selbst. Da war wieder die verfluchte Unklarheit, die er seit jenem Brief empfand, wenn der Name seines Mitarbeiters fiel. Um nicht wieder Rede und Antwort stehen zu brauchen, legte er sich schlafen. Aber es wäre unnötig gewesen, seine Frau empfand keinen Verdacht.

An diesem Tage wurde nicht mehr über die Unterredung gesprochen. Auch im Büro verlief alles programmässig. In der Nacht schlief Miller unruhig. Er träumte vom Krieg der Weissen gegen die Roten. Er sah Skoblin neben sich stehen: „Gib mir den Oberbefehl," sagte der junge Offizier, „sonst gehe ich zu den Roten." Und als er die Pistole ziehen wollte, um den Verräter über den Haufen zu schiessen, wachte Miller in Schweiss gebadet auf. Er erhob sich und stellte sich unter die eiskalte Brause, um den dumpfen Schädel zu klären. Ass hastig sein Frühstück und verschwand. Eilig, als hätte er seiner Frau etwas zu verbergen.

Dann sass er in seinem Büro. Unschlüssig, mit welcher Arbeit er anfangen sollte. Immer musste er auf die Uhr sehen. Endlich war es zwölf. Da griff er nach Feder und Papier und schrieb hastig ein paar Zeilen, verschloss sorgfältig den Umschlag und nahm Hut und Mantel. Eine Sekunde verharrte er noch, dann ging er hinüber ins Nebenzimmer, wo Kussonsky sass. Ueberreichte ihm den Umschlag und sagte: „Pawel Wassiljewitsch, wenn etwas passieren sollte." Sah ihm starr in die Augen und schritt davon, ohne eine weitere Erklärung zu geben.

Kussonsky starrte den Brief an, sah Miller nach und schüttelte den Kopf. „Sonderbarer Kauz..."

*

„Wollen Madame nicht einmal dieses entzückende Modellkleid probieren, es ist eben fertig geworden, macht Sie zwanzig Jahre jünger und..." Der Abteilungsleiterin in dem eleganten Modehaus „Caroline" auf der Rue Rue Victor Hugo versagte die Sprache. Ihre Kundin, die Plewitzkaja, war nur notdürftig bekleidet aus der Ankleidezelle entwichen und stand im Negligé mitten im Laden unter den übrigen Kundinnen an einem der grossen Schaufenster und beobachtete den Betrieb auf der Strasse. Die Besucherinnen des Modehauses waren schon aufmerksam geworden, kicherten und machten unverblümt anzügliche Bemerkungen.

Die Abteilungsleiterin glaubte es dem Ruf ihres Hauses und dem ihrer Kundin schuldig zu sein, dass sie ihr vorsichtig auf die Schulter tippte und ihr zuflüsterte: „Madame, man wird aufmerksam auf Sie, darf ich bitten..."

Die Plewitzkaja zuckte zusammen. Wie eine Schlafwandlerin liess sie sich führen. Auf der Treppe, die zum ersten Stock führte hatten die übrigen Kundinnen und die unbeschäftigten Verkäuferinnen ein regelrechtes Spalier gebildet, durch das sie jetzt schritt. Aber sie schien das nicht weiter zu behelligen. Wie im Traum ging sie wieder in die Ankleidezelle, hörte geduldig zu, was ihr die Verkäuferin empfahl und wählte schliesslich das teuerste Kleid im Laden, zahlte 10.000 Franken und verliess das Haus. Die Verkäuferinnen sahen ihr kopfschüttelnd nach. Das merkwürdigste aber war dass diese Frau, die sonst nicht einmal ein paar Strümpfe nach Hause trug, sondern sie durch Boten schicken liess, einen Karton unter den Arm klemmte und ihr Kleid selbst mitnahm. Auf der Strasse wartete Skoblin; er hatte versprochen, sie abzuholen.

*

Die Ecke Rue Jasmin und Rue Raffet lag im Schein eines stillen Herbsttages. Die Sonne sah verhalten durch die Bäume. Die Luft war mild und der Wind säuselte leise in den Wipfeln. Es war Mittagszeit. Die Bewohner nahmen ihre Mahlzeit ein oder pflegten der Ruhe. In den Wohnungen standen die Fenster weit auf. Irgendwo summte ein Tango. General Miller ging gemächlich auf und ab und pfiff die Melodie in Gedanken mit. Er war ruhiger geworden. Er sah die Strasse hinauf und hinab, aber keine Menschenseele war zu sehen. Die Uhr zeigte auf 12.30 Uhr. Miller steckte sie in die Tasche. Da hörte er hinter sich zankende Stimmen. Er wandte sich um. Wahrhaftig, da war Skoblin mit zwei Männern in Streit geraten. Miller kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Der Kampfplatz lag etwa hundert Meter von der Stelle entfernt, wo er stand. Da erhielt Skoblin einen Schlag mit der Faust. Miller begann plötzlich zu laufen. Mechanisch griff er nach seinem Revolver, den er immer bei sich trug. Man konnte nie wissen...

Jetzt hatte er die Kämpfenden erreicht. Skoblin wehrte sich wie ein Löwe. Einer seiner Gegner lag am Boden, der andere duckte sich, um Skoblin zu unterlaufen. Miller wollte ihm einen Stoss versetzen, dabei stand er zwischen dem am Boden Liegenden und den beiden Kämpfern. „Schnell, schnell," rief Skoblin; da fühlte Miller, wie ihm die Beine unter dem Körper weggezogen wurden. Er fiel tief, tief, spürte einen süsslichen Geschmack auf der Zunge und über ihm schlug die Welt zusammen. Er konnte nicht sehen, wie sich die drei Männer plötzlich wieder einig waren, er fühlte nicht, wie sie sich bemühten, ihn fortzuschaffen. Wenn Miller gewusst hätte, dass vor dem Kampfplatz ein Wohnkombinat der Sowjetkonsulatsangestellten und eine Sowjetschule lag, wäre er sicherlich vorsichtiger gewesen.

Nach wenigen Minuten verliess der Wagen Skoblins den Hof dieses Hauses und fuhr in rasender Eile zur Rue Victor Hugo.

*

Auf dem Nordbahnhof stand der Schnellzug nach Brüssel zur Abfahrt bereit. In einem Fenster der zweiten Klasse lag die Tochter des verstorbenen Generals Kornilow, um zu der grossen Kornilow-Feier in die belgische Hauptstadt zu fahren.

„Mach es gut, Kleine," sagte die Plewitzkaja und lächelte mütterlich. „Eigentlich wollten wir ja auch dabei sein, aber Kolja hat zuviel Arbeit, er opfert sich wieder einmal auf für die Rows."

Die Plewitzkaja warf dabei einen Seitenblick auf ihren Mann, der gleichfalls mit zum Abschied erschienen war.

„Ich brächte es fertig, jetzt noch zu fahren," sagte Skoblin „wenn ich einen Gefährten wüsste...." Dabei flog sein Blick zu Denikin, der als Dritter auf dem Bahnsteig erschienen war. „Wie wäre es, hätten Sie keine Lust?"

Denikin schüttelte den Kopf und schaute vor sich hin. Skoblin fuhr fort: „Nadjeschda hat gescherzt. Nicht ich bin gegen die Fahrt gewesen, sondern sie selbst. Sie probt wieder Tag und Nacht für das nächste Konzert in den baltischen Staaten. Sie wissen, weshalb..."

Die letzten Worte kamen ein wenig unsicher heraus. Skoblin sah die abweisende Miene Denikins und wusste sie nicht zu deuten. Ob er schon etwas wusste? Unmöglich ... Die Uhr zeigte die zweite Mittagsstunde an. Miller wurde noch nicht vermisst, konnte noch nicht vermisst werden. Und den Vorfall vor der Sowjetschule konnte niemand beobachtet haben.

Wieder sicherer geworden durch diese Feststellungen und Erwägungen, versuchte Skoblin Denikin nochmals einzuladen: „Wäre doch eine nette Ausspannung für Sie, eine Ablenkung, denke ich. Und dann haben wir beide doch allerlei zu besprechen, wozu man an gewöhnlichen Tagen doch nicht kommt."

Denikin blieb fest. Er sah plötzlich auf und blickte Skoblin starr ins Gesicht. Skoblin vermochte den Blick nicht auszuhalten: „Ich muss heute abend dringend in den ‚Rows'," sagte Denikin und reichte Skoblin die Hand. Der wollte noch sagen: „Darf ich Sie dann wenigstens nach Hause bringen?" aber das Wort erstarb ihm auf der Zunge, als er sah, wie abweisend Denikin seine Frau behandelte. Er gab ihr nicht einmal die Hand. Und fort war er. Skoblin machte ein verdutztes Gesicht. „Weiss der etwas?" Die Plewitzkaja lachte gekünstelt: „Mach dir nicht immer selbst Angst..."

*

Im Rows waren alle versammelt, die Miller zu seinen Freunden zählte. Sie warteten. Und alle Viertelstunde rief Frau Miller an. Ihr Mann war nicht zum Abendessen erschienen. Noch hatte man Hoffnung. Noch konnte es sich um eine unbedeutende Verspätung handeln. Aber diese Hoffnung verringerte sich von Minute zu Minute. Da entsann sich Kussonsky des letzten Briefes, den ihm Miller bei seinem Weggang überreicht hatte. Er öffnete ihn und las:

„Ich habe heute um halb ein Uhr eine Verabredung mit General Skoblin an der Ecke Rue Jasmin und Rue Raffet. Er will dann mit mir zu einer Besprechung mit einem deutschen Offizier, dem Militärattaché in den Randstaaten, Strohmann, und mit einem Herrn Werner, einem Beamten der hiesigen Deutschen Botschaft, gehen. Beide sprechen gut russisch. Die Verabredung ist auf Veranlassung von General Skoblin zustandegekommen. Mag sein, dass es eine Falle ist. Deshalb hinterlasse ich für alle Fälle diesen Zettel.

22. September 1937. Generalleutn. Miller."

(Schluss folgt)

Die Seite der Unterhaltung

August Hinrichs

Janharm

Jeder im Dorf weiss, dass Janharm ein schlauer und gerissener Kerl ist. So leicht übertölpelt ihn keiner, dreimal überlegt er alles, ehe er sich zu einer Sache entschliesst, und dreimal dreht er jeden Groschen um, ehe er ihn ausgibt.

Er hat einen runden, kleinen Hof — zwei Kühe und gerade genug Aecker und Weiden, dass es für seinen Bedarf langt, weitab vom Dorf, in ungestörter Einsamkeit gelegen. So braucht er nicht viel Leute, nur einen Jungen und eine grosse Magd damit kann er die Arbeit tun, wenn sie alle drei fleissig sind. Mit dem Jungen hat er diesmal kein Glück gehabt — er nimmt immer einen solchen, der noch zur Schule geht und nur für die Kost arbeitet —, der ist träge und schläfrig, sowohl bei der Arbeit, als auch in der Schule. Freilich hat er immer schon zwei Stunden stramme Arbeit und einen dreiviertelstündigen Schulweg hinter sich, wenn er in der Schule erscheint — wenn er erscheint. denn im Sommer geht die Arbeit vor. „Die Schule läuft ja nicht weg," sagt Janharm.

Aber Stine — eine solche Magd hat Janharm noch nicht gehabt, solange er denken kann. Sie ist nicht sehr gross, aber stark und rund, und wenn sie ihren Rock aufgeschürzt hat, dass der Wulst wie eine dicke Wurst über ihren breiten Hüften liegt dann arbeitet sie selbst Janharm, ihren Brotherrn, über den Haufen, obgleich der doch wahrhaftig weiss, was arbeiten heisst.

Ja, mit Stine, das hat er gut getroffen. Sie ist nicht zu jung und nicht zu alt, so in der Mitte der Zwanzig, prall und strotzend von Gesundheit und Kraft, und die wasserblauen Augen in ihrem breiten, sommersprossigen Gesicht sehen immer zufrieden und unverdrossen in die Welt. Zuweilen liegt sogar ein versteckter Schalk darin, der Janharm unruhig macht. Die schwerste Arbeit ist ihr gerade recht; wenn sie Dünger auflädt, nimmt sie die Forke so voll, dass es wirklich was schafft; einen Sack Mehl wirft sie allein auf die Karre, und sogar pflügen kann sie wie der beste Knecht.

Nur einen einzigen Fehler hat sie — sie arbeitet nicht nur für zwei, sie isst auch für zwei. Das ist schlimm, denn Janharm ist sparsam, sehr sparsam sogar, und Stines Hunger wirft einen dunklen Schatten in ihr sonst so lichtes Bild.

Janharm ist noch Junggeselle, trotz seiner 40 Jahre. Er ist oft daran gewesen, sich eine Frau zu nehmen, aber zwei Dinge haben es immer verhindert: einmal hatte er Angst vor den Kosten, und dann vor den Frauen selbst. Die Weiber haben ihre Tücken — er traut den Langhaarigen nun einmal nicht, er hat da Böses erlebt bei seinem alten Freund Hinrich, der ganz und gar unter den Pantoffel gekommen ist. Nein, eine Frau muss wie ein gutes Pferd fromm im Geschirr gehen, das sagte sein Vater immer, und das ist auch seine Meinung. Sie müsste so still und ergeben alles hinnehmen, wie seine Mutter, die willig mit Janharm zusammen den Pflug zog, als sie noch keine Kuh hatten. Aber so eine ist schwer zu finden.

Die meisten Mägde, die er in all den Jahren gehabt hat, hatten sich gern genug als Bäuerinnen in sein warmes Nest gesetzt. Aber Janharm war zu schlau, und ob sie es nun plump anfingen. und ihm nachts in die Dönz kamen — dann stellte er sich schlafend und war durch kein Flüstern und Poltern zu wekken — oder auch fein, indem sie ihm bei Gelegenheit mehr zeigten als nötig war, er liess sich nicht fangen. Darum schnürten sie alle nach einem Jahr, oft schon nach einem halben, ihr Bündel und verschrien ihn als hartnäckigen Sonderling und filzigen Knicker.

Von Stine hatte er dergleichen nicht zu befürchten. Sie versorgt ihn genau so gut und so regelmässig wie die beiden Kühe, die Schweine und Ferkel, den Hund und die Katze, im übrigen kümmert sie sich nicht weiter um ihn und denkt nur an die Arbeit.

Aber Janharm denkt jetzt oft an Stine. Er belauert sie förmlich, um gründlich hinter ihr Wesen zu kommen. Gewalttätig ist sie nicht, das merkt er daran, wie sie mit dem Vieh umgeht. Wenn sie nur nicht so viel essen wollte! Aber immerhin, wenn sie seine Frau wäre, sparte er sechzig Taler jährlich an Lohn, das wiegt schon allerhand auf.

Wochenlang rechnet er murmelnd die beiden Posten gegeneinander auf und ist schon beinahe zu einem günstigen Ergebnis gekommen, da muss er ganz zufällig sehen, wie Stine mit kräftiger Faust den faulen Jungen hinter die Ohren schlägt, dass es nur so knallt. Das jagt ihm einen solchen Schreck ein, dass er seine ganze Rechnung über den Haufen wirft und sich schleunigst zurückzieht.

Um Martini bekommt sein Herz doch einen Stoss. Als er Stine die dreissig Taler Lohn für das halbe Jahr auf den Tisch zählt, geht sie etwa nicht gleich ins Dorf, um sich ein Kleid zu kaufen, sondern sagt leichthin, er solle es nur auf die Sparkasse tragen, sie brauche doch kein Geld. Dann holt sie ihr Sparbuch her, das sauber in ein rotes Taschentuch geknotet ist, und gibt es ihm mit. Natürlich sieht er hinein — da hat sie fast zweihundert Taler beisammen! Beinahe hätte er ihr schon an diesem Tage das entscheidende Wort gesagt, wenn nur nicht die dumme Ohrfeige gewesen wäre.

Er traut den Langhaarigen nun einmal nicht, und wenn Stine auch noch so ruhig und gleichmütig tut — wer weiss, was alles in so einem Frauenzimmer schlummert. Er muss sich vorsehen, denn wenn es ernstlich darauf ankäme —, an Körperkräften ist Stine ihm über.

Janharm kämpft den ganzen Tag einen schweren Kampf. Die zweihundert Taler lokken ihn so gewaltig, und jetzt, da er sie so scharf beobachtet, lockt Stine selbst ihn nicht minder. Sie braucht es gar nicht erst zu machen wie die anderen, er sieht es ja bei der Arbeit genug, wie prall ihr das Mieder sitzt und wie kräftig sie auf den Beinen steht. Wenn er nachts schlaflos in seinem Alkoven liegt wägt er das Für und Wider unruhig gegeneinander ab: auf der einen Seite ihre runde Gestalt, ihre Arbeitswut und die zweihundert Taler, auf der anderen die Ohrfeige, ihr mächtiger Hunger und die Furcht vor den Nücken und Tücken des weiblichen Geschlechts überhaupt.

Ist Stine die Richtige? Wird sie, wie sein Vater sagt, fromm im Geschirr gehen? — Er selbst sagt es übrigens auch, und im ganzen Dorf weiss jeder dieses Wort Janharms und neckt ihn gelegentlich damit. Janharm liegt in schweren Sorgen — der Teufel traue den Weibern!

Plötzlich, mitten in der Nacht, kommt ihm der rettende Gedanke: warum soll er nicht einen Versuch machen, der alles entscheidet? Dann ist er ja aus allen Zweifeln heraus.

Am andern Tage sucht er den alten Gurt heraus, in dem seine Mutter den Pflug zog. Er ist grau und verschimmelt, aber noch fest. Dann geht er zu Stine und kratzt sich schlau hinter den Ohren: „Ich muss heute das kleine Stück hinterm Hagen umpflügen," sagte er, „aber die Schwarze ist trächtig, die kann ich nicht nehmen, und mit der Rotbunten gehts nicht, die bricht immer aus, was meinst du dazu?"

Stine stemmt ihre kräftigen Arme in die Seite und sieht ihn fragend an: „Ja, Janharm, was ist da zu machen?"

Janharm reibt verlegen an dem Gurt. „Als wir noch keine Kuh hatten, zog meine Mutter immer den Pflug — sieh her, da ist noch der Gurt — was meinst du —?"

In Stines Augen blitzte etwas auf, aber es ist gleich wieder verschwunden. „O," sagt sie, „was deine Mutter konnte, das kann ich auch, gib nur her!"

An diesem Tage sieht Janharm erst recht, was Stine für ein gutwilliges Menschenkind ist. Sie stemmt ihre nackten, derben Füsse in die schwarze Erde und zieht wie ein Pferd; der Junge, der neben ihr im Seil angeschirrt ist, braucht kaum mitzuhelfen. Janharm lenkt den Pflugsterz und brüllt sein Johü, als wenn er die Schwarze vorm Pflug hätte. Er schnalzt mit der Zunge und lacht sich heimlich ins Fäustchen — ist er nicht wirklich ein schlauer Kerl? Er wird ganz übermütig, und als Stine einmal in der Mitte der Furche stehen bleibt, um zu verschnaufen, tätschelt er ihr liebkosend mit dem Peitschenstiel die quellende Hüfte und macht: „Jüh!" Beinahe hätte er ihr sogar über den breiten Rücken geklatscht. aber das will er doch lieber bis nach der Hochzeit lassen.

Ja. jetzt hat er endlich die Rechte gefunden. Nach Feierabend sucht er sein Rasiermesser hervor und kratzt sich den Bart ab — das ist nicht so einfach, weil kein Spiegel im Hause ist; aber er hängt seine dunkle Jacke hinter die Glastür des alten Pultschrankes, so geht es mit verhältnismässig wenig Blutvergiessen ab. Dann sucht er Stine. Sie sitzt vor der Tür auf der Lattenbank und zwinkert mit den Augen, als sie ihn plötzlich so glattrasiert sieht. Er setzt sich neben sie, schlägt ihr mit seiner knochigen Hand auf das weiche Knie und sagt: „Was meinst du, Stine, wollen wir nicht unsere Pläne zusammenwerfen?" Und merkwürdig, Stine hat nichts dagegen, sie will nur das eine, dass es gleich am Sonntag festgemacht wird.

So gehen sie denn am Sonntag beide ins Dorf. um sich von der Kanzel werfen zu lassen. „Mein Gott, Janharm," ruft der Pastor erstaunt, „hast du doch noch eine gefunden, die fromm im Geschirr ist?"

Janharm blinkt ihm pfiffig mit den Augen zu: „Es hat wohl etwas lange gedauert, Herr Pastor, aber Besinnen ist das Beste am Menschen — man soll sich immer dreimal besinnen!"

Janharm ist viel ausgelacht worden, dass er Stine in den Pflug gespannt hatte, aber weder er noch Stine machten sich etwas daraus. Und mit Stine, das hat er wirklich gut getroffen, sie arbeitet und isst jetzt nicht mehr für zwei, sondern für drei, und der Hof und sie selbst gedeihen vortrefflich dabei. Nur Janharm wird merkwürdigerweise immer magerer und hagerer.

Im Frühjahr wird Janharms schwarze Kuh krank, und er schickt nach seinem alten Freund Hinrich, der allerlei Hausmittel weiss. Als Hinrich kommt und an dem Hagen entlang geht, hinter dem Janharms Acker liegt. hört er lautes Jü und Johü. Pflügen sie wieder ohne Kuh? Er sieht durch die Hecke und bleibt mit offenem Munde stehen: ja, sie pflügen ohne Kuh — aber Janharm, der schlaue Janharm selbst musste in den Gurt kriechen, und Stine führt den Pflugsterz, hoch aufgeschürzt, kräftig und stämmig, den Peitschenstiel in der Hand. Leise macht sich Hinrich davon.

Am Abend kommt er wieder und trifft Janharm allein. Da sticht ihn der Hafer, er klopft dem alten Freund auf die Schulter und fragt: „Na, Janharm, geht sie immer noch so fromm im Geschirr?"

Janharm sieht sich vorsichtig um, dann seufzt er und meint: „Weisst du, Hinnerk, man sollte sich doch lieber viermal besinnen — dreimal langt nicht!"

Das Pflügen mit Janharm ging Stine aber doch wohl zu langsam, sie holte ihre Taler von der Sparkasse und jetzt pflügt sie mit einem Pferd.

Cora Muscate

Scharfer Ritt auf dem Amtsschimmel

Glauben Sie mir: Als ich Eitel Jost entdeckte, erkannte ich seine Absonderlichkeit nicht gleich, aber heute hat er meine vollen Sympathien. Wer Eitel Jost ist? — Sie sollen ihn kennenlernen. Eitel Jost ist ein Original, einer jener zufriedenen Menschen, die lustig und gutmütig, pfiffig und aufmerksam die Welt betrachten und einen besonderen Blick für die kleinen Schwächen ihrer Mitmenschen haben, ohne je darüber erbost zu sein.

Lassen Sie mich eine Begebenheit erzählen, die sich auf einem Standesamt zutrug. Deutlich tritt es bald zutage: Eitel Jost war Herr der Lage.

*

Als Eitel Jost nach mehrmaligem Klopfen die Tür zur Standesamtsstube öffnet und mit freundlichem Gruss eintritt, sieht er gerade noch, wie der Schreiber hastig eine Zeitung zusammenfaltet und eine grosse Butterstulle in einem Fach seines Schreibtisches verbirgt.

„Heil Hitler!" sagt Eitel Jost. Es entgegnet ihm aber nur ein grobes „Können Sie nicht lesen?"

In stummer Frage wendet sich Eitel Jost dem unfreundlichen Amtsschreiber zu. Der hat endlich seine vollen Backen leergekaut:

„Können Sie nicht lesen?! Draussen steht: Eintritt nur auf Herein!"

„Ich habe zweimal geklopft!"

„Und ich habe nicht „Herein" gerufen! Was wünschen Sie?"

„Ich komme wegen einer Unterschriftsbestätigung."

„Da bin ich nicht zuständig!" Und der Schreiber beugt sich über sein Pult und beginnt mit emsiger Geschäftigkeit zu schreiben. Eine Zeitlang herrscht Schweigen. Eitel Jost tritt näher.

„Sie sind ja immer noch da!" blickt plötzlich der Schreiber auf.

„Ja, ich wollte hier meine Unterschrift . . ."

„Ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass ich nicht zuständig bin."

„Ja, verzeihen Sie, wer ist denn dann zuständig, bitte? — Ich bin doch hier auf dem Standesamt?"

„Jetzt ist es 8.20 Uhr. Der Standesbeamte kommt gewöhnlich gegen halb neun Uhr."

„Gut, dann werde ich solange warten."

Der Schreiber nimmt seine Tätigkeit für eine Minute wieder auf. Eitel Jost steht in wartender Haltung. Da fährt der Beamte wieder hoch:

„Was wollen Sie denn noch?"

„Wie gesagt, warten!"

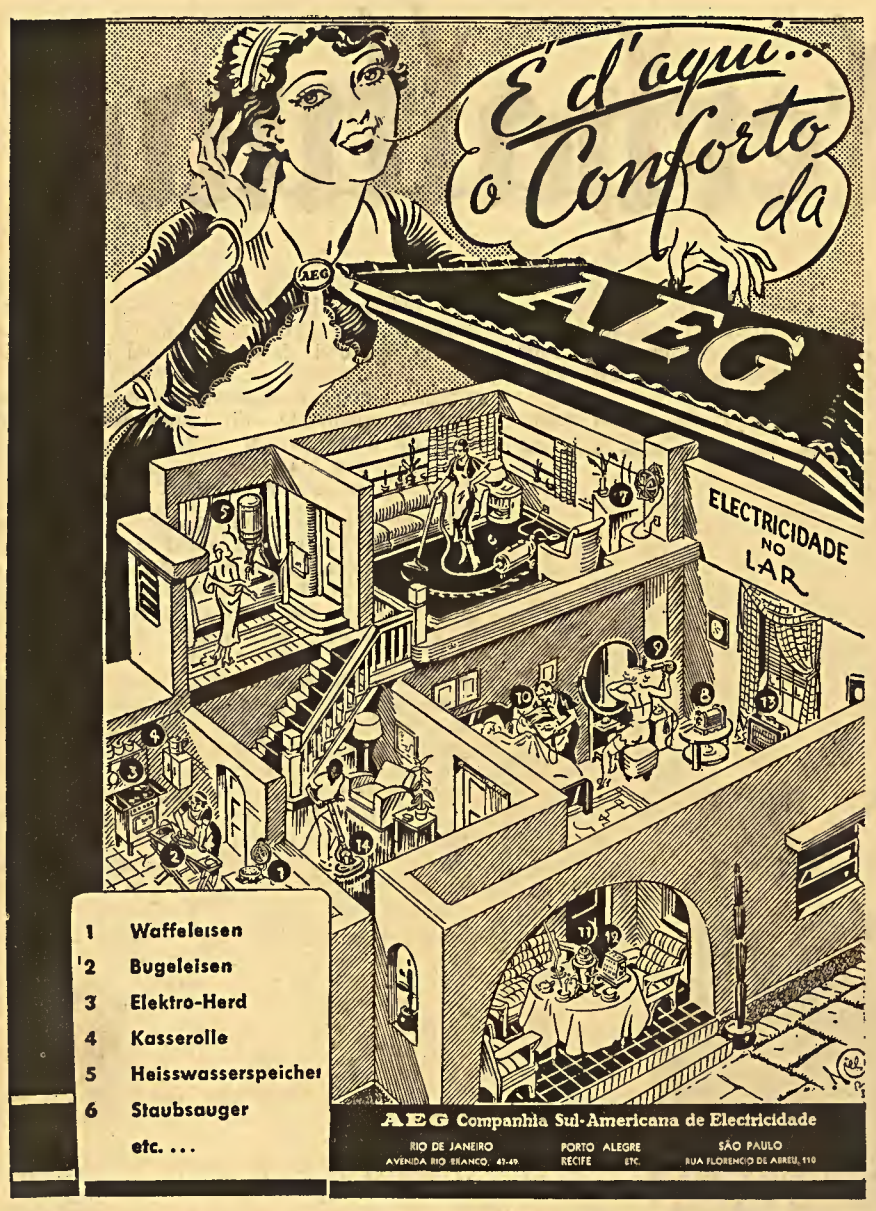
„Hier können Sie nicht warten, hier ist kein Wartezimmer."

„Wo ist das Wartezimmer, bitte?"

„Hier gibt es kein Wartezimmer!" — Ein böser Blick trifft Eitel Jost.

„Das verstehe ich nicht!" erwidert Eitel Jost freundlich.

„Das ist mir gleichgültig, mein Herr! — Sagen Sie mal, was glauben Sie eigentlich? — Meinen Sie, Sie könnten mich hier zum Narren halten? Hier ist eine Amtsstube und kein Wartezimmer. Wenn ich Ihnen sage, dass hier nicht gewartet werden kann, dann gehen Sie gefälligst hinaus! — Ich habe doch schliesslich meine Vorschriften!"



Husten?

Xarope "Merck"

de Ephetonina

hilft schnell und sicher!

SERGIPE
HAUPTSTADT
ARACAJÚ

BODENFLAECHE:
21.552 qkm.

EINWOHNER:
691.169

ERZEUGNISSE:
Baumwolle, Zuckerrohr, Salz, Kokusnuesse, Viehzucht.

...Also sprach Tonico **Underberg:**

Kokusnuesse, Zucker, Salz
Sind die Fruechte deines Fleisses
UNDERBERG schuetzt jedenfalls
Vor den Folgen vielen Schweisses.

90 Jahre Weltерfolg

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

Stadt Münden

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304

(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und **abends** in der

Pensão Allemã

RUA ACRE 71 – RIO

Eitel Jost nickt, freundlich lächelnd, grüsst und geht hinaus, — um gleich wieder hereinzukommen, denn hinter ihm betritt der Standesbeamte den Raum.

Der Schreiber grüsst devot und beeilt sich, seinem Vorgesetzten aus dem Mantel zu helfen.

„Sie wünschen, mein Herr?" wendet sich dieser an Eitel Jost.

„Eine Unterschriftsbestätigung, bitte!"

„Zeigen Sie mal her!" Der Standesbeamte setzt sich umständlich seine Brille auf und betrachtet das Formular, das Eitel Jost ihm gereicht hat.

„Diese Unterschrift, hier, wenn Sie mir die bestätigen wollten?"

„Diese Unterschrift? — Wer hat denn das geschrieben?"

„Ich natürlich, ich, Eitel Jost."

„Können Sie sich ausweisen?"

„Aber natürlich, ja, hier mein Pass! — Moment mal! — Nein. Himmel, jetzt habe ich meinen Pass doch vergessen!" Eitel Jost sucht in allen Taschen. „Aber warten Sie mal, hier mein Führerschein, und hier mein Arbeitsbuch habe ich dabei..."

„Das genügt nicht!" entscheidet der Beamte unerbittlich. „Holen Sie Ihren Pass!"

„Aber machen Sie doch keine Umstände! Ich bin Eitel Jost, ich kann Ihnen ja meine Unterschrift beliebig oft wiederholen..."

„Ich habe Ihnen gesagt dass Sie sich ausweisen müssen. Was Sie da haben, genügt nicht... Ich brauche Ihren Pass!"

„Meinen Pass!" Eitel Jost schüttelt den Kopf. „Na ja, dann muss ich ihn eben holen." Und er wandelt zur Tür, bleibt aber auf der Schwelle stehen und kommt dann strahlenden Gesichts zurück.

„Ach, hier ist er, mein Pass! Ich hatte ihn in der Manteltasche — Haha! Ich wusste doch, dass ich meinen Pass..."

„Tür zu!" brüllt der Schreiber von seinem Platz aus, denn Eitel Jost hat in der Freude des Wiederfindens die Tür offenstehen lassen, beeilt sich aber jetzt, sie zu schliessen. Der Standesbeamte hat inzwischen Passbild und Person und die Unterschriften verglichen:

„Sagen Sie mal, Herr Jost, wer hat denn das geschrieben?"

„Ich, natürlich ich!"

„Das kann ich Ihnen nicht bestätigen!"

„Ja, um Himmels willen, warum denn nicht?"

„Ich weiss nicht, ob Sie diese Unterschrift selbst vollzogen haben."

„Ja, heiliger Sapperlott, wer denn sonst als ich?"

„Sehen Sie, das kann jeder sagen! — Nach den Bestimmungen müssen Sie diese Unterschrift vor meinen Augen vollziehen. Andernfalls werde ich sie Ihnen nicht bestätigen."

„Ja, dann muss ich ja das ganze Formular nochmal..."

„Sie müssen ein anderes Formular ausfüllen."

„Wo bekomme ich denn ein solches Formular?"

Der Standesbeamte weist auf sein Gegenüber: „Dort beim Amtsschreiber."

Eitel Jost tritt zum anderen Pult und bittet den Schreiber um ein neues Formular. Der besieht sich das alte, kramt dann umständlich in seinem Pult und reicht schliesslich das neue Blatt heraus: „Zwei deutsche Reichspfennige macht das." — Eitel Jost bezahlt, zieht dann einen Stuhl heran und will das neue Blatt an einer Ecke des Schreibpultes ausfüllen.

„Hier können Sie nicht schreiben," macht der Schreiber aufmerksam. „Füllen Sie das draussen aus!" Eitel Jost steht folgsam auf, geht hinaus und kommt nach zwei Minuten mit dem ausgefüllten Blatt wieder herein.

„So hier ist das Blatt!"

„Gut, dann unterschreiben Sie, bitte!"

Eitel Jost geht wieder zur Tür.

„Wo wollen Sie denn hin? Sie sollen doch ..."

„Unterschreiben, ganz recht, aber eben wurde mir gesagt, hier dürfe man nicht schreiben. Ich muss das draussen machen."

„Ach, machen Sie doch keine Mätzchen," fährt ihn der Standesbeamte an. „Sie halten ja den ganzen Betrieb auf. Unterschreiben Sie jetzt! Ich habe sowieso noch genug zu tun." Eitel Jost unterschreibt und gibt dem Beamten das Blatt. Der besieht es sich und zeigt ein hämisches Lächeln:

„Schön sieht das ja nicht gerade aus mit dem Fettfleck hier, Herr Jost!"

„Ich weiss," erwidert Eitel Jost ruhig, „mir gefällt es auch nicht. Aber der stammt nicht von mir!"

Der Schreiber hat das gehört und blickt auf: „Sie wollen doch nicht behaupten, dass der Fleck von mir..."

„Nein, nein, keineswegs!" beteuert Eitel Jost. „Nicht von Ihnen, aber von Ihrer Butterstulle im Fach für Formulare."

Der Vorgesetzte horcht auf. Eitel Jost wendet sich jetzt an ihn:

„Sagen Sie mal, Herr Meyer, besteht eine Vorschrift, dass man hier nicht auf Sie warten darf?"

„Nein, eigentlich nicht! Während der Amtszeit bin ich ja..."

„Sind Sie ja da, wollen Sie sagen, nicht wahr oder besser: sollten Sie da sein, ich verstehe. Da braucht natürlich niemand auf Sie zu warten. Ich werde mir morgen früh pünktlich um 8 Uhr eine Abschrift meines Geburtsscheines bestätigen lassen. Wenn ich Sie dann nicht antreffe, werde ich nicht auf Sie warten, sondern mir die Bestätigung bei der nächsthöheren Dienststelle holen."

Der Standesbeamte ist halb verstört, halb empört. Eitel wendet sich an den Schreiber: „Sie hatten recht! Das hier ist kein Wartezimmer. Ich werde nie mehr hier warten. Aber es ist auch kein Frühstücks- oder Lesezimmer in der Zeit von 8 bis 12 Uhr. Und Sie werden nie mehr hier frühstücken und Zeitung lesen." Eitel Jost hebt abwehrend die Hände, da der Schreiber etwas erwidern will. „Nein, sagen Sie nichts! Sagen Sie, bitte, gar nichts! — Auf meinem Formular befindet sich ein grosser Fettfleck von Ihrem Butterbrot. Ich empfehle Ihnen, die nächsten drei Formulare wegzuwerfen. Der Fleck ist sicher durchgegangen. — Natürlich, nur wenn Sie das dürfen! — Und vergessen Sie nicht, sechs deutsche Reichspfennige dafür in die Kasse zu tun."

Die beiden Beamten sind bisher sprachlos vor Staunen geblieben. Nun aber haben sie sich erholt und stehen langsam und bedrohlich hinter ihren Pulten auf. Eitel Jost, schon halb in der Tür, wendet sich nochmals an beide:

„Sagen Sie, bitte, nichts, meine Herren! Ich heisse Eitel Jost, und mein Schwager heisst Mahlmann, Oberinspektor Mahlmann, und ist Ihr nächster Vorgesetzter. Auf Wiedersehen!"

Der Standesbeamte sinkt etwas zusammen, auch der Schreiber wird wesentlich kleiner.

„Herr Jost, Herr Jost!" — ruft der Standesbeamte. „Einen Augenblick, verzeihen Sie, bitte! — Das konnten wir natürlich nicht wissen. — Aber, aber... eine kleine Formalität noch. 1 Mark und 20 Pfennige macht das — die Unterschriftsbestätigung."

Schreibmaschinen

QUALITÄT

Neueste Modelle 1939

HERM. STOLTZ & CO.

Av. Rio Branco 66/74
Rua General Camara 85 - 4.° And.
Tel.: 43-4820
RIO DE JANEIRO.

Voigtländer

ILLUSTRA

der Film, auf den man sich verlassen kann!

Das Problem „Du - Er - Sie"

Der „Militär-Knigge" auf Altpreußisch • Franz Rudolf Winkler

Soldat und Bürokrat —, an sich sind das zwei Begriffe, die sich ähneln wie Feuer und Wasser. Der Amtsschimmel ist kein Militärpferd: würde man ihn dulden, so hätte er bald die Schlagkraft des Heeres benagt und auf die Dauer ganz aufgefressen. Das ist keine Erkenntnis von heutzutage, und darum war seit je der Soldat dem blassen Federfuchser spinnefeind. Man gehe getrost die Geschichte des preussischen Militärwesens durch. Wenn man etwas entdeckt, was nach einem Anflug von Bürokratismus riecht, so ist es ein eher lustiges als lästiges Zöpfchen.

Als 1813 die Geburtsstunde des deutschen Volksheeres schlug, da lag auch offen am Tage welche grundlegende Umwandlung der damals zeitgemässe Begriff Soldat damit erfuhr. Ausgetilgt war damit das Söldnerwe-

sen und ausgetilgt auch, was zwei Jahrzehnte zuvor in deutschen Ländern und Ländchen noch möglich gewesen war, dass man Landeskinder als Soldaten an fremde Mächte verkaufen konnte. Soldatentum hiess jetzt Ehrendienst an der Nation, und einem Soldaten gebührte damit auch eine andere Behandlung, als sie in den Söldnertruppen gang und gäbe gewesen war. Eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. brachte es klipp und klar zum Ausdruck, die bestimmte, dass die Freiwilligen der Befreiungskriege im Dienst mit Sie anzureden seien.

Da freilich tanzten alsbald einige bürokratische Stäubchen, und es hat eine Weile gedauert, bis hier ein Zopf aus alten Tagen endgültig abgeschnitten war. Kurz nach jenem „Duzverbot" erzählte man sich bereits die hübsche Anekdote von einem Freiwilligen, den sein Leutnant in der Erregung „Du Schafskopf!" titulierte, und der unverzüglich stramm entgegnete: „Auf Befehl Seiner Majestät heisst das: Sie sind ein Schafskopf!" Die Wahrheitsgewähr für das Geschichtchen sei denen überlassen, die es seinerzeit erzählten.

Das Anredeproblem Du — Er — Sie war damit freilich noch lange nicht gelöst, und noch in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war es üblich, die preussischen Landwehrmänner je nach ihrer Zivilstellung mit Sie, Er oder Du anzureden. Faul wie alle Kompromisse, mochte diese seltsame Lösung des Problems der Anrede noch angehen, wenn der betreffende Landwehrmann persönlich bekannt war; im gegenteiligen Falle war jedem Missverständnis Tür und Tor geöffnet. Da erzählt eine alte Berliner Zeitung, freilich unter weislicher Verschweigung von Ort und Namen, eine köstliche, für sich sprechende Geschichte, die sich damals — 1843 ist es gewesen — im Manöver zutrug.

Eine Landwehrabteilung erfuhr die hohe Ehre, vom Kommandierenden General persönlich inspiziert zu werden, und die Exzellenz, als leutselig bekannt, richtete auch an einzelne Wehrmänner das Wort. Der General bildete sich etwas Erkleckliches auf seine Menschenkenntnis ein und wurde damit, so dachte er, auch mit dem Anredeproblem spielend fertig. „Nun, mein Sohn," begrüsste er herablassend einen bärtigen Krieger, „was bist du denn sonst?" Und prompt kam die Antwort: „Königlich preussischer Kreisjustizrat in A., Exzellenz!"

Der General zuckte unmerklich zusammen und griff beim nächsten eine Tonart höher. „Wer ist Er, mein Lieber?" Stramm gab der besagte Liebe die Auskunft: „Assessor Lehmann beim Königlichen Oberlandesgericht in Naumburg, Exzellenz!"

Den dritten musterte der General nun ganz genau und gedachte, es endlich richtig zu machen. „Und wer sind Sie?" Das klang kühl, aber formvollendet höflich. „Gräflicher Leibkutscher, wenn Exzellenz gestatten." Die Exzellenz gestattete, fragte aber von dieser Abteilung keinen mehr.

Noch am Abend freilich setzte der General sich hin und machte höheren Ortes eine Eingabe, in der folgender bemerkenswerte Satz zu lesen war: „Es ist ein Mangel, dass keine bestimmte Anrede festgesetzt ist, das gemütliche Du wäre gegen alle Soldaten die beste, Sie aber die allersinnloseste." Trotz vieler Gegenliebe, auf die der wackere General an manchen Stellen mit seinem „Vorschlag zur Gemütlichkeit" stiess, war das Problem jedoch gar bald nach der anderen Seite entschieden und damit das letzte alte Zöpfchen abgeschnitten, das noch an Preussens Heer haften geblieben war. Und es ist schön, dass dieser Zopf sozusagen mit einem Lächeln verschwand.

Geschäftliches

Sicherheits-Rohölgaskocher und Herd „Rei"

Wir wurden von der Rio Electro Industria S. A. eingeladen, die neuen Sicherheits-Rohölgaskocher und -Herde zu besichtigen. Es sind dies eine ganz neue Art von Kochern, die Herr Hans Wacker, Präsident der Rio Electro Industria in Rio de Janeiro, in den Werken der Industrias „Rei" herstellt. Diese Kocher werden in São Paulo in der Galeria Guatapara, Rua Barão de Itapetininga Nr. 112 verkauft und kann der Brennstoff Diesel-Oel an sehr vielen „Postos" der Texaco schon gekauft werden. Wie wir uns überzeugen konnten, ist ein Rauchen oder Russen der Flamme vollständig ausgeschlossen. Ebenso ein Anschwärzen der Töpfe usw. Es ist eine reine blaue Gasflamme, die durch Aufsetzen eines Vergasers erzeugt wird. Die Temperatur der Flamme ist mindestens 50 vH. stärker als die Gasflamme und benötigt zB. ein Liter Wasser lediglich vier Minuten, um zum Kochen gebracht zu werden. Der grösste Vorteil dieser neuen Kocher und Herde besteht jedoch darin, dass dieselben absolut explosionssicher und vollständig gefahrlos sind da das verwendete Dieselöl bekanntlich nicht explosiv ist. Ein weiterer grosser Vorteil ist der. dass sämtliche Ersatzteile dauernd in den Verkaufsstellen der Rio Electro Industria auf Lager sind und, wie wir uns überzeugen konnten, zu wirklich belanglosen Preisen so dass eine eventuelle Reparatur von jedermann sofort ausgeführt werden kann und kaum nennenswerte Kosten verursachen würde. Ausserdem sind die Kocher äusserst massiv und gut ausgeführt, so dass eine Abnützung fast ausgeschlossen erscheint. Zu den wichtigsten Teilen wurde der bekannte Siemens-Stahl verwendet. Die Heizungskosten sind äusserst gering, da Dieselöl das biligste Heizmaterial ist. Ein Liter Dieselöl, welcher 9 Stunden Brennzeit hat, wird zu ca. 500 Reis verkauft.

Internationales Preisausschreiben für Rolleiflex und Rolleicord. — Bis 15. Juli 1939. — 500 Preise, Ehrenpreis RM. 500.—.

Zu dem Zeitpunkt, da die Fotografie ihren 100. Geburtstag feiert, geht ein Appell an alle Rolleiflex- und Rolleicord-Besitzer: Sendet eure besten Bilder. Ihr sollt ein grossartiges Bildwerk schaffen „Im Zauber des Lichts". Darin sollt ihr zur ganzen Welt sprechen. Solche Fotos erstehen aus dem Zusammenklang der technischen Vollkommenheit der Rollei-Kameras und der Begeisterung von Hunderttausenden von Rollei-Amateuren.

Spitzenleistungen gelingen natürlich nicht auf Anhieb, auch mit der besten Kamera nicht. Jeder Künstler muss ringen, muss immer wieder neu versuchen. Das heisst, ins Fotografische übertragen: Mancher Film muss belichtet werden, bis aus vielen guten Bildern eine Auslese von wirklich allerbesten Leistungen entsteht.

Um der Schaffensfreude der Rollei-Amateure einen weiteren Antrieb zu geben, veranstaltet die Firmu Franke u. Heidecke dieses Preisausschreiben. 500 Barpreise stehen zur Verfügung.

In der Motivwahl ist jeder Spielraum gegeben; auch die Zahl der Bilder ist nicht beschränkt. Alles, was gut geglückt, neuartig in der Auffassung oder technisch interessant ist, kommt in Betracht. Spezialisten auf irgendeinem Sondergebiet sollen keinesfalls abseits stehen. Bewertet wird nicht allein das künstlerische, sondern ebenso das ungewöhnliche oder seltene Foto. Einzusenden sind Vergrösserungen von mindestens 12 x 12 cm oder Original-Farbendiapositive. Letzter Termin ist der 15. Juli 1939. Die genauen Bedingungen sind durch den Fotohandel erhältlich.

RAPID — SPARSAM — PRAKTISCH
GEFAHRLOS — RAUCHFREI
RUSSFREI — GERUCHLOS

São Paulo:
Vorführung und Verkauf:
RIO ELECTRA INDUSTRIA S.A.
Rua Barão de Itapetininga Nr. 112
Galeria Guatapará — Telephon 4-4738

Santos:
Filial
RIO ELECTRA INDUSTRIA S.A.
Rua Amador Bueno 60 — Telephon 6141

Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr

Vom Hamburger Hauptbahnhof

Die Umgestaltung und Erneuerung des Hamburger Hauptbahnhofes haben in letzter Zeit so gute Fortschritte gemacht, dass die Malerarbeiten in der grossen Halle bereits beendet werden konnten. Die veralteten Sperren sind durch neuzeitliche, in hellem Holz gehaltene Anlagen ersetzt worden. Die störenden Reklameschilder aus früherer Zeit haben neuzeitlichen Werbetafeln Platz gemacht. Jetzt kommen noch die neue Auskunfthalle, die Osthalle für den Vorortverkehr und die Fahrkartenausgabe an die Reihe, deren Schalter mit Fahrkarten-Druckmaschinen ausgestattet werden. Nach Beendigung all dieser Arbeiten wird Hamburgs Hauptbahnhof ein Aussehen haben, wie es seiner Bestimmung als grösster Bahnhof am deutschen „Tor zur Welt" entspricht.

Neue Frankenfunde in Köln

Bei den Grabungen unter der Kölner Severinskirche, bei denen — wie berichtet — erstmalig drei Frankengräber aus dem 5. Jahrhundert festgestellt werden konnten, entdecken die Forscher noch immer weitere alte Gräber. So wurden auch in den letzten Tagen wieder einige Frankengräber mit reichem Inhalt freigelegt. Bei Strassenbauarbeiten nahe der Hindenburgbrücke stiess man ferner an mehreren Stellen auf die alte römische Wasserleitung, die zu Beginn der christlichen Zeitrechnung das römische Köln mit Trinkwasser aus der Eifel versorgte.

Köln rüstet für die „IVA" 1940

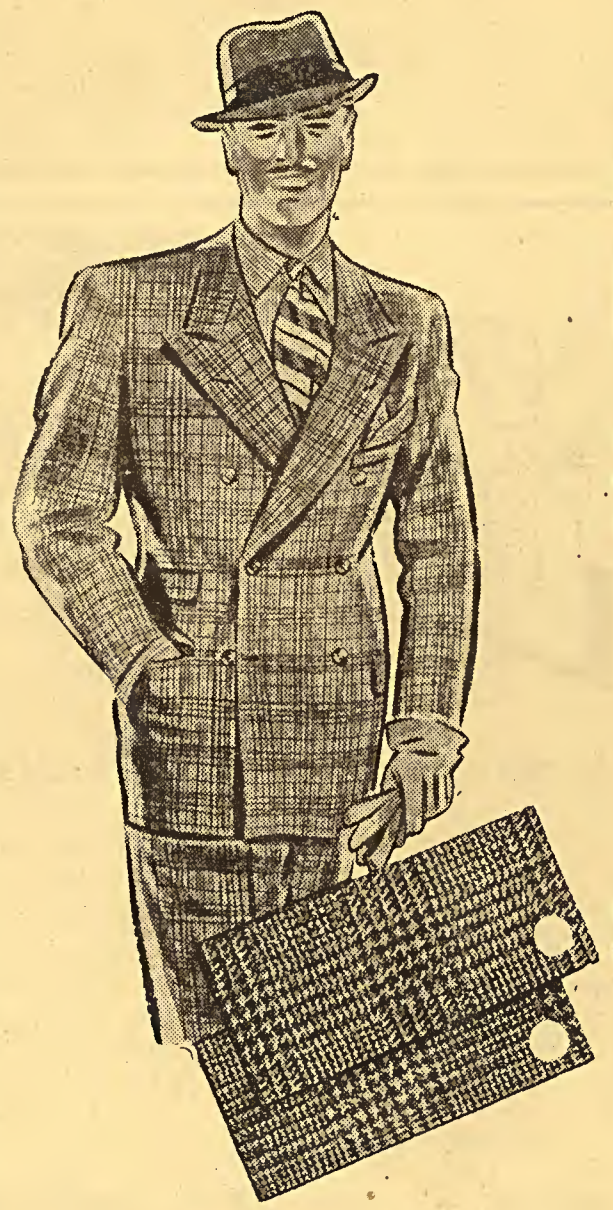
Im Hinblick auf die Internationale Verkehrsausstellung 1940 trifft Köln neben grossen Durchbrüchen und Freilegungen, die auf die Schaffung der dringend notwendigen Ost-West-Achse hinzielen, auch eine Reihe von Einzelmassnahmen, die geeignet sind, das Bild der Stadt zu verändern und die wichtigsten Strassen den Anforderungen des immer mehr steigenden Verkehrs anzupassen. Man ist dabei, die Hindenburgbrücke zu verbreitern, indem man sie seitlich auskragt, gewinnt man geräumige Bürgersteige, die gewissermassen frei über dem Wasser schweben. Ein Schmuckstück des Kölner Messegeländes ist seit jeher der Messepark rings um die Messebauten. Um auch hier den gesteigerten Anforderungen der „IVA" 1940 zu genügen, schafft man neue Gehbahnen, Fahrflächen und Anlagen, die zugleich die architektonische Wirkung der Bauten heben. Müssen dabei auch einige schöne Bäume weichen, so wahrt man doch den Parkcharakter, indem man neue Freiflächen mit Gehölzgruppen und Grünanlagen erstehen lässt. Ein Schmuckstück der Anlage werden grosse Wasserbecken sein, die Wasserspielen mit festlicher Beleuchtung dienen sollen.

Ueber 5000 Gesellschaftsreisen in Großdeutschland

Für das Reisejahr 1939 hat das Mitteleuropäische Reisebüro (MER) die Zahl seiner Gesellschaftsreisen um rund 100 gegenüber dem Vorjahre erhöht. Die soeben erschienene Uebersicht „In die deutschen Gaue mit dem MER" enthält 831 Gesellschaftsreisen von 7 bis 15 Tagen nach den schönsten Reisezielen Deutschlands zwischen dem Bodensee und dem eben heimgekehrten Memelland, zwischen der Nordsee und den Karawanken. Da die meisten dieser Reisen allwöchentlich wiederholt werden, bietet sich insgesamt Gelegenheit zu mehr als 5800 Gesellschaftsreisen.

In das grosse Sommerprogramm ist wieder eine Reihe neuer Fahrtenziele erstmalig aufgenommen worden: So zB. in Tirol Kitzbühel und Reutte, im Sudetenland Spindelmühle, Harrachsdorf und Haindorf, am Bodensee Ueberlingen, in Oberbayern Tegernsee und viele andere. Neu sind auch eine 15tägige

Casa Allemã — FUNDADA EM 1885



Anzüge für den Winter

Ob zweireihig mit markanten Streifen, einreihig mit Sportmuster oder ein solider einfarbiger, Sie finden bei unserer Riesenauswahl bestimmt das Passende.

180$ — 200$
235$ — 250$

Halbfertig, werden diese unsere Anzüge sorgfältigst probiert und in kurzer Zeit gleich einem Massanzug fertiggestellt.

Beachten Sie bitte unsere Spezial-Ausstellungen!

RUA DIREITA 162—190 — *SCHÄDLICH, OBERT & CO.*

„Deutsche Küstenfahrt", auf der Bremen, Helgoland, Hamburg, Lübeck und Kiel besucht werden und anschliessend Aufenthalt in Kolberg genommen wird; ferner die 7tägige Autoreise durch das Sudetenland und die grosse Autofahrt durch die Ostmark, die durch das Salzkammergut nach Wien, über den Semmering nach Graz und durch die Steiermark und Kärnten über die Grossglockner-Hochalpenstrasse nach München führt. Die Rundreisen nach Ostpreussen mit Besuch von Danzig werden voraussichtlich durch einen Abstecher nach Memel und den Memelländischen Seebädern erweitert.

125 Bratwürste in der Minute . . .

Schier unerschöpflich ist die „Rekordliste" der Leipziger Messe. Fast 10.000 Aussteller aus 28 Staaten, rund 300.000 Besucher aus etwa 70 Staaten — das sind Zahlen, die sich bereits herumgesprochen haben. Nicht minder eindrucksvoll und aufschlussreich sind andere, die hier in einer kleinen Auswahl angegeben werden sollen: Einheiten der HJ haben den Versuch unternommen, den Kraftverkehr zur Leipziger Frühjahrsmesse 1939 abzuschätzen. Sie zählten am Messe-Sonntag von 7.30 bis 11 Uhr 15.444 Personenkraftwagen, 322 Omnibusse und 548 Krafträder, mit denen schätzungsweise 80.000 bis 100.000 Besucher in die Reichsmessestadt befördert wurden. Eines der schwierigsten Probleme war die Unterbringung der Messefremden in sauberen, einwandfreien Privatquartieren. Der Wohnungsnachweis des Messeamtes, der im allgemeinen nur die Fremden bedient, die noch kein festes, von Jahr zu Jahr wieder in Anspruch genommenes Quartier haben, hat rund 65.000 Zimmer vermittelt, d. h. fast 20 vH. mehr als 1938 und damit die höchste jemals zu einer Messe vermittelte Zahl. Etwa 90.000 Fremde haben ihre ständigen Quartiere, rund 12.000 Hotelzimmer in Leipzig und etwa 10.000 Hotelunterkünfte in den Nachbarstädten, bezogen.

Allein von den Gaststättenbetrieben auf der Grossen Technischen und Baumesse wurden an 125.000 Rostbratwürste von je 125 Gramm, 30.000 Bockwürste und 800 grosse Seiten „Kasseler", 380 Schweine, 140 Kälber, 150 Rinder, 200 Hammel, 820 Tonnen Fassbier und 400.000 Brötchen verbraucht. Die Bratwürste auf dem Messegelände wurden täglich frisch hergestellt, und zwar mit einer Maschine, die in der Minute 125 Würste füllt und abteilt. Auch ein Rekord . . . !

Das Programm der Salzburger Festspiele 1939

Die Salzburger Festspielhausgemeinde gibt nunmehr das endgültige Programm der Salzburger Festspiele 1939 bekannt. Die Festspiele beginnen am 1. August und dauern bis 8. September. Der Tradition der Geburtsstadt Mozarts entsprechend werden seine Werke auch in diesem Jahr einen Grossteil des Programms bilden. Es gelangen zur Aufführung: „Die Entführung aus dem Serail" unter Karl Böhm, „Figaros Hochzeit" unter Hans Knappertsbusch und „Don Giovanni" unter Klemens Krauss. Ausser diesen Mozart-Opern werden aufgeführt: als Neuinszenierung Webers romantischer Oper „Der Freischütz" unter Leitung von Hans Knappertsbusch und der „Rosenkavalier" von Richard Strauss unter Leitung von Karl Böhm. Tullio Serafino, der Direktor der Königlichen Oper in Rom, wurde für die Leitung zweier italienischer Opernwerke, nämlich Rossinis „Barbier von Sevilla" und Verdis „Falstaff" gewonnen.

Ausserdem umfasst das Programm eine Anzahl von Orchesterkonzerten der Wiener Philharmoniker unter den Dirigenten Karl Böhm, Edwin Fischer, Hans Knappertsbusch, Klemens Krauss, Wilhelm Furtwängler, Richard Strauss und Tullio Serafino. Serenaden, Mozarts Requiem und seine c-moll-Messe unter Meinhard von Zallinger vervollständigen den musikalischen Teil des Programms. An Schauspielen sind vorgesehen Aufführungen von Shakespeare „Viel Lärm um nichts" in der Felsenreitschule, des weiteren im Stadttheater Moliere „Der Bürger als Edelmann" mit der Musik von Richard Strauss, beide Werke unter Leitung von Heinz Hilpert.

Coro Russo Ukraino Zaporojez

unter Leitung von Leonidas Chigrin

am Sonnabend, den 3. Juni 1939, abends 8,30 Uhr,
im Saale des DMGV. „Lyra"

Rua São Joaquim Nr. 329 — Telephon 7-4657

Chor - Balalaika-Orchester - Tanz

Nach den Vorführungen:
Gemütliches Beisammensein mit Tanz (Balalaika-Orchester)

Vorverkauf bei der Galeria Heuberger, Rua Barão de Itapetininga, Bund der schaffenden Reichsdeutschen, Rua Sta. Ephigenia 348, Saal 13, und DMGV. „Lyra".

Die Abstammung des Reichsprotektors v. Neurath

Böhmens Könige als Ahnen — Mit den Luxemburgern und Przemysliden verwandt

Es erscheint wie ein seltsames Spiel der Blutslinien, dass der erste Reichsprotektor für Böhmen und Mähren, Konstantin Freiherr von Neurath, ein Nachkomme der alten böhmischen Könige ist. Der bekannte Sippenforscher und Historiker Heinrich Banniza von Bazan, ist den Spuren dieser Blutslinien im neuesten Heft der Zeitschrift „Archiv für Sippenforschung" einmal ausführlich nachgegangen. Er kam zu ausserordentlich interessanten Forschungsergebnissen. Die Schriftleitung.

Die Neuraths sind ein altes württembergisches Beamtengeschlecht, das ursprünglich aus Hessen stammte. Der Ahn Konstantin Neurath, der als juristischer Schriftsteller sich einen Namen machte und Beisitzer des auch durch Goethes dortige Zeit besonders bekannten Reichskammergerichts zu Wetzlar war, hatte 1791 von Kaiser Leopold II. einen Adelsbrief erhalten. Sein Sohn, ebenfalls Konstantin mit Vornamen, ging nach Württemberg, wo er 1817 als Geheimer Rat und Justizminister starb. Württembergischer Staatsminister war auch des Reichsprotektors Grossvater, Konstantin Freiherr von Neurath — inzwischen hatte die Familie den Freiherrentitel erhalten —, der mit Emilie Freiin von Reck verheiratet war.

Die Abstammung des Reichsprotektors auf die böhmischen Könige nun führt zurück über die Familie seiner Mutter, Mathilde Freiin von Gemmingen-Hornberg, eine Tochter des Freiherrn Hermann von Gemmingen-Hornberg und dessen Ehefrau von Ellrichshausen, geborene Freiin Schilling von Cannstatt, war eine Enkelin des Wilhelm Friedrich Freiherrn Schilling von Canstatt, der eine Tochter des Markgrafen Wilhelm von Baden-Durlach aus dessen Ehe mit Eberhardine Luise von Massenbach, Caroline Luise von Wangen, geheiratet hatte. Von Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach führen nun zwei Ahnenlinien zurück auf Maria, die Tochter Kaiser Ferdinands I., Königs von Böhmen und dessen Ehefrau Anna, Königin von Ungarn und Böhmen (1503 bis 1547). Die eine über die Mutter geht über Friedrich III., Herzog von Holstein-Gottorp, Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen, Albrecht Ferdinand Herzog von Preussen auf den mit Maria vermählten Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, dessen Tochter der Herzog von Preussen geheiratet hatte. Die andere führt über Friedrich Magnus Markgrafen von Baden-Durlach († 1709), dessen Vater Friedrich VI. Markgrafen von Baden-Durlach und Johann Kasimir Pfalzgraf von Kleeberg, der mit einer Tochter König Karls IX. von Schweden verheiratet war, auf Johann I. Pfalzgraf von Zweibrücken, der eine andere Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg und der Maria zur Ehefrau hatte.

Auf Ferdinand von Oesterreich war die böhmische Krone durch einse Gemahlin Anna, die Schwester und einzige Erbin des 1526 gefallenen Ludwig II. von Ungarn und Böhmen übergegangen. Böhmen war damals in verzweifelter Lage. Nach dem 1471 erfolgten Tode des Böhmenkönigs Georg Podiebrad, der das Nationaltschechentum vertrat, war Ludwig nach kurzer Zwischenregierung des polnischen Wahlkönigs Wladislaw 1516 noch im Kindesalter auf den böhmischen Thron gelangt. Der böhmische Adel erwuchs durch diese Lage zu ungeahnter Macht. Streitigkeiten der religiösen Parteien waren an der Tagesordnung, der Bürgerstand lag wegen zahlreicher Bedrückungen und Beschränkungen seiner Rechte in fortwährendem Kampfe mit dem Adel. So war der Uebergang der böhmischen Herrschaft an Ferdinand, den Gemahl der Königin Anna, eine Erlösung für das Land.

Ueber die Königin Anna aber stammt der Reichsprotektor auch ab von den Luxemburgern auf dem böhmischen Thron, Sigismund und Karl IV. Unter Karl IV. aber wurde in Prag 1348 die erste deutsche Universität ins Leben gerufen, wie die Regierung Karls IV., des Ahnen des heutigen Reichsprotektors, für Böhmen überhaupt Aufschwung bedeutet hatte. Während von den Söhnen Karls IV. der Ahn von Neuraths, Siegismund, die Mark Brandenburg erhielt, mit der dann der Burggraf von Nürnberg belehnt wurde, als mit „des Reiches Erzsandbüchse", regierte der andere, Wenzel, in Böhmen. Es folgte für das Land die unübersehbare Reihe von Unruhen und blutigen Kämpfen, die dann erst durch Ferdinand wieder beendet wurde, ebenso wie heute Böhmen wieder Frieden gefunden hat im sicheren Schutz des neuen Deutschen Reiches.

Die Ahnenreihe von Neuraths aber führt noch weiter zurück. Der Vater Karls IV., Johann, hatte die jüngste Tochter des Böhmenkönigs Wenzel II., Elisabeth, geheiratet und war so König von Böhmen geworden. Unter Wenzels Ahnen Ottokar I., der von König Philipp dem Staufer die erbliche Königskrone von Böhmen erworben hatte, gewann das Land durch das schon seit je vorhandene so starke deutsche Element einen ungeheuren Aufschwung. Ottokar I. aber gehörte dem ältesten bekannten böhmischen Herrschergeschlecht, dem der Przemysliden, an, das sich bis zum 9. Jahrhundert hin nachweisen lässt, und das fast von Anfang an in engster Beziehung zum Deutschen Reiche, dessen Kaisern seine Könige huldigten, gestanden hatte.

Der erste Protektor des neuen Deutschen Reiches über Böhmen und Mähren, Konstantin Freiherr von Neurath, knüpft also durch seine Ahnenschaft an eine Tradition an, die Jahrhunderte hindurch die enge Verbindung Böhmens mit dem Deutschen Reich repräsentiert hat. Das Spiel der Blutslinien hat so einen tiefen Sinn über unsere Tage hinaus erhalten.

Bestehen Sie auf Cafiaspirina Tabletten in der schuetzenden Cellophan Packung.

• Ohne Zweifel, in jedem Heim wird Cafiaspirina als das Qualitaetsprodukt betrachtet. Es ist hervorragend, um Sie von Kopfschmerzen, Migraene oder Nervenschmerzen schnell und unfehlbar zu befreien. Cafiaspirina bringt Ihnen Erleichterung und Frische und verhilft Ihnen ausserdem zu Wohlbefinden. Es ist ein Bayer Praeparat.

• Beugen Sie vor: Haben Sie stets Cafiaspirina zur Hand!

CAFIASPIRINA
gegen Schmerzen

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Cap Arcona
fährt am 6. Juni nach RIO DE JANEIRO, LISSABON, SOUTHAMPTON, BOULOGNE S/M und HAMBURG.

Cap Norte
fährt am 6. Juni nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M. BREMERHAVEN und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Cap Arcona		6. Juni
Cap Norte		6. Juni
Monte Olivia		14. Juni
General Artigas		20. Juni
Monte Pascoal	8. Juni	27. Juni

Neue Touristen-Ermäßigungen
in der 1., 2. und Mittelklasse:
Tour „A": 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B": 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Juckt es, dann niemals kratzen

weil es sonst meist schlimmer wird. Im Mitigal ist ein ideales Heilmittel gegen bestimmte Hautaffektionen, Mückenstiche, Krätze, Hautjucken und andere parasitäre Reizzustände gegeben. Vermeiden Sie es, sich vor den Leuten lächerlich zu machen und befolgen Sie den guten Rat: Juckt es, dann niemals kratzen.

Nehmen Sie dann

Mitigal

TECHNISCHE ABTEILUNG: Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matritzen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall. Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneideisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schiebiehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondenstöpfe, Stahlbursten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager. Giesseret-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten usw. Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweissapparate mit sämtl. Zubehör, Metallsägeblätter für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw. Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw. Holzindustrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.

BROMBERG & CIA.

SÃO PAULO

AV. TIRADENTES NR. 32

CAIXA POSTAL 756

TELEFON: 4-5151

Eisenwaren-Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF" und „KRIEGER", Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bietarsenlat Marke „BROMBERG", Oel- und Trockenfarben, Zinkweiss, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Grösse. Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung. Zählapparate, Voltmeter und Ampéremeter, tragbar und für Schalttafeln. Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötkolben. Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel. Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen. Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber. Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte. Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfiber in allen Stärken. Lacke, Lötpaste und Isolierband. Material zur Installation von Motoren. Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter. Diazed-Sicherungen. — **Abteilung landwirtschaftl. Maschinen:** Traktoren „LANZ BULLDOG". Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK", Mähmaschinen und Heurechen „KRUPP", Milchzentrifugen „LANZ". Ameisentöter, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen. Futterschneider. Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG", „O PODEROSO" und „COLONO". — **Oel-Abteilung:** Oele und Fette „SUNOCO" der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Oele für Automobile, Lastwagen und Traktoren. Oele für Dynamos, Motoren und Turbinen. Oele für allgemeine Maschinen-Schmierung. Oele für besondere Zwecke; Bohröl, Eismaschinen-Oel usw. Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung. Komplette Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Fried. Krupp A. G., Gussstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte. Rheinhausen; Fried. Krupp Germaniawerft A G., Kiel; Bleichert Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig. Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

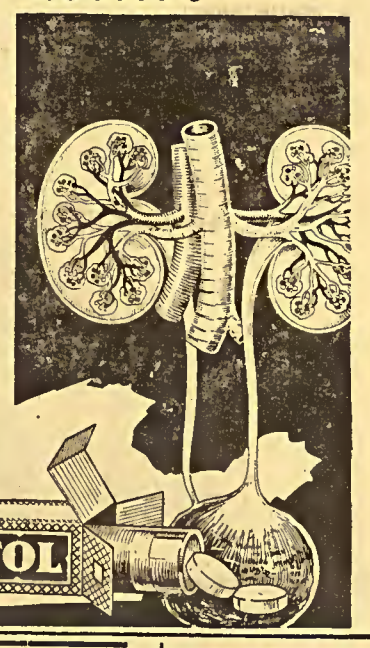
Diese Uhr geht nicht mehr!

... weil ihr komplizierter Mechanismus verschmutzt ist! Sie muß unbedingt einer gründlichen Reinigung unterzogen werden.

Die Harnwege sind ebenso fein ausgearbeitet wie der Mechanismus einer Uhr; sie müssen daher auch von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Machen Sie deshalb eine gründliche innere Desinfektion mit den HELMITOL-Tabletten.

Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen.

Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.



Alfaiataria Henrique

Rua Xavier de Toledo 84 - 3. Stock - Saal 27

empfiehlt sich allen Damen und Herren der deutschen Kolonie in altbekannter Güte.

Der technische Leiter: Henrique Dietsch.

Registrierung

aller Ausländer — Pässe — Identitätskarten — Aus- und Rückreise-Visums — Übersetzungen besorgt schnell und billig

Klökler

Rua Formosa 433, sobr. (bei der Post)

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705

Zeichenmaterial A. Nestler, Lahr und Gebr. Haff, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

Druckforten

für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, **Typographia Wenig & Cia.**

R. Victoria 200. Tel. 4-556[illegible]

G. von Gottberg

Entkopulieret

Friedrich Wilhelm, der Soldatenkönig, war seinen langen Kerls ein treusorgender Vater, stand ihnen in allen Nöten bei, übernahm bei den Kindern die Patenschaft und schenkte ihnen Häuschen. Am liebsten aber stiftete er ihre Ehen.

Da traf er eines Tages ein blitzsauberes Mädchen vor den Toren. Schlank gewachsen war es wie eine Tanne und auf den Mund war es auch nicht gefallen. Der König schmunzelte erfreut, dachte sofort an den linken Flügelmann des zweiten Gliedes seiner Garde, den schwermütigen Grenadier Max Doll.

Flugs schrieb er einen Zettel, gab dem vermeintlichen Bauernmädel einen Dukaten und befahl ihr, den Zettel zur Wache zu bringen. Solche Landdeern würde wohl nicht lesen können. Aber er irrte sich, war sie doch eines Schulmeisters Kind und las heimlich mit gerunzelter Stirn: „Kopulieret Ueberbringerin sofort mit Max Doll!"

Nun war guter Rat teuer: Aber sie wusste sich zu helfen, traf sie doch just die alte Lene, die Marktfrau des Dorfes. Der gab sie den gefährlichen Dukaten, lachte und reichte ihr den Zettel zum Besorgen.

Auf der Wache der langen Kerls gab es ein gar grimmiges Gefluche. Vergeblich flehte Max Doll um Erbarmen, vergeblich keifte das zahnlose Mütterchen. Des Königs Offiziere waren an Gehorsam gewöhnt. Der Garnisonprediger wurde geholt und der lange Grenadier mit dem buckligen Marktweibchen verehelicht.

Am nächsten Tag liess Friedrich Wilhelm den Grenadier rufen, fragte vergnügt schmunzelnd, wie ihm sein junges Eheweib gefalle. Doch Doll stand mit hängenden Schultern als ein Bild des Jammers. Der König merkte nichts, sagte sich bei ihm um 12 Uhr zu Mittag an und gab ihm 10 Taler Brautgeld. Als Friedrich das Häuslein betrat, starrte er sprachlos auf die knicksende Alte, die der gramgebeugte Grenadier als sein junges Eheweib zähneknirschend vorstellte.

„Die alte Hexe! Kreuzbombenelement, wie kann Er die sich aufhängen lassen?"

„Auf Euer Majestät Befehl!" murrte der Verzweifelte.

Friedrich stampfte zornrot zurück. Der war bestürzt. Der Offizier der Wache schwur Stein und Bein, dass die Alte den Zettel gebracht habe. Der Garnisonpfarrer beteuerte, gestikulierte und bedauerte, dass die Ehe gesetzlich geschlossen, kirchlich besiegelt und damit unauflöslich sei. Aber Friedrich Wilhelm hatte seinen Eisenkopf, liess das ganze Konsistorium kommen und erklärte ihnen, er würde sie glatt unter seine Grenadiere stekken, wenn sie nicht allzu krumme Kerle wären. Da die braven Zopfträger aber alle die Lösung der Ehe als unmöglich erklärten, wurde er fuchsteufelswild.

Und er liess einen Schreiber kommen, diktierte:

„Da der Max Doll von der Leibkompanie mit einer Hexe verkopulieret wurde, die bucklig ist und nur zum Teufel passt, Hexen aber nicht zu meinen Grenadiers taugen, sondern nur tugendsame Eheweiber... so entkopuliere ich ihn. Punktum! Friedrich Wilhelm."

Die „Vue" ohne Einsicht

Die Zeitschrift, die — bewusst oder unbewusst — auf diesen Bluff und auf diese Fälschung hereingefallen ist und für die Bilder sicherlich noch schweres Geld hat zahlen müssen, ist nicht etwa ein kleines Provinzblatt, sondern die „Vue", die bekanntlich eine Millionenauflage hat und gerade in französischen Bürgersfamilien viel gelesen wird. Bisher hat sich noch kein französischer Publizist gefunden, der diese Fälschung aufgedeckt oder gar nach den Hintermännern dieser „Modestudie" gesucht hätte.

Richtig

gekleidet sein macht viel Freude

Ihr neuer Anzug oder Mantel sollte von RENNER sein. Versuchen Sie es einmal:

RENNER

Gut und billig!

bietet was Sie suchen.

Ein vornehm-eleganter Schnitt, hübsche modische Muster, gute Verarbeitung und Stoffe, von denen Sie Nutzen haben. Kurz gesagt:

Bei Renner ist gute Kleidung billig!

Filial **RENNER**

Unsere bekannte u. bequeme Zahlungsweise erleichtert Ihnen die Anschaffung.

RENNER CONFECÇÃO FINA

Rua S. Bento Nr. 51

Avenida Rangel Pestana 1563

Santos: Rua General Camara 15

DIE Kleinen wachsen schnell zu Maennern heran. Welche von ihnen werden sich am ehesten im Lebenskampf durchsetzen? Sicher die, die eine gute Erziehung genossen haben und gesund, stark und energisch sind.

● Auch Ihr Junge soll robust und kraeftig heranwachsen und von Krankheiten moeglichst verschont bleiben. Geben Sie ihm deshalb von Zeit zu Zeit Tonico Bayer!

WAS IST TONICO BAYER?

Es ist das Staerkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthaelt, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist; naemlich Vitamine, Leberextrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. Tonico Bayer wird von den weltbekannten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?

TONICO BAYER

ERNEUERT DIE LEBENSKRAFT

Hetze mit Frauenhüten

Die Feinde des Friedens begnügen sich nicht mit der Propaganda und den Lügefeldzügen einer Tabouis, eines Pertinax, eines Kerillis. Um die öffentliche Meinung in den demokratischen Staaten und insbesondere den Mann auf der Strasse und die Frauenwelt für ihre dunklen Ziele einzufangen, bedient man sich neuerdings auch Methoden, die harmlos aussehen, aber im Grund genau so gefährlich sind, wie die Falschmeldungen und tendenziösen Reportagen der politischen Zeilenschinder.

„Kriegerische" Frauenhüte

Harmlos blättert man in einer französischen Zeitschrift, die sich mehr mit den Pikanterien beschäftigt als mit der Politik.

Man traut seinen Augen nicht. Unter der harmlosen Unterschrift „Deutsche Frauenhüte heute" verbirgt sich eine der gerissensten Fälschungen, die die moderne Photographie bis zum heutigen Tage hervorgebracht hat.

Man hat ein Pariser Mannequin engagiert, einige Filze gekauft und nun nach einer so primitiven wie bösartigen Methode angebliche „Deutsche Hutmoden" gestellt.

Ein Hut zeigt, auf dem Filz aufgenäht, drei kleine Spielzeugflugzeuge mit Hakenkreuzen garniert, ein anderer ist mit Spielzeugkanonen gespickt. Eine einfache Sportmütze erhielt als Verzierung ein Maschinengewehr, während ein vierter Filz zu einer „symbolischen" Fliegerbombe umgestaltet ist. Eine andere junge Pariserin, die in der Unterschrift natürlich als deutsches Mädchen gekennzeichnet wird, schmückt ihren Hut mit einem Soldaten aus Zinn, der die Hutagraffe ersetzt.

Das Tollste ist ein Modell in der Form eines Fallschirmes. Die Schnüre, die quer über das Gesicht gehen, werden durch eine Soldatenfigur, die offenbar einen deutschen Flieger darstellen soll, vor der Brust zusammengehalten. Ein Tank aus Filz und Seide, auf dem Kopf zu tragen, darf natürlich nicht fehlen.

Wenn zwei dasselbe tun ...

so ist das noch lange nicht dasselbe. Beide photographieren zwar, der eine aber hat es mit der Stativkamera viel schwerer als derjenige mit der IKONTA 6 mal 9 von Zeiss Ikon. Die IKONTA 6 mal 9 hat Gehäuseauslösung, optischen Springsucher, Zweipunkt-Einstellung, Zeiss Tessar 1:3,8 und Compur-Rapid bis zur 1/400 Sekunde, sowie eingebauten Selbstauslöser.

Aufschlussreiche Prospekte und fachmännische Beratung in allen guten Fachhandlungen.

Nie rostet
NIROSTA

NIROSTA *Tischbestecke*
NIROSTA *Fruchtbestecke*
NIROSTA *Brotmesser*
NIROSTA *Taschenmesser*
NIROSTA *Küchenmesser*
NIROSTA *Kuchengabeln*
NIROSTA *Picknick-Messer*

Zu haben bei
Kurt Winkelstein
Rua da Quitanda 81 - 1. Stock
Rio de Janeiro

Rio-Besucher
besucht
DANUBIO AZUL
Avenida Mem de Sá 34
Telefon 22-1354
Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

Zahnarzt
Alfons Schebek
Dentista
pratico licenciado
Rua 7 de Setembro 176
3. Stock
Tel. 22-8863

„Deutscher Morgen", Rio-Vertretung: Rua dos Andradas 84, 2. Stock, App. 23, Tel. 23-4977

Uebersetzungen
Dr. Bruno Zander
Vereidigter Übersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8299 = Rio.

Aerztetafel Rio de Janeiro

Dr. W. Huber
Spezialarzt — Chirurgie und Frauenleiden. Sprechstunden täglich von 3—6 Uhr.
Alvaro Alvim Nr. 24/8, Cinelandia
Telephon 22-2657

Dr. Fridel-Tschöpke
Säuglings- und Kinderarzt. Moderne Behandlung der Ernährungsstörungen (Brechdurchfall, Blutarmut, Tuberkulose und Hautkrankheiten, Ultraviolett-Strahlen).
Consultorio: Rua Miguel Couto Nr. 5
von 2—5 Uhr. Tel. 22-0713. — Wohnung: Tel. 22-9930

Dr. Victor de Angelis
Allgemeine Chirurgie, Orthopädie
Consultorio:
Rua Alcindo Guanabara 15-a, 2. Stock
Fone 42-9510
Residencia: Fone 27-2027

Dr. Emil Thomsen
Innere Erkrankungen, Lungenleiden, Geschlechtskrankheiten. Röntgeninstitut, Tiefentherapie, eigenes Laboratorium für klinische Untersuchungen, Kurzwellen, Künstliches Fieber, Ultravioletts trahlen, Elektrizität.
Rua 7 de Setembro 54, 2. Stock. Tel. 23-5024
Wohnungstelephon 27-5007

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601
Mittag- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

Bar und Restaurant **Fischerklause** Rua Th. Ottoni 126 RIO - Tel. 43-5178
Deutsche Küche — Brahma-Chopp
Inhaber: **Fritz Schade**

Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen die im Deutschen Morgen anzeigenden Firmen!

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

America-Bar-Restaurant
Inh. Marianna Bader
Gut bürgerlicher Mittagstisch - Wiener Küche
Brahma-Schoppen Mässige Preise
Jeden Feiertag geöffnet
RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

Johannes Müller

Vor 20 Jahren:

Ueberreichung der „Friedensbedingungen"

Mitte April 1919 zeigen Meldungen aus Paris, dass die „Alliierten und Assoziierten Mächte" vor dem Abschluss ihrer internen Verhandlungen stehen. Seit langem ausgewählt, zu jeder Stunde reisefertig, wartet in Berlin die „Deutsche Friedensdelegation". Endlich, am 18. April, geht eine Note Clemenceaus ein — der langwierige „Notenkampf um den Versailler Frieden" beginnt. Im Namen des französischen Ministerpräsidenten und Kriegsministers Clemenceau richtet General Nudant, Vorsitzender der Interalliierten Waffenstillstandskommission, an die Deutsche Regierung die offizielle Einladung zur Friedenskonferenz; eine sonderbare „Einladung" — ist das der Friede

> Der Oberste Rat... hat beschlossen, die mit Vollmacht versehenen deutschen Delegierten für den 25. April abends nach Versailles einzuladen, um dort den.... Text der Friedenspräliminarien in Empfang zu nehmen. Die Deutsche Regierung wird gebeten, dringendst Zahl, Namen und Eigenschaft der Delegierten anzugeben, die sie zu schicken beabsichtigt, ebenso der Personen, die sie begleiten. Die Delegation soll strengstens auf ihre Rolle beschränkt bleiben und nur Personen umfassen, die für ihre besondere Mission bestimmt sind. Nudant.

Einfluss des Grafen Brockdorff-Rantzau bäumt sich denn doch in dieser Stunde heftiger Widerstand gegen diese Zumutung auf; in seiner Antwort kommt, so ernst der Anlass ist, der ganze überlegene Sarkasmus und bissig-schlagfertige Witz des aufrechten und geistreichen Mannes Brockdorff-Rantzau zum Ausdruck. Er antwortet nach Paris:

> Die Deutsche Regierung hat die Mitteilung vom 18. April erhalten. Sie wird die Herren Gesandten von Haniel, Geh. Legationsrat von Keller und Wirklicher Legationsrat Schmitt zum Abend des 25. April nach Versailles entsenden. Die Delegierten sind bevollmächtigt, den Entwurf der Friedenspräliminarien entgegenzunehmen, den sie der Deutschen Regierung überbringen werden. Sie werden begleitet sein von zwei Bürobeamten sowie von zwei Kanzleidienern (folgen die Namen). Brockdorff-Rantzau.

In Paris wartet die grossmächtige Friedenskonferenz, an ihrer Spitze die Herren Wilson, Clemenceau und Lloyd George, um den Deutschen ihren Gewaltfrieden zu diktieren. Da kann sich Graf Brockdorff-Rantzau den Weg ersparen. Drei Diplomaten minder hohen Ranges mit Bürobeamten und Kanzleidienern genügen dafür. Clemenceaus erster Hieb ist danebengegangen. Brockdorff-Rantzaus Gegenhieb sitzt mitten im Gesicht des Gegners.

Aber Clemenceau wünscht die Rache, von der er sein Leben lang geträumt hat, heiss zu geniessen. Die deutschen „Sünder" sollen vor den versammelten Machthabern der Welt am Ort der Kaiserproklamation von 1871 ihre öffentliche Demütigung erhalten. Was soll Herr Clemenceau da mit den Kanzleidienern Schmidt und Niedek? So verbirgt er seine Wut über den geschickten Zug des Gegenspielers und lässt am 20. April nach Berlin telegraphieren:

> Die... Regierungen können nicht Abgesandte empfangen, die nur zur Entgegennahme der Friedensartikel ermächtigt sind. Sie sind verpflichtet, von der Deutschen Regierung zu fordern, dass sie Bevollmächtigte entsendet, die ebenso vollständig ermächtigt sind, die Gesamtheit der Friedensfragen zu behandeln, wie die Vertretung der Alliierten Regierungen. Nudant.

Es ist zwar noch der alte Ton, doch schon ein gcändertes Verfahren.. Aber Brockdorff-Rantzau ist noch nicht zufrieden. Eine so allgemeine Zusage genügt ihm nicht; er verlangt in seiner neuen Antwort am 21. April erweiterte Zusicherungen.

Die Reaktion kommt diesmal nicht von Clemenceau über Nadant, sondern vom „Marschall-Oberbefehlshaber der Alliierten Armeen". Entscheidend ist, dass die neue Antwort vom 22. die geforderte Bewegungsfreiheit zusagt:

> Die deutschen Delegierten können abreisen, wann sie bereit sind. Die Deutsche Regierung wird gebeten, den Termin der Abreise schnellmöglich mitzuteilen. Die Reise im alliierten Gebiet wird so geregelt, dass die Delegierten abends in Versailles ankommen, um sich in Ruhe einrichten zu können. Sie werden jede Bewegungsfreiheit zur Erfüllung ihrer Mission haben, ebenso völlige Freiheit für telegraphische und telephonische Verbindung mit ihrer Regierung. Die Delegierten können schon jetzt ihre Dreimitglieder-Kommission nach Versailles senden, um die Unterbringung vorzubereiten.

Graf Brockdorff-Rantzau hat aus schwächster Position einen ansehnlichen diplomatischen Erfolg errungen. Er hat sich den äussersten Mindestraum erkämpft, ohne den er auch für das unterlegene Deutschland nicht bereit ist, der Versammlung seiner Gegner gegenüberzutreten. Am 28. April frühnachmittags fährt, in drei Sonderzügen, die Deutsche Friedensdelegation vom Potsdamer Bahnhof in Berlin dem Schicksal entgegen, das eine Verschwörung erbitterter Feinde nicht nur dem deutschen Volke, sondern der ganzen Menschheit bereiten wird.

*

Seit vier Tagen sitzen die Deutschen in Versailles und warten. Man hat sie „dringendst" gerufen, jetzt tun die Herren in Paris, als sei keine deutsche Delegation vorhanden. Graf Brockdorff-Rantzau verliert schliesslich die Geduld und erinnert Herrn Clemenceau an seine Anwesenheit, nicht ohne beizufügen, dass einige Delegierte abreisen müssten, wenn nicht bald etwas geschähe. Sein Hinweis wirkte: Herr Clemenceau lädt zur Prüfung der beiderseitigen Vollmachten am 5. Mai, und an diesem Tage empfängt Graf Brockdorff-Rantzau auch die „Tagesordnung der Sitzung im Hotel Trianon-Palast zu Versailles am 7. Mai 1919". Nachmittags 3 Uhr an diesem Tage sollen die Deutschen die „Friedenspräliminarien" entgegennehmen.

Wenige Minuten vor 3 am 7. Mai stehen vor dem Hotel des Réservoirs die Wagen für die Schicksalsfahrt. Durch ein Spalier von Neugier und Hass schreiten die Deutschen dem Saale zu, in dem sich erfüllen wird, worauf Herr Georges Clemenceau seit 38 Jahren gewartet hat. Als sie den Saal betreten, stehen sie, überrascht durch einen geschickten Theatercoup, zu einer Wendung nach links gezwungen, plötzlich vor dem „Gerichtshof der Welt", der sich hier niedergelassen hat, um über Deutschland sein Urteil zu sprechen. Denn das Buch, das dort, 430 Seiten stark, 440 Artikel in rund 80.000 Worten umfassend, auf dem Tische liegt, ist nicht der Traktat eines wirklichen Friedens, sondern Anklage, Schuldspruch und „Strafverhängung" in einem: der Geist der Rache und des Hasses hat über den Geist der Versöhnung und Vernunft gesiegt; Clemenceau und Lloyd George waren stärker als Wilson und sein europafremder Traum vom „ewigen Frieden". Dort sitzt im dunklen Rock, die geballten Hände in grauen Handschuhen, vierschrötig, mit seinem Mongolenkopf und seinem buschigen Bart, Georges Clemenceau; an seiner Rechten Wilson, an seiner Linken Lloyd George. Und rings an den langen Tischen 53 Abgesandte von 27 Nationen, kalten Hass im Blick und unbeirrbaren Willens, das unterlegene Deutschland endgültig zu zerbrechen. Graf Brockdorff-Rantzau verneigt sich stumm, ebenso wortlos verneigen sich die andern. Als die Versammlung sitzt, erhebt sich Clemenceau und schleudert, in später, für ihn wunderbarer, unbarmherzig grausamer Erfüllung seiner Lebenshoffnung, den Rachespruch gegen die sechs Vertreter des verhassten Volkes, über das er den Tod verhängen möchte:

> „Meine Herren Delegierten des Deutschen Reiches! Hier ist weder die Stunde noch die Gelegenheit für überflüssige Worte. Vor ihnen sitzt die Versammlung der Mächte, die sich vereinigt haben, um den ihnen aufgezwungenen furchtbarsten Krieg auszufechten. Die Stunde der Abrechnung ist da! Sie haben uns um Frieden gebeten. Wir sind geneigt, ihn Ihnen zu gewähren. Wir überreichen Ihnen das Buch unserer Bedingungen. Der zweite Frieden von Versailles ist von uns zu teuer erkauft, als dass wir bereit wären, die Folgen dieses Krieges allein zu tragen, zu teuer auch, als dass wir nicht einhellig entschlossen wären, mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln jede uns geschuldete berechtigte Genugtuung zu erzwingen..."

Die Worte Clemenceaus beheben bei den Deutschen den letzten Zweifel über den Geist des „Friedens", der hier „verhandelt" werden soll. Vier Sätze über die anzuwendende Prozedur unterstreichen die Unerbittlichkeit des Befehls, dem Deutschland gehorchen soll: Keine mündliche Erörterung, nur schriftliche Bemerkungen; 15 Tage Frist; Verhandlungssprache französisch und englisch; nach Prüfung der deutschen Antwort wird der Oberste Rat den Deutschen die Frist für die endgültige Gesamtantwort angeben.

Als Clemenceau geendet hat, überbringt der Generalsekretär der Konferenz dem Grafen Brockdorff-Rantzau den starken gedruckten Folioband mit den Friedensbedingungen. Der

Zum erstenmal beginnen Regierung und Parlament des weimarischen Deutschlands zu erkennen, dass die Gegner nicht daran denken, ihnen das Recht auf wirkliche Friedensverhandlungen zuzubilligen. Aber unter dem

Gesund und munter

Machen Sie es auch so: nehmen Sie morgens und abends ein Glas URICEDIN und Sie merken nichts von Harnsaeure (acida urica), Gicht, Rheuma, Darm-, Nieren-, Blasen-, Gallen- und Leberleiden, Arterienverkalkung, Fettsucht.

URICEDIN reinigt und verjuengt den Organismus. Praspekte durch Caixa Postal 833, Rio

Uricedina
STROSCHEIN

RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO de JANEIRO

Neuheit!
«HEIDENIA»

Der Kocher für die moderne Hausfrau,
einflammig und mehrflammig,
für Petroleum oder Dieselöl
Vollkommen gefahrlos!
Geruchlose, blaue Gasflamme — Keine Pumpe — keine Düse — kein Verstopfen — kein Geräusch.
Bezugsquellen-Nachweis beim Generalvertreter:
Sociedade GECO Limitada
Rua Theophilo Ottoni 35 und 44, 4. Stock
RIO DE JANEIRO
Achten Sie auf die Marke «Heidenia»!

D. SCHEBEK
KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISETASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN, SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND GELDTASCHEN, REPARATUREN.
Rua General Camara 137
RIO
Tel. 23-1114

HOTEL
FLORESTA
Friburgo
Estado de
Rio de Janeiro
E. F. Leopoldina
Rua 3 de Janeiro 161 - Phone 162
Das schönstgelegene in Friburgo!
Besitzer: **Max Sitte.**

PFAFF
DIE NÄHMASCHINE
FÜR JEDEN HAUSHALT
Agenten an allen Plätzen
THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
AVENIDA RIO BRANCO 79/81 — RIO DE JANEIRO

TELEFUNKEN SCHALLPLATTEN
STÄNDIG
NEU-EINGÄNGE
IN
TELEFUNKEN-
UND
POLYDOR- SCHALL-PLATTEN
FORDERN SIE UNSERE MONATSLISTEN AN, DIE SIE LAUFEND ÜBER ALLE NEUERSCHEINUNGEN UNTERRICHTEN
UNVERBINDLICHE VORFÜHRUNG UND VERKAUF IN ALLEN BESSEREN MUSIKGESCHÄFTEN, SOWIE
RUA FLORENCIO ABREU 43 — SÃO PAULO
RUA GENERAL CAMARA 87 — RIO DE JANEIRO
SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

Moderne deutsche Kronleuchter
»Kaitra« Leuchten
Tisch- und Stehlampen
Bohnermaschinen - Staubsauger
„PROGRESS" und „MONOPOL"
Brotröster - Bügeleisen
Radio-Empfänger - Eisschränke
E. Willner & Cia.
RIO DE JANEIRO — Rua da Quitanda 60

Motoren
Licht- und Pumpengruppen
Eisenbearbeitungsmaschinen
Erzaufbereitungsanlagen „Humboldt"
Diesel-Lastkraftwagen „Magirus"
Sociedade de Motores
DEUTZ OTTO LEGITIMO
Ltda.
RIO DE JANEIRO
S. Paulo - Recife - Porto Alegre

BAR UND RESTAURANT
CIDADE HEIDELBERG
GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives), **RIO**
Tel. 23-0658

Pension Hamburgo
RIO DE JANEIRO
Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage. Grosser Garten. — Mässige Preise.
Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

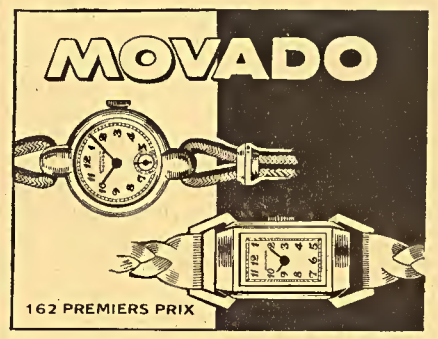
Bar und Restaurant VICTORIA
Rua 1.o de Março 33 - Tel. 23-4347
Besitzerin Wwe. WILLY HARDT
MITTAG- UND ABENDESSEN
I.a Küche — Brahma-Chopp
Verkehrslokal des Kyffhäuser-Bundes

Hotel „Lutecia"
Inhaber: **Jakob Christ**
Modern eingerichtete und vollständig separate Appartementos mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

Graf hebt die Hand, er will gleich erwidern. Aber erst sprechen die Dolmetscher, dann erhält der Deutsche das Wort. Er sitzt auf seinem Platze, ohne sich zu erheben. In dieser Stunde gilt nicht Höflichkeit, sondern die Erfüllung der Pflicht, die er für Deutschland hat. Zwei Reden hat er vorbereitet. Die kurze, die versöhnliche, zu halten, macht ihm der Hass unmöglich, der ihm entgegenschlägt. Die andere, die grosse Rede, fasst alles zusammen, was Deutschland in dieser Stunde zu sagen hat. Sie kann nur Wort für Wort verlesen werden. Darum spricht Graf Brockdorff-Rantzau von seinem Sitzplatz aus. Dies ist der Inhalt seiner Rede:

„Wir kennen den Grund unserer Ohnmacht. Die Macht unserer Waffen ist gebrochen. Wir sehen die Wucht des Hasses, der uns hier begegnet! Wir sollen zugleich als Ueberwundene zahlen und als Schuldige bestraft werden! Wir sollen uns als die Alleinschuldigen am Kriege bekennen. Ein solches Bekenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge! Das Mass der Schuld aller Beteiligten kann nur eine unparteiische Untersuchung feststellen, der alle Archive geöffnet werden. Wir sind nicht schutzlos. Sie selbst haben uns einen Bundesgenossen zugeführt: das Recht, das uns der Vertrag über die Friedensgrundsätze sichert! Sie haben auf den Machtfrieden verzichtet und den Frieden der Gerechtigkeit proklamiert. Die Grundsätze des Präsidenten Wilson sind für beide Parteien bindend geworden. Das Gewissen der Welt steht hinter diesem Vertrag; keine Nation darf ihn ungestraft verletzen. Ein Friede, der nicht im Namen des Rechtes vor der Welt verteidigt werden könnte, würde immer neue Widerstände gegen sich aufrufen; niemand könnte ihn mit gutem Gewissen unterzeichnen, niemand für seine Ausführung Gewähr übernehmen; er wäre unerfüllbar!"

Graf Brockdorff-Rantzau schweigt. Er hat seine Pflicht getan. Der „Staatsakt" ist für ihn zu Ende. Er hat hier nichts mehr zu tun. Noch sprechen die Dolmetscher. Als sie fertig sind, erhebt er sich; auch die anderen stehen auf. Eine kühle Verneigung, dann schreitet die deutsche Delegation dem Ausgang zu, zurück durch die Korridore des Hotels, in dem Weltgeschichte gemacht wird, in den Käfig, den man um sie her errichtet hat, hinter das Gitter, das bei diesem Frieden sui generis die „unterhandelnden Parteien" trennt. Die „grosse Stunde" ist vorbei. Nicht einmal eine volle Stunde hat die Gerichtssitzung gedauert. Aber in diesen 50 Minuten ist zum geschichtlichen Ereignis geworden, dass diese durch vier Jahre Krieg zerfallene Welt sich auf Jahrzehnte nicht wieder friedlich zusammenfinden wird. Was jetzt geschieht, wird nicht der Friede sein, nicht ein dieses Krieges der 51 Monate würdiger Zustand der Versöhnung, sondern ein neuer Krieg mit allen Mitteln der Zerstörung; ein Krieg nach dem Kriege mit den Waffen der Politik, der Wirtschaft, des Hasses, der Verleumdung, der Lüge, der Gewalt in jeder Form; ein Krieg, in dem nur die Geschütze und Maschinengewehre schweigen werden, in dem aber die „Sieger" alles daran setzen werden, den um sein Recht betrogenen „Besiegten" mit allen Waffen eines grausamen Krieges im „Frieden" erst vollständig und für immer zu unterwerfen.



Die zuverlässige Schweizer Uhr vom Fachgeschäft
MEISTER & Co.
Av. Rio Branco 172-A — Rio de Janeiro

Muttertagsfeier beim Bund der schaffenden Reichsdeutschen in Rio de Janeiro

Am 21. Mai versammelten sich im Deutschen Heim über zweihundert reichsdeutsche Mütter, um ihren Ehrentag in fröhlicher Gemeinschaft zu begehen. Die Mitglieder der Frauengruppe des Bundes hatten die Festtafel sehr liebevoll mit bunten Blumenkörben geschmückt. Der erste Teil der Feier wurde von den jüngsten Mitgliedern mit einem Dank an die Mutter und einem Weihelied eröffnet. Dann folgte die Begrüssung der Gäste durch die Prinzessin Stephan zu Schaumburg-Lippe, die in ihrer Ansprache unter anderem folgendes ausführte:

„Heute ist Muttertag und wir sind zusammengekommen, ihn gemeinsam zu begehen. Das ist eine feierliche Stunde! Feierlich und voller Dankbarkeit — und für manche von uns auch voll wehmütigen Erinnerns.

Mutter, das ist ein Wort, das über alle Nationalitäten hinaus, über alle Grenzen hinweg in den Herzen der Menschen einen tiefen reinen Klang erzeugt, der die Herzen aufschliesst.

Mutter! Vor jedem Menschen steigt bei dem glockentiefen Ton dieses Namens eine Frauengestalt auf, die mit ihm geht durch sein ganzes Leben, und hinter ihr wächst eine Landschaft auf, die dieser Frau Nährboden und Rahmen zugleich ward und das grösste bedeutet, das es auf Erden gibt: die Heimat! Und diese Landschaft weitet sich vor dem inneren Blick, und viele Menschen treten hinter unsere Mutter in langer Geschlechterreihe, und sie reichen sich die Hände und auch ihre Heimatgaue werden unserem Auge sichtbar.

Mutter! Wenn Goethe von den „Müttern" spricht, so meint er die ewigkeitsgebundenen, weisheitsvollen Quellen des Lebens, die heiligstes Geheimnis schweigend hüten und bewahren.

Jede echte Mutter hat ein wenig von diesem stillen Wissen in der Seele ruhen.

Mutter! Das ist der Inbegriff von Verstehen, einem geduldigen Verstehen, von einem stillen Reichtum an wissender Güte, der erst dann zutage tritt, wenn alle anderen sich lärmend verausgabt haben.

Mutter — das ist ein nimmer endendes Pflichten-Erfüllen; das bedeutet klare, helle und sehr scharfe Augen, und Hände, die zugreifen und ein Herz, das sich durch zartestes Feingefühl und Taktempfinden leiten lässt, das überall spürt, wo Kameradschaft notwendig ist, wo Hilfe einsetzen muss, wo sich Not und seelischer und körperlicher Schmerz verbirgt.

Mutter, das heisst: vorleben, ein Beispiel geben! Das heisst: führen und anleiten, ohne auf Dank zu rechnen!

Mutter sein, das heisst überall Liebe geben, aus der tiefsten und heiligsten Liebe heraus wirken! Aus einer Liebe heraus, die um alles Menschentum innerlich weiss und deshalb alles menschliche Erleben mit gütigen Augen sieht und mit dem Willen: zusammenzuführen und aufzubauen.

Wenn eine Mutter so wirkt und so lebt — dann ist ihr grosse Macht zu eigen!

Jede Mutter ist eine Herrscherin in der Stille. Ihr Reich ist oft räumlich begrenzt, ob es auch geistig begrenzt bleibt, liegt in ihrer Hand. Das Reich, das eine Mutter beherrscht ist in Wahrheit unübersehbar weit und gross, und seine Grenzen wachsen mit jedem Geschlecht, das nach ihr kommt! Das ist das Grosse und zugleich das Schwere, denn gerade weil wir es nicht ganz übersehen können, liegt auf unseren Schultern eine umso grössere Verantwortung gegenüber unseren Kindern!

Um uns diese Tatsache einmal ganz klar vor Augen zu stellen, brauchen wir ja nur daran zu erinnern, dass ganz gewiss die Mütter aus der Geschlechterfolge Adolf Hitlers nie daran gedacht haben, dass ihr Blut einmal in den Adern des Mannes fliessen würde, der ein Grossdeutschland schaffen sollte! Und des Führers Mutter, hat sie — wenn sie sich abends über das Bett ihres kleinen Buben beugte — gewusst, dass die Erinnerung an diese Stunde und an ihre gütigen Augen einmal nach langen Jahren einen hellen frohen Schein auf die Züge des Mannes zaubern würde, den die Geschichte

ihres Volkes als den grössten Deutschen bezeichnen wird? Hat sie gewusst, dass sie dem zukünftigen genialsten Staatsmann die Haare aus der Stirn strich, der einmal in tiefer Dankbarkeit gegen seine Mutter allen Müttern der Nation eine Ehrenstellung einräumen würde, wie man sie ihnen vorher nie gewährte?!

Die Mutter ist eine heilig Beauftragte!

Ihr zur Seite stehen alle diejenigen Frauen, denen nicht das unbeschreibliche Glück eigener Kinder beschert wurde. Es ist ja nicht an dem, dass diese Frauen nun daneben stehen ohne eine Berufung zur höchsten Mitarbeit an der schönsten Aufgabe der Frau! Mütterlichkeit lebt in jeder Frau, ja in jedem Mädel — und diese Mütterlichkeit ihrem Volkstum, in das hinein ein ewiges Schicksal sie gestellt hat, zum Segen werden zu lassen, das ist auch für sie selbstverständliche Pflicht.

Ob sie nun einer kinderreichen Familie dadurch hilft, dass sie einen der kleinen Erdenbürger an Kindesstatt annimmt, oder ob sie in Form einer aktiven Patenschaft einem Kinde die Ausbildung für das Leben zu erleichtern und reichhaltiger zu gestalten sucht, das ist gleich. Ebensogut kann sie einer überlasteten oder kränklichen Mutter beim Tagewerk helfen — alles dies ist ein mütterliches Tun, das Freude für beide Teile bringt und Segen für die Gemeinschaft bedeutet.

Wenn wir darüber nachdenken wollen, dann finden sich so mannigfaltige Möglichkeiten des Gemeinschaftsdienstes, dass die sechzehn Werkstunden des Tages verdoppelt werden müssten, damit alle Arbeit auch wirklich getan werden kann.

Es liegt ja immer nur am Willen!

Wir haben unsere Gedanken nun umher schweifen lassen, und als rechte Mütter sind wir es gewohnt, uns nach einer solchen inneren Schau mit einem ganz kleinen Seufzer wieder den nächstliegenden Pflichten zuzuwenden, wie es Menschen tun, die das gute und festigende Gefühl haben können, freiwillig wunderbar wertvolle und wichtige Pflichten übernommen zu haben! Diese Pflichten aber schliessen um uns das feste Band der Kameradschaft.

Es gibt nichts Wertvolleres als echte Kameradschaft, wo einer sich mit dem anderen freut — und wenn einer eine Last zu tragen hat, die anderen, ohne Worte zu machen, einspringen, um diese Last leichter zu gestalten. Wir brauchen nun einmal mitfühlende Menschen, mit denen uns gleichartiges Denken verbindet in Freud und Leid.

Mitleid ist unerträglich für einen stolzen Menschen! Mitleid ist nur erträglich in der Form selbstverständlicher, gesteigerter Kameradschaft! Von diesem Grundsatz aus greifen wir alle Arbeit an, auch unsere Wohlfahrtsarbeit.

Es besteht ein kleiner, feiner Unterschied zwischen Wohltätigkeit und der Wohlfahrt! Gewiss, es sind Bezeichnungen, es sind Worte! Aber Worte haben einen Sinn, verkörpern einen Begriff und werden eine Macht! Wir „tun" nicht „wohl"! „Wohltun" tut man schliesslich auch, wenn man im Winter hungrige Spatzen füttert! Dazu kann keiner einen zwingen, aber man tut es, weil man ein gutes Herz hat und tierlieb ist. Hier kommen wir ja nicht in diese Verlegenheit, deshalb brauchen wir uns auch nicht darüber zu unterhalten und wollen das anderen überlassen. Wohltätigkeit aber hat einen Nebengeschmack, der nicht zu unserer Einstellung passt. Dies Wort verschleiert eine starke Klassifizierung, und die eben wollen wir nicht aufkommen lassen, weil sie zu Unrecht besteht!

W o h l f a h r t hingegen schafft Wohlergehen! Das setzt eine allgemeine wünschenswerte wirtschaftliche Lage voraus, zu der wir uns in gemeinsamem Einsatz für einander gegenseitig verhelfen wollen. Das Nehmen und das Geben geschieht im Austausch und damit fällt der Begriff des Almosens weg und mit ihm alles Gefühl drückender, erniedrigender Unterschiedlichkeit.

Es hängt nicht von der Güte unseres Herzens ab, ob geholfen wird oder nicht, sondern wir sind als Glieder der Gemeinschaft zu helfen v e r p f l i c h t e t, wo trotz ehrlichen Fleisses und ehrlichen Wollens der Erfolg ausgeblieben ist, und Menschen in Not geraten sind. Als deutsche Mütter üben wir das praktische Christentum unseres dritten Reiches.

Und wenn wir jetzt eines der schönsten Frauenlieder der Heimat singen, wollen wir der Frau in Dankbarkeit gedenken, die für die Mütter des dritten Reiches unermüdlich Sorge trägt und unseres Führers, dem die deutsche Mutter ihr neugefestigtes Ansehen und alle Umsorgung dankt!

Mit dem Gemeinschaftsgesang „Hunderttausend Herzen schlagen" war der offizielle Teil beendet.

Der zweite Teil der Feier brachte ein sich in rascher Folge abwickelndes Programm musikalischer Darbietungen und Tanzvorführungen. Den Höhepunkt bildete ein schöner Film, der die deutschen Frauen in Rio durch die Pfalz mit ihren wundervollen Baudenkmälern führte und durch den Schwarzwald mit seinen Tannen, deren würzigen Duft man zu spüren schien und vor deren Hintergrund sich die wundervollen alemannischen Trachten malerisch abhoben. Ein gemeinsamer Gesang schloss die Feier, die auch in Rio ein Erfolg war, ab.

Deutsche Schule Mooca-Braz

Am Sonnabend, den 3. Juni, ab 7 Uhr abends, und am Sonntag, den 4. Juni, ab mittags

Grosses Schulfest

Spenden und **Geschenke** bitten wir, zur Schule, Rua João Caetano 93, zu schicken oder werden auf telephonischen Anruf, vormittags von 8—12 Uhr, unter Nr. 3-3564 abgeholt.

Theaterabend des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen in S. Paulo

Wir haben bereits auf den in Aussicht stehenden Theaterabend des BdsR. aufmerksam gemacht. Wir freuen uns nunmehr, auch wieder über das Wirken des BdsR. auf dem Gebiete des Theaters berichten zu können. Dies ist um so angenehmer, als die Theatergruppe des BdsR. keineswegs ein neuer Versuch auf unbekanntem Gebiete ist. Wenn man von „der" Theatergruppe spricht, so weiss jeder, dass es sich um alte Bekannte handelt, die bei allen, die jemals Gelegenheit hatten, einen ihrer Theaterabende zu erleben, in bester Erinnerung stehen. Widrige Umstände, die nicht in der Macht der Beteiligten lagen, verhinderten leider während einigen Monaten die Weiterführung einer bereits zum festen Bestandteil der deutschen Kulturarbeit gewordenen Leistung befähigter Laienspieler in São Paulo. Um so erfreulicher ist es nun für uns, dass diese lang empfundene Lücke geschlossen wird und das mit besten Erfolgen eingeleitete Werk seine Fortsetzung findet.

Wenn wir von Erfolgen sprechen, so dürfen wir dies im besten Sinne des Wortes und erinnern hier nur an Aufführungen wie: „Im weissen Rössl", „Raub der Sabinerinnen", „Der weisse Wolf" u. a. Von dem gleichen Dichter, der das diesmal zur Aufführung kommende Stück schrieb, wurde ebenfalls gegeben „Wenn der Hahn kräht", von August Hinrichs. Dieser Reihe von gelungenen Aufführungen wird sich nun in der Lyra am 10. Juni — mit einer Wiederholung am 18. Juni — ein, dessen sind wir sicher, neuer Erfolg unserer Theatergruppe anschliessen. Diesmal wird „Für die Katz" gespielt, das heisst, ganz gewiss wird an diesem Abend nicht für die Katz gespielt, wohl aber die Komödie von dem uns schon bekannten August Hinrichs „Für die Katz". Hinrichs ist einer der gegenwärtig bekanntesten deutschen Lustspieldichter. Das Stück selbst spielt ebenfalls in der Gegenwart. Ein Stück voll echten, ländlichen Humors, aber ebenso reich an kernigen Wahrheiten. Die an gute Leistungen der Theatergruppe gewöhnten Besucher werden wieder mal ordentlich was zum Lachen haben und gleichzeitig gewissermassen zur Nachfeier noch eine ganze Menge Anregungen mit nach Hause nehmen. Also für die Katz wird der Theaterabend des BdsR. gewiss nicht sein!

Nicht zuletzt bürgen dafür die Spieler, die wir bereits bei ihrer Arbeit belauschen konnten. Denn da wird wirklich schwer gearbeitet. Unsere Leute von der Theatergruppe des BdsR. sind vor allem Arbeiter, die mit Verantwortungsbewusstsein und Ueberzeugung unserer deutschen Sache dienen und sich wochenlang redlich mühen, uns ein Werk sauberer schöner Volkskunst zu bieten. Der BdsR. hat nur ein Ziel, seinen Mitgliedern und Freunden hier draussen Ausschnitte vom deutschen Leben zu vermitteln und ihnen erfrischende Unterhaltung zu bieten: Kraft durch Freude! Ganz in diesem Sinne schaffen die Laienspieler der Theatergruppe des BdsR. und einen solchen Abend wird sich niemand entgehen lassen. Es empfiehlt sich daher, rechtzeitig Eintrittskarten zu besorgen. Sie sind zu haben bei der Geschäftsstelle des BdsR., Rua Santa Ephigenia 348, Zimmer 13; Deutsche Buchhandlung Hahmann, Rua Conselheiro Crispiniano 2-A; „Salão Max", Max Reichel, Rua José Antonio Coelho 5; Oekonom der „Lyra", Rua S. Joaquim 329. Der Preis der Karten wurde wie auch bei den früheren Vorstellungen mit nur Rs. 2$000 angesetzt.

Herren-Artikel

in jeder Preislage

Zefir- und Trikot-Oberhemden von . . . . 17$500 bis 39$000
Trikot-Sporthemden mit Reißverschluß ab 6$800
" " zum Knöpfen " 9$000
Krawatten: reiche Auswahl in allen modernen Farbenstellungen, ständig Neuheiten von . . . . . 4$800 bis 33$000
Strümpfe: in Baumwolle 1$9, 2$4, 3$6, 4$5, 5$, 5$2, bis 24$000
in Seide . . . . . 11$000
in Wolle . . . . . 5$5, 5$8, 7$5, 9$, 9$400
Hosenträger . . . . von 4$800 bis 27$000
Strumpfhalter . . . von 3$600 bis 13$500
Schlafanzüge: aus bwl. Trikot 26$ bis 32$000
aus Zephir 26$000 bis 30$000
aus Flanell 32$000 bis 36$000
Nachthemden: . . . . 25$500 und 27$000
Taschentücher, das halbe Dutzend für . . . 7$, 8$3, 11$3, 13$5, 19$, 21$300
in Leinen . . . . . 30$, 36$, 38$, 45$000

Unterwäsche in Wolle und Baumwolle

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45—47

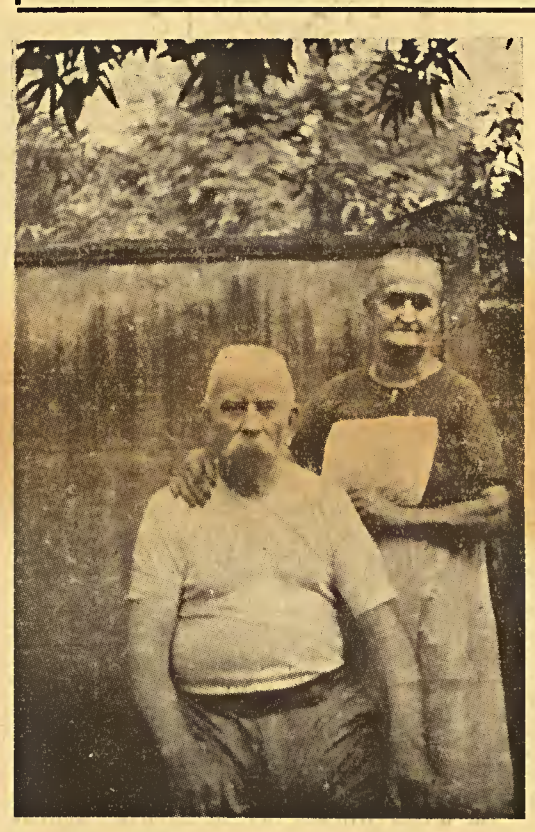
Bund der schaffenden Reichsdeutschen
União Beneficente e Educativa Allemã São Paulo.

Am Sonnabend, den 10. Juni, und am Sonntag, den 18. Juni, abends 8.30 Uhr, findet in der „Lyra", Rua São Joaquim 329, ein

Theater-Abend

statt. Zur Aufführung gelangt die Komödie in 3 Akten **„Für die Katz"** von August Hinrichs.

Eintrittskarten 2$000. Deutsche Buchhandlung Hahmann, Rua Conf. Chrispiano, „Salão Max", Max Reichel, Rua José Ant. Coelho 5, Oekonom der „Lyra", Geschäftsstelle Rua Santa Ephigenia 348, Zimmer 13.



Ein Veteran der Arbeit

Am 16. Mai konnte der „Bund der schaffenden Reichsdeutschen" in Rio seinen alten treuen Kameraden Franz Lojak zum achtzigsten Geburtstag beglückwünschen. Dreiundsechzig Jahre hindurch ist Kamerad Lojak seiner schweren Arbeit nachgegangen, davon stand er über ein halbes Jahrhundert vor dem Ofen als Glasbläser, bis ihn vor drei Jahren ein Hitzschlag zwang, sich endlich einmal Ruhe zu gönnen. Noch heute schimpft unser alter Lojak, wenn er sich seinen Ruhegehalt abholt, weidlich über diesen Unfall, der ihn verhindert, immer noch weiter zu schaffen. Fürwahr, wir haben in ihm ein seltenes Vorbild treuester deutscher Pflichterfüllung, und als der Bund das Geburtstagskind an seinem Ehrentage beglückwünschte, da konnte er es wirklich im Namen aller Kameraden tun, die unserem Veteranen Franz Lojak aus vollem Herzen noch recht viele Jahre wohlverdienter Ruhe bei körperlicher und geistiger Frische wünschen!

Deutsches Pfingstfest in Nictheroy

Nach alter Ueberlieferung trafen sich zu Pfingsten die Deutschen aus Nictheroy im Deutschen Heim zu einem Churascoessen, zu dem die Vereinigung ehemaliger Soldaten geladen hatte. Der Churasco war trefflich zubereitet und gut gesalzen, sodass auch der nötige Soldatendurst aufkommen konnte. Ein Schiesstand liess ehemalige Infanteristen ihre Treffsicherheit überprüfen und eine Tanzfläche gab allen, die sich auf jungen Beinen fühlten, Gelegenheit, bis in die Nacht hinein Terpsichore zu huldigen.

Die nächsten Veranstaltungen für die deutsche Kolonie in São Paulo

Ausser dem heute abend stattfindenden Ungarischen Konzertabend im Saale der Gesellschaft „Germania", für das Emmerich Csammer verantwortlich zeichnet, sind für die nächsten Tage mehrere Veranstaltungen vorgesehen.

— Am kommenden Sonnabend und Sonntag wird in der Moóca-Braz-Schule, Rua João Caetano 93, das traditionelle Schulfest gefeiert, das eine ebenso fröhliche wie würdige und zweckentsprechende Organisation erfahren hat. — Am Sonntagabend gibt ausserdem die Russisch-Ukrainische Balalaika-Tanz- und Chorgruppe Zaporojez in der „Lyra" ein einmaliges Gastspiel. Ueber die Leistungen dieser Gruppe, die unter der Leitung von L. Chigrin, des Exdirigenten der „Cosacos de Don" steht, ist bereits anlässlich ihres Auftretens in Rio an dieser Stelle berichtet worden. Die ukrainischen Künstler befinden sich auf einer Reise durch ganz Südamerika. Sie werden in Brasilien noch in Curityba und Porto Alegre auftreten. — Am folgenden Sonnabend (10. Juni) ist dann der Theaterabend des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen fällig. Die Aufführung des humorvollen Stückes „Für die Katz" verspricht angesichts des Mitwirkens bewährter Bühnenkräfte ein besonders unterhaltsames Ereignis zu werden. Der Theaterabend wird am Sonntag, den 18. Juni, wiederholt.

Auto-Mechaniker

nur einwandfreie Fachleute speziell für Chevrolet und Ford sucht die

Agencia Chevrolet in Curitiba.

Auskunft und Anfragen an Casa Nickel, Curitiba, Paraná, Rua Barão do Rio Branco 122 — Caixa Postal 55.